Heute auf Seite 3: Die Wahrheit ehrt die Opfer

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 35 — Folge 18 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück.Gebühr bezahlt | 5. Mai 1984 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Gesamtdeutsche Kultur:

Ist die Nationalstiftung endgültig tot?

Die Länder blockieren ein notwendiges Gesetz — Jetzt ist die Bundesregierung gefordert

Im Januar 1973 trat der damalige Bundeskanzler Willy Brandt im Rahmen einer Regierungserklärung mit der Idee an die Öffentlichkeit, eine „Deutsche Nationalstiftung zur Förderung von Kunst und Kultur" zu gründen, die die unveränderliche Einheit der deutschen Nation darstellen und dabei insbesondere auch das „lebendige Erbe ostdeutscher Kultur" einbeziehen sollte. Man sagt nicht selten, Willy Brandt sei nicht gerade jemand, der an der deutschen Einheit besonders interessiert wäre, und so dürfte sein Vorschlag daher als Beruhigungsmittel gedacht gewesen sein für all jene, die ob der sozialliberalen Ostverträge in helle Empörung geraten waren. Gleichwohl war die Idee gut, und sie fand einen breiten Widerhall in Bevölkerung und kulturell engagierten Verbänden. Daß Brandt den Vorschlag selbst nicht ernst meinte, zeigte sich in seinem alsbaldigen, als Reaktion auf das ungewöhnlich positive Echo erkennbaren Zurückweichen.

Sein Nachfolger Helmut Schmidt beerdigte dann für SPD und FDP die Deutsche Nationalstiftung endgültig. Selbst Appelle des Berliner Senats — die Stiftung sollte naturgemäß in Berlin als dem Symbol deutscher Einheit ihren Sitz finden — nutzten nichts. Man verwies in Bonn auf die dadurch befürchtete Verärgerung der Sowjetunion, die es unbedingt zu vermeiden gelte. Die damalige Opposition, nämlich CDU und CSU, betonte hingegen, daß die Deutsche Nationalstiftung unbedingt zu errichten sei, und zwar ebenso unbedingt in Berlin.

Zur Erleichterung der sozialliberalen Bundesregierung schossen jedoch auch die — mehrheitlich CDU-regierten — Länder quer. Da im Grundgesetz die Kultur als Angelegenheit der Länder ausgewiesen ist, nahmen diese auch die Entscheidungskompetenz für eine Nationalstiftung in Anspruch.

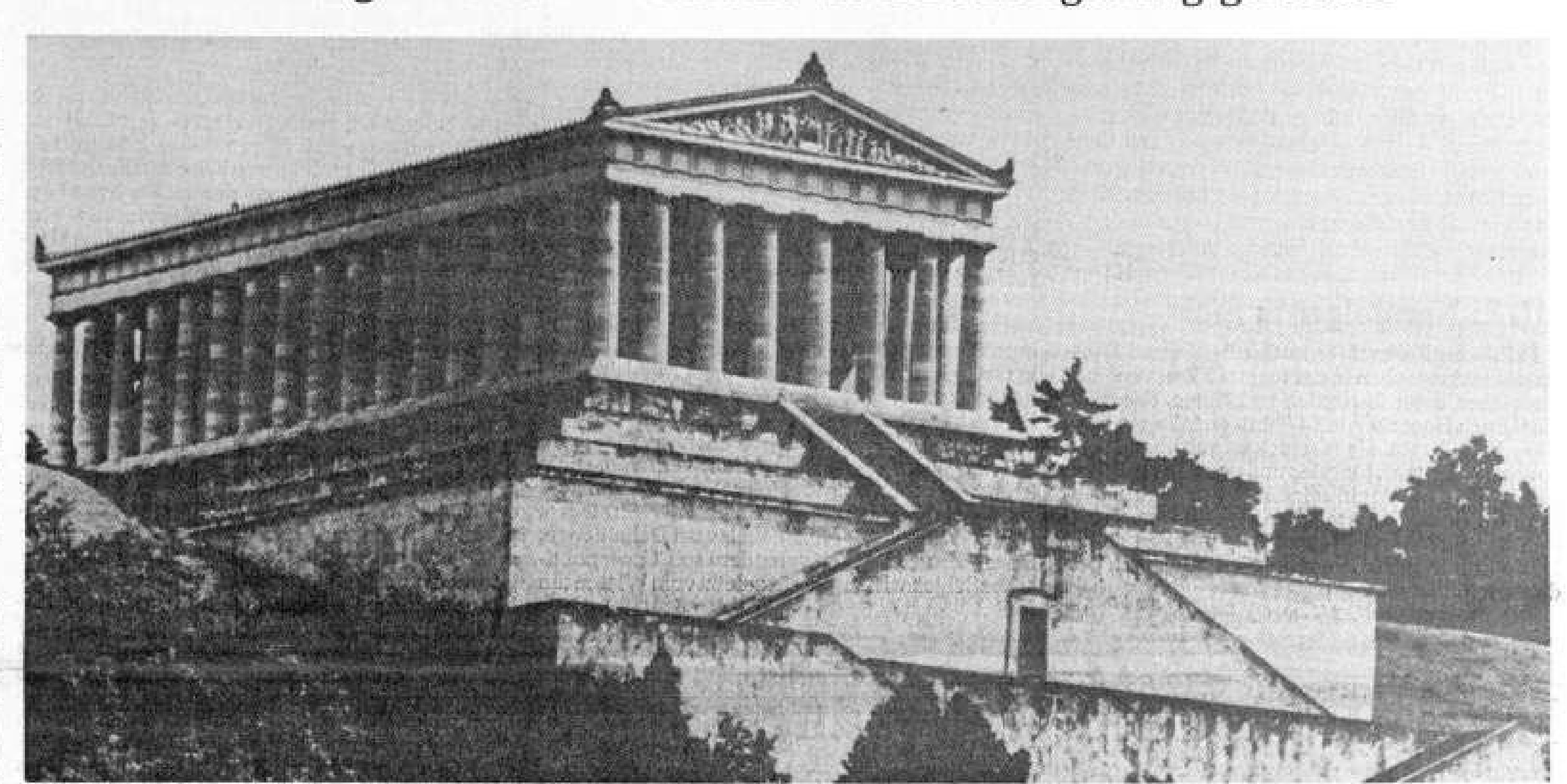
Die oben erwähnten Forderungen der CDU- und CSU-Bundespolitiker im Gedächtnis, erwartete man dann nach der „Wende" in Bonn eine schnelle Realisierung der Deutschen Nationalstiftung. Indes — man ist enttäuscht, denn ungeachtet ihrer Aussagen von gestern praktizierte die neue Bundesregierung auch auf diesem Gebiet eine unselige „Kontinuität". Dies wurde deutlich, als sich Ende Februar 1984 die Regierungschefs der Länder auf die Errichtung einer „Kulturstiftung der deutschen Länder" einigten und dazu sofort einen Abkommensentwurf billigten — ohne daß aus Bonn ein Widerspruch zu hören war. Zahlen allerdings soll diesem Entwurf zufolge der Bund gleichwohl: Angeblich zehn bis zwanzig Millionen DM jährlich. Demgegenüber wollen die Länder, obwohl als Träger der Stiftung vorgesehen, zusammen maximal zehn Millionen DM aufbringen. Präsident der Stiftung soll der Bundespräsident, ihr Sitz soll Berlin sein — vorläufig jedenfalls. Ihr Aufgabenkatalog gleicht verblüffend jenem, der für die Deutsche Nationalstiftung vorgesehen war.

Es ist daher nur zu verständlich, wenn nach Bekanntwerden dieses Entwurfs für eine „Kulturstiftung der Länder" umgehend Bedenken laut wurden, die Bundesregierung beabsichtigte auf diese Weise, das Projekt einer Deutschen Nationalstiftung still und leise zu beenden. Den Verdacht, sie handele hier im Wind eines unguten Zeitgeistes, verdeutlichte eine deutsche Wochenzeitung mit der Zeile: „Der Name stört..."

Gleichwohl: Es regte sich Protest. Der „Deutsche Kulturrat", in dem 140 kulturelle Organisationen vereint sind, warnte davor, die seit langem versprochene Nationalstiftung zu vernachlässigen. Einer Meldung der Zeitschrift „Europa-Brücke" zufolge regten die Organisation „Western Goals", der Orden „Cordon Bleu du Saint Esprit" und die Ludwig-Frank-Stiftung an, die Deutsche Nationalstiftung auf dem Hambacher Schloß als einer „nationalen und demokratischen Weihestätte der Deutschen" einzurichten, was allerdings mit dem eigentlich sinnvollen Standort Berlin dennoch nicht vergleichbar sein dürfte. Andere forderten die Einsetzung einer über enge Länderinteressen hinausgreifenden, übergeordneten nationalen Kommission unter Beteiligung der mittel- und ostdeutschen Ländervertretungen, um die Nationalstiftung zwar unter Mitwirkung der Länder, aber in Regie des Bundes endgültig zu verwirklichen.

Die Bundesregierung sollte diesen Vorschlag aufgreifen. Kompetenzmäßige Bedenken der Länder können dabei nicht schwerer wiegen, als sie es verdienen. Zwar ist die Kultur in der Tat im Grundgesetz als Ländersache ausgewiesen, aber es gibt ebenso gewisse ungeschriebene Kompetenzen des Bundes aus der Natur der Sache heraus. Und genauso, wie etwa die Bestimmung der Bundesflagge und der Nationalhymne in diesem Sinne Bundesangelegenheit ist, sollte der Bund dies auch im Falle der Deutschen Nationalstiftung für sich in Anspruch nehmen. Dafür spricht auch, daß es selbst in kulturellen Dingen ganz zweifellos Bereiche gibt, die kein Land für sich allein in Anspruch nehmen kann, die vielmehr Erbe des gesamten Deutschland sind. Die Bundesregierung als höchstes, verfassungsmäßig auf Gesamtdeutschland verpflichtetes Organ ist hier gefordert.

Andreas Proksa



Schönes Deutschland: Blick auf die Walhalla bei Regensburg, von König Ludwig I. von Bayern zu Ehren großer Deutscher errichtet, deren Büsten und Namenstafeln sich in diesem Ruhmestempel befinden

Foto Archiv

Aus dem Inhalt Seite

Das primäre Ziel unserer Politik

H. W. — In diesen ersten Maitagen sind neununddreißig Jahre seit dem Tage vergangen, da mit der Kapitulation der deutschen Streitkräfte der Zweite Weltkrieg beendet wurde. In der US-Besatzungsinitiative JCS/1067 hieß es hierzu: „Deutschland wird nicht besetzt, um befreit zu werden, sondern als eine besiegte Feindnation..." Und die beschlossene Aufteilung Deutschlands in Besatzungszonen entsprach keineswegs nur den Vorstellungen Stalins; vielmehr hatte auch US-Präsident Roosevelt bereits im März 1944 erklärt, die Vereinigten Staaten „müssen trachten, das Wort ‚Reich' zum Verschwinden zu bringen und mit ihm alles, was unter diesem Begriff bis heute verstanden wird".

Alle Besatzungsmächte haben sich, jede in der ihr eigenen Art, der Umerziehung der Deutschen mit viel Fleiß hingegeben und man hat es ihnen oft leicht gemacht, die Epoche von 12 Jahren auf die ganze deutsche Geschichte zu übertragen. Abgesehen davon, daß Politik nicht jedermanns Sache ist und Geschichte auch nicht immer das notwendige Interesse findet, wurde in den bald 40 Jahren seitens vieler Bürger, vieler Väter und Mütter, versäumt, der nachwachsenden Generation das richtige Verständnis für die Vergangenheit zu vermitteln. Es bedarf keines Hinweises, daß die im Kriege im deutschen Namen begangenen Untaten nicht verschwiegen werden und als Mahnung aufgezeigt werden sollten; aber es wäre auch notwendig gewesen, darauf hinzuweisen, daß keineswegs nur von Deutschen, sondern daß vielmehr auch an Deutschen unzählige Verbrechen begangen wurden. Die Vertreibung mit ihren Schrecken gehört in diesen Zusammenhang ebenso wie die widerrechtliche Landnahme und Aneignung deutschen Bodens, der Sachwerte fleißiger Bürger wie die Patente unserer Wissenschaftler. Wenn wir schon Geschichte „bewältigen", dann muß die Geschichte als eine Einheit gesehen und gewertet werden.

In Schulen und Hochschulen erfolgte vorwiegend eine einseitige Erziehung der jungen Menschen. Wer mit vielen von ihnen heute spricht, ist erschüttert über das mangelnde Wissen oder aber über das falsche Geschichtsbild, das ihnen vermittelt wurde. Ein Geschichtsbild, in dem Luther, Friedrich der Große und Bismarck als die Vorläufer Hitlers dargestellt werden, obwohl hier kein Zusammenhang konstruiert werden kann. Will man mit solcher Methodik verdecken, daß die Ursachen, die zu 1933 führten, auf ganz anderem Felde lagen: dem Versailler Vertrag, dem Millionenheer der Arbeitslosen und der Tatsache, daß die demokratischen Parteien ihre Aufgabe nicht mehr zu erfüllen vermochten, nachdem sie von rechts und von links attackiert wurden? Gerade den Hinweis, daß im Weimarer Staat auch die Kommunisten einen wesentlichen Beitrag zur Beseitigung der parlamentarischen Demokratie geleistet haben, will man heute oft nicht gelten lassen.

Kurz vor Hitlers Machtübernahme noch haben beim Streik der Berliner Verkehrsbetriebe rechts und links zusammengewirkt. Wer erinnert sich noch des Fotos, das Goebbels und Ulbricht gemeinsam bei einer Streikdemonstration in der Berliner Hasenheide zeigte? Es ging beiden darum, „eine andere Republik" zu errichten, und beide hatten den Gedanken an eine totale Diktatur in der Hinterhand. Ob Ulbrichts Nachfolger diesem Ziel wohl abgeschworen haben?

Bleiben wir bei unserer Jugend: Heute beklagen sich die Unionsparteien, daß in den Schulen zu wenig getan wird, um Deutschland in allen seinen Teilen der jungen Generation näher zu bringen. Wenn für die junge Generation sich nicht selten der Deutschlandbegriff auf die Bundesrepublik verengt, dann zeigt das, wie bisher gesündigt wurde und was getan werden muß, um trotz Spaltung wieder ein Bewußtsein heranzubilden, das sich auf die nationale Identität unseres Volkes bezieht. Diese Bewußtseinsbildung ist um so dringlicher, als sich „der zweite deutsche Staat", die DDR, anschickt, die deutsche Geschichte für sich in Anspruch zu nehmen. Während bei uns nicht

selten unsere Geschichte der letzten Jahrhunderte als eine Verkettung von „Ausbeutung durch Fürsten und Pfaffen" dargestellt wird, geht man in Ost-Berlin zielgenau daran, die große Vergangenheit der Deutschen für sich zu reklamieren.

Das Standbild Friedrichs des Großen steht wieder „Unter den Linden", Gneisenau, Scharnhorst, selbst Bismarck, sie alle sind keine „Militaristen und Junker" mehr, vielmehr werden sie geschickt eingeordnet in das Bild, das die Kommunisten ihrer Jugend vermitteln. Obwohl sie selbst ihre eigene Existenz nur dem Schutz der Sowjetunion verdanken und keineswegs vom Willen des Volkes getragen sind, möchten sie die Bundesrepublik gerne als eine Art neuen Rheinbund betrachten, der diesmal nicht Napoleon, sondern die Amerikaner zum Protektor hat.

Uns scheint, daß es notwendig ist, die Lage unserer Nation in stärkerem Maße, als dies bisher erfolgte, zu verdeutlichen. Hier müssen die verschiedenen Faktoren zusammenwirken, etwa die Schulen und die Medien, die zur Vertiefung der geschichtlichen und kulturellen Zusammengehörigkeit beitragen sollten.

Hier muß vor allem darauf hingewiesen werden, daß die deutsche Nation fortbesteht und daß mit den Entscheidungen der Alliierten in den Jahren 1944 und 1945 keine völkerrechtlich verbindlichen Fakten geschaffen wurden. Und diese klare Aussage darf nicht nur für den Hausbedarf gestrickt werden, sondern sie muß das Fundament bleiben, von dem aus wir mit Recht den Anspruch erheben, die Interessen aller Deutschen zu vertreten.

DDR: Nachfolger in Sicht

Politische Beobachter in Ost-Berlin und DDR-Spezialisten glauben in der jüngsten Zeit verstärkt Anzeichen dafür feststellen zu können, daß SED-Chef Erich Honecker den 47jährigen früheren FDJ-Chef Egon Krenz als Nachfolger aufzubauen begonnen hat. Krenz, jüngstes und neuestes Polit-Büro-Mitglied, scheint in seinen politischen Ansichten auf gleichem Kurs mit dem Staatsratsvorsitzenden zu liegen. Der eventuell kommende starke Mann in Mitteldeutschland stammt aus dem ostdeutschen Pommern.

Kreml-Strategie:

„Sieg des Kommunismus im Weltmaßstab"

Sowjetischer Großmachtpolitik muß eine starke Allianz entgegengestellt werden

„Die Streitkräfte des Warschauer Paktes", so lesen wir in Sowjetmarschall Sokolowskis Standardwerk „Militärstrategie", „erfüllen eine vom kommunistischen Sendungsbewußtsein getragene, weltrevolutionäre Aufgabe. Sie sind in der Geschichte aufgerufen, heute den größtmöglichen Einfluß auf die Entwicklung der Weltrevolution zu nehmen".

Im Westen jedoch flackern Hoffnungsflämmchen, die Sowjetunion und ihre Bruderländer hätten das klassische strategische Endziel des Marxismus-Leninismus aufgegeben, die übrige Welt durch den Sozialismus zu erlösen. Solche Erwartungen sind Wunschträume, die im Licht der Wirklichkeit zerfließen, wenn wir uns aufrichten und den Schlaf aus den Augen wischen. „Vorwärts", tönt der sowjetische Propaganda-Wecker unaufhörlich, „zum Sieg des Kommunismus im Weltmaßstab".

Die Männer in den Politbüros handeln auch heute nach Lenins Lehren über politische Strategie und Taktik. Strategie begreifen sie als Politik auf lange Sicht und in großen Räumen. Der „Sieg des Kommunismus im Weltmaßstab" ist das unverzichtbare Endergebnis. Es soll über sogenannte operative Zwischenziele erreicht werden. Eines von ihnen ist militärische Überlegenheit, und es dürfte im Lauf des vergangenen Jahrzehnts erreicht worden sein. Die Rollbahn zwischen operativen Zwischenzielen ist mit „taktischen Nahzielen" gepflastert. Hierzu zählt Lenin das befristete Bündnis mit dem „Klassenfeind", eine politische Sicht, die seine Nachfolger teilen, ob Stalin oder Andropow. Westliche Verhandlungs- und Vertragspolitik wird in Moskau durch Lenins ideologische Brille betrachtet, ebenso in Ost-Berlin oder Prag. Dies ist der Mühlstein um den Hals unserer Politiker, wenn sie den Frieden in Freiheit erhalten wollen.

Sozialistische Politik ist berechenbar, wir dürfen allerdings den roten Faden nicht verlieren, sonst irren wir durch das ideologische Labyrinth und werden zu Gefangenen leninistischer Strategen. Hinter griffigen Politvokabeln lauern Definitionen, deren Brisanz die Welt verändern soll. Unser politisches Schicksal hängt nicht zuletzt vom Wissen um die sozialistische Interpretation politischer oder philosophischer Begriffe ab.

Das Wörtchen „Frieden" zum Beispiel bedeutet uns Achtung vor dem Selbstbestimmungsrecht der Menschen und Völker, Vertrauen, Droh- und Gewaltfreiheit. Aus der Sicht der Warschauer-Pakt-Staaten ist Frieden den sozialistischen Staaten „wesenseigen", nachzulesen in der Prager Deklaration vom Januar vergangenen Jahres. Nach dem Philosophischen Lexikon der DDR ist Frieden ein „positives Verhältnis im kommunistischen gesellschaftlichen Leben", und „notwendige Folge des gesellschaftlichen Eigentums an den Produktionsmitteln, und der dementsprechenden gesellschaftlichen Verhältnisse und inneren Gesetzmäßigkeiten der sozialistisch-kommunistischen Produktionsweise". Gleichlautende Begriffsdeutungen in sowjetischen Enzyklopädien haben hier Pate gestanden und das sozialistische Monopol auf Friedfähigkeit propagandistisch artikuliert. Frieden und freiheitliche Grundordnung sind unvereinbar, zumindest nach Meinung leninistischer Strategen.

Auch die Worte „friedliche Koexistenz" suggerieren heile Welt, verbergen jedoch geschickt den dialektischen Stachel. Hinter dieser freundlichen Formel steckt eine militärisch bedeutsame Doktrin, die den Krieg als legitimes politisches Mittel begreift. „Bei friedlicher Koexistenz", so lesen wir im Parteiprogramm der KPdSU, „hat die Arbeiterklasse der kapitalistischen Länder günstigere Kampfmöglichkeiten, fällt es den Völkern der kolonialen und abhängigen Länder leichter, für ihre Befreiung zu kämpfen. Auch jener Teil der Bourgeoisie, der versteht, daß ein Thermonuklearkrieg die herrschenden Klassen der kapitalistischen Gesellschaft gleichfalls nicht verschonen würde, ist daran interessiert, das Prinzip der friedlichen Koexistenz zu unterstützen."

Diese Doktrin ist die Kampfansage an alle nichtsozialistischen Länder, wirtschaftlich, ideologisch, psychologisch oder militärisch. Vor Krieg ist niemand sicher, es sei denn, er besitzt Kernwaffen oder ist mit einer Nuklearmacht im Bündnis. Für die Nordatlantische Allianz bedeutet „friedliche Koexistenz" nach parteiamtlicher Definition „Kampf der Systeme unter Vermeidung von Krieg". Die Doktrin soll die „Verlagerung des Gleichgewichts der Kräfte zugunsten des Sozialismus" bringen. So kommt es, daß sowjetische Politiker freien Staaten die Achtung ihrer Souveränität, Unabhängigkeit oder Grenzen zusichern. Durch die Hintertür des sogenannten sozialistischen Internationalismus unterlaufen sie dann solche Versicherungen mit Agitation, Klassenkampfmethoden oder konsequenter Unterstützung sogenannter Fortschrittskräfte. Dies geschieht täglich, überall in der Welt, im Nahen Osten, in Südostasien, Afrika oder Zentralamerika, auch in Westeuropa.

So wundert es nicht, wenn die Sowjetunion gerechte Kriege führt, etwa in Afghanistan. Nach ideologischer Sprachregelung sind dies Konflikte, die der Erhaltung oder Verbreitung des Sozialismus dienen. Die klassische Definition gerechter und ungerechter Kriege stammt aus der Ost-Berliner Zeitschrift „Militärwesen" (9/75): „Demzufolge verstehen wir unter gerechten Kriegen solche, die ihrem objektiven politischen Inhalt nach mit den Interessen der revolutionären Arbeiterbewegung übereinstimmen. Ungerechte Kriege sind folglich solche, die ihrem objektiven politischen Inhalt nach den Interessen der revolutionären Arbeiterbewegung widersprechen." So einfach ist das. In der Charta der Vereinten Nationen allerdings steht es anders: Nur der militärische Angriff schafft ein naturgegebenes Recht zum Waffengebrauch in Form individueller oder kollektiver Selbstverteidigung.

Doch der Sozialismus begnügt sich nicht mit hintergründigen Definitionen. Seine Friedfähigkeit gegenüber unserem Gesellschaftssystem ist auch an Erziehungsprinzipien meßbar. Sowjetmarschal Ogarkow bewertet in der Zeitschrift „Kommunist" (6/81) die politische Erziehung in der Roten Armee. „Sie ist darauf ausgerichtet", schreibt er, „die Soldaten zu tiefer kommunistischer Überzeugung, sowjetischem Patriotismus und proletarischem Internationalismus, zu Klassenhaß gegen den Imperialismus und Unversöhnlichkeit mit der bürgerlichen Ideologie zu erziehen." Haßerziehung jedoch widerspricht dem Geist und Inhalt der Schlußakte der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (1. August 1975). Die Konferenzteilnehmer „werden sich bei der Entwicklung ihrer Zusammenarbeit als Gleiche bemühen, gegenseitiges Verständnis und Vertrauen, freundschaftliche und gutnachbarliche Beziehungen untereinander, internationalen Frieden, internationale Sicherheit und Gerechtigkeit zu fördern", dies unterzeichneten auch die Sowjetunion oder DDR.

Sozialistische Politik ist berechenbar, wenn Bürger und Politiker im Westen die ideologischen Schleichwege kennen. Die Sperrung der dialektischen Trampelpfade abseits unserer Straßen gibt der Freiheit grünes Licht. Sowjetische Großmachtpolitik will den „Sieg des Kommunismus im Weltmaßstab", amerikanische Großmachtpolitik will dies verhindern, dem Frieden in Freiheit zuliebe. Haßerziehung gegen den „sozialistischen Klassenfeind"? Beileibe nicht, uns genügt eine starke Nordatlantische Allianz. **Carl-Friedrich von Steegen**

Polen:

Innere Lage bleibt weiter angespannt

„Staatskomitee" von Moskaus Gnaden sorgt für Ordnung und Disziplin

Warschau/Moskau — Aus zahlreich vorliegenden Berichten ergibt sich übereinstimmend eine zunehmende Verschärfung der innenpolitischen Situation in Polen. Beobachter „vor Ort" führen diese neuerliche Zuspitzung in erster Linie auf die Tätigkeit des Ende 1983 gebildeten „Staatskomitees für Ordnung und Disziplin" zurück. Mit diesem „Komitee" steht Innenminister General Kiszczak ein Instrument zur Verfügung, das die zuvor zur „Wahrung der inneren Sicherheit" eingesetzten Organe an Kompetenzfülle und inzwischen auch Effizienz im Sinne der Staatsführung bei weitem übertrifft. Kiszczak, der zu den engsten Vertrauten Jaruzelskis gehört, hat wiederholt angebliche Untergrundaktionen des verbotenen Gewerkschaftsbundes „Solidarität" zum Anlaß genommen, nicht nur gegen vermutete „Aktivisten" aus dem Gewerkschaftsbereich vorzugehen, sondern vor allem auch illegale Druckereien (deren es Hunderte in Polen gibt) auszuschalten. Dabei hat sich in vielen Fällen ergeben, daß die Unabhängigkeit der Rechtssprechung schon seit langem nicht mehr gewährleistet ist.

Die neuerliche Verschärfung der innenpolitischen Lage im Lande stellt, so berichten Beobachter, die katholische Kirche vor schwerwiegende Probleme. Nachdem Kardinalprimas Jozef Glemp, der deshalb von breiten Bevölkerungskreisen heftig kritisiert wurde, weiterhin auf ergänzende vertragliche Regelungen des Verhältnisses Kirche-Staat in Polen hingewirkt und dabei eine gewisse Kompromißbereitschaft bewiesen hatte, lassen sich seine Vorstellungen gegenwärtig nicht mehr durchsetzen. Glemp, dessen persönliche Ambitionen auf eine besondere Rolle in der Entwicklung der Beziehungen des Vatikans zu den kommunistischen Staaten Osteuropas abzielten, sieht sich vielmehr außerstande, das harte Vorgehen der Sicherheitskräfte gegen katholische Mitbürger (Hausdurchsuchungen, Verhaftungen, ständige Erhöhung der Zahl politischer Häftlinge) zu ignorieren. Der Kardinalprimas hat deshalb dem neuesten „Hirtenbrief" des katholischen Episkopats gegen die Entfernung der Kruzifixe in den polnischen Schulen zugestimmt. Damit haben sich die Chancen für eine „Verständigung" zwar zum gegenwärtigen Zeitpunkt drastisch verringert, doch rechnen westliche Beobachter nicht mit einem Abbruch der Gespräche. Diese Informanten verweisen auf die fortbestehende Absicht der polnischen Regierung, im eigenen Interesse zu Vereinbarungen mit der Kirchenführung zu kommen.

In Moskau wird, wie berichtet wird (und nicht anders zu erwarten war), die bisherige Bilanz des von sowjetischer Seite geforderten „Staatskomitees" sehr positiv beurteilt. Die in diesem Bereich in Warschau tätigen „sowjetischen Berater" sollen trotzdem als Aufpasser im „Bruderstaat" verbleiben.

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Susanne Deuter
Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Jugend: Ansgar Graw
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl.), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

„Die Grünen":

Identitätskrise der Alternativen

Petra Kelly in einem Interview: „Wir quatschen nur alles tot"

Mit dem Anspruch, eine Bewegung zu bleiben und sich keine Parteienstruktur aufzwängen zu lassen, waren sie angetreten. Ihre Politik sollte „transparent", basisnah und — natürlich — konstruktiv sein und damit Eigenschaften aufweisen, die ihrer Ansicht nach den „Etablierten" fehlten — doch die „Grünen", inzwischen in zahlreichen Landtagen und seit über einem Jahr auch im Bundestag vertreten, müssen mehr und mehr erkennen, daß sich Politik nicht nur in phrasenhaften Schlagworten machen läßt, daß zwischen dem idealistischen Anspruch und der Realität häufig Welten klaffen.

Gert Bastian, der Ex-General, war — in der Bundestagsfraktion — der erste „Grüne", der die Konsequenzen zog und nach dem Vorbild einiger Landtagsabgeordneter seiner Partei die Segel strich.

Der Ärger für die Aussteiger- und Alternativen-Bewegung ging weiter: Auf dem Parteitag wurde vor kurzem die gesamte Führungsspitze abgesetzt, überrumpelt, wie viele „Grüne" glauben, und gegen eine reine Damenriege ausgewechselt. Drei Frauen als Sprecherinnen, drei Frauen als Geschäftsführerinnen sollen die Partei zwischen den Klippen hindurchführen, die interne Streitereien wie die über Rotationsprinzip oder Nicht-Rotation, über Koalitionswilligkeit mit der SPD oder Nicht-Koalition bilden.

Ruhe ist damit in die Fraktion nicht eingekehrt: Denn die rhetorisch begabten und zweifellos intelligenten „Köpfe der ersten Stunde" wie Petra Kelly, Otto Schily und Joschka Fischer dürften ihre Popularität auch in Zukunft nutzen und neben der offiziellen Führung weiterhin ein heimliches — und wahrscheinlich wirkungsvolleres — Regiment führen.

Auch Petra Kelly, in weiten Bevölkerungskreisen längst zur Symbolfigur der Partei geworden, sieht die Entwicklungen mit Schaudern. Seit dem Fraktionsaustritt von Bastian, mit dem Frau Kelly eng verbunden sein soll, ist ihre Position bei den Partei- und Fraktionsfreunden ohnehin nicht mehr unumstritten, denn allzu deutlich nahm sie den „Friedensgeneral" gegen Kritik in Schutz und deutete gar an, eines Tages eventuell Bastian folgen zu können. Zweifel an Petra Kellys Loyalität waren daher nicht verwunderlich. Für neuen Knatsch in der Partei sorgen jetzt jüngste Aussagen von Frau Kelly gegenüber einer Münchener Illustrierten.

So äußert Frau Kelly etwa über die „Grünen": „Sie theoretisieren, quatschen alles tot, denken nur an sich selber und tun wenig."

Und über die Atmosphäre innerhalb der Fraktion: „Viele von uns in der seelenlosen Bonner Bürogemeinschaft sind müde, zermürbt und ungeduldig geworden; viele von uns sind durch die ständigen Anfeindungen aus den eigenen Reihen, durch Zynismus, Schadenfreude und Kälte auf dem Weg, ängstliche und verunsicherte Menschen zu werden."

Der politische Alltag läßt bei Petra Kelly Erinnerungen aufkommen an ihre Zeit als Angestellte bei der Europäischen Gemeinschaft in Straßburg: „Die interne Bürokratie der Grünen ist unglaublich. Die ist fast so schlimm wie bei der EG ... Ich bin wirklich enttäuscht, wie weit wir mit unseren internen Streitereien gekommen sind. Wir schieben die wirklich wichtigen politischen Fragen oft unerledigt vor uns her. Alles Nebensächliche wird dagegen mit ungeheurem Zeitaufwand breitgetreten. Für die Überlebensfragen, wegen derer uns über zwei Millionen Wähler ins Parlament geschickt haben, bleibt deshalb kaum Zeit."

Die Identitätskrise der „Grünen" ist also offensichtlich — existenzbedrohend ist sie (noch) nicht. Denn beispielsweise der Ausgang der letzten Landtagswahl in Baden-Württemberg ist ein Indiz dafür, daß diese Bewegung weiterhin — trotz interner Zerrissenheit und Orientierungslosigkeit — sämtliche 5-Prozent-Hürden mit Optimismus angehen kann.

Für die Zukunft aber müssen sich die „Grünen" auf die Politik konzentrieren und von einigen Illusionen und Versponnenheiten Abschied nehmen. Falls die „Grünen" in der Lage sind, wieder zu dem zu werden, weswegen der Großteil ihrer Wähler sich für sie entscheiden haben dürfte, nämlich zu einer Bewegung, die vornehmlich dem Umweltschutz verpflichtet ist, hat sie gute Chancen und auch die Berechtigung, ein mitentscheidender Faktor in der westdeutschen Politik zu bleiben. Radikaler Feminismus, realitätsferner Pazifismus, grünbemäntelter Sozialismus, Kritik um der Kritik willen und das Verwechseln von „naiv" und „alternativ" aber dürften sämtliche Wähler mit der Zeit abstoßen. **Ernst Arndt**

Eigentlich ist Schuld und Verantwortung keine Frage der Quantität, sondern der Moral. Zu ihr gehört freilich auch die Achtung vor der Wahrheit, auf daß man nicht falsches Zeugnis gebe. Und mit dieser Pflicht scheint man es in der deutschen Zeitgeschichte nicht immer ganz ernst zu nehmen; zumindest wenn es um Zahlen geht, die deutsche Verbrechen beziffern.

So hört und liest man seit rund zwei Jahren, daß zwischen 1939 und 1945 rund „eine halbe Million" Zigeuner in Konzentrationslagern oder durch Deportation ums Leben gekommen sind. Die amerikanische Wochenzeitung „Family Weekly" schrieb am 9. August 1981 gar von „achthunderttausend" Opfern der Sintis. Die Quellen für diese Zahlenangaben blieben jedoch stets im Dunkeln. In keinem Fall wurde ein wissenschaftliches Institut befragt oder der „Internationale Suchdienst des Roten Kreuzes" in Arolsen, dem viele Todesmeldungen von NS-Opfern vorliegen, um Auskunft angegangen.

Statt dessen fand die ungeprüfte Zahl Eingang in ein Taschenbuch, das Tilman Zülch im Herbst 1979 unter dem Titel „In Auschwitz

Viele Ungereimtheiten

vergast, bis heute verfolgt. — Zur Situation der Roma (Zigeuner) in Deutschland und Europa" herausgab. Darin heißt es: „Ein Kapitel der ,Endlösung' im Dritten Reich ist bis heute unbewältigt geblieben. Verfolgung und Vernichtung von mehr als 500 000 Zigeunern bis Kriegsende".

Ein überzeugender Beleg für die Aussage findet sich in Zülchs Buch allerdings nicht, es sei denn, man nimmt die bloße Vermutung eines Mitverfassers, nämlich des Generalsekretärs der „Roma-Union", Grattan Puxon, für bare Münze, die besagt: „Obwohl wahrscheinlich eine vollständige Dokumentation nicht mehr möglich ist, kann wohl angenommen werden, daß die vorsichtige Schätzung der Gesamtzahl von Toten und Ermordeten, nämlich eine halbe Million, sich bestätigen wird."

Eine solche Annahme dürfte aber die Grenze des wissenschaftlich Vertretbaren bei weitem überschreiten. Nicht allein, weil es sich hier um die Aussage eines Interessenvertreters in eigener — der Zigeuner — Sache handelt, sondern auch, weil derselbe Autor im gleichen Kapitel des Zülch-Buches schreibt: „... Es gelang uns, mehr als 200 000 der in verschiedenen Teilen Europas vom Naziregime an Roma begangenen Morde genau zu dokumentieren..."

Die Zahlenangabe „eine halbe Million" würde die als „dokumentarisch genau" ausgegebene Ziffer von „mehr als 200 000" doch um einhundertfünfzig Prozent übersteigen, was auch die großzügigste Toleranzbreite überschreiten dürfte. Dabei stellt sich bei näheren Nachforschungen heraus, daß die von Grattan Puxon und seinem Mitautor Donald Kenrick 1972 als „genau dokumentierte Zahl von 219 700 Opfer der Roma" viele Ungereimtheiten aufweist. Zu ihnen gehört die Diskrepanz, die sich bei einer Gegenüberstellung der für 1939 in Europa angegebenen Zigeuner und der Zahl der Roma von heute ergibt. Da notiert die „Encyclopedia Americana — International Edition" im 13. Band unter dem Stichwort „Gypsies" wörtlich: „The number of gypsies in Europe was estimated before World War II at anywhere from 750 000 to 1 000 000 or 1 500 000", und schreibt Grattan Puxon in dem erwähnten Buch von Tilman Zülch im Jahre 1979: „Mit rund sechs Millionen sind die Roma die größte, nicht territoriale Minderheit in Europa."

Nimmt man den Mittelwert von einer Million Zigeuner vor dem Krieg in Europa an und zieht von dieser Zahl die angegebenen 500 000 umgebrachten Roma ab, müßten sich die Zigeuner zwischen 1945 und 1979 um das Zwölffache vermehrt haben, um die Volkszahl von sechs Millionen zu erreichen, wobei die Fortpflanzungsminderung durch Sterilisierung vieler Tausender Zigeuner noch gar nicht berücksichtigt ist und die wundersame Volksvermehrung noch unglaubwürdiger machen würde.



„Der mehr als 500 000 Zigeuner unter den Opfern des Nationalsozialismus gedachten im ehemaligen Konzentrationslager Dachau Abordnungen von Sinti-Organisationen. Anschließend begannen einige von ihnen einen unbefristeten Hungerstreik, der die volle moralische Wiedergutmachung an den Sintis zum Ziel hat", meldet die Fotoagentur zu diesem Bild. Wissenschaftlich belegen aber läßt sich diese Zahlenangabe nicht

Foto dpa

Zigeunermorde:

Die Wahrheit ehrt die Opfer

Merkwürdige Übertreibungen in der deutschen Zeitgeschichte

VON Dr. ALFRED SCHICKEL

Dieser Unmöglichkeit waren sich aber offenbar die Verbreiter der Halbmillionenzahl ebenso wenig bewußt wie der Sprecher der deutschen Sintis, Oskar Rose, der im gleichen Buch von Tilman Zülch zum Thema „Wiedergutmachung nur den Starken" schreibt: „... obwohl unser Volk — relativ gesehen — die höchsten Verluste durch die Nazis erlitten hat..." und offenkundig nicht merkt, daß er damit den biologischen Lebensgesetzen widerspricht.

Und das gleich ein zweites Mal, wenn er fortfährt: „Aus diesem Grunde möchte ich die Bundesregierung und die deutsche Öffentlichkeit erinnern, daß unser Volk in der Hitlerzeit genau so wegen seiner rassischen Zugehörigkeit vernichtet worden ist, wie die Juden."

Es wäre Sache eines jüdischen Kommentators, diesen Vergleich zwischen den Verlusten der Zigeuner und jenen der Juden kritisch zu würdigen und zu der Behauptung Roses Stellung zu nehmen, die Zigeuner hätten mit

Sorgfältige Forschungen müssen peinliche Rechnereien über die Zahl von Opfern möglichst bald beenden

einem Volkswachstum von über 1200 Prozent schlimmer unter Hitler gelitten als die Juden. Auf alle Fälle reimen sich die Angaben Oskar Roses und die Verlustezahlen der jüdischen Gewährsleute nicht miteinander zusammen und bedürfen einer Klärung.

Ausgeräumt werden müßte auch ein anderer Widerspruch. Er betrifft die deutschen Zigeuner. Von ihnen weist die Statistik aus, daß im Jahre 1939 in Deutschland (in den Grenzen von 1937) 20 000 Zigeuner lebten. Nach der „genau dokumentierten" Verluste-Liste Grattan Puxons sind von diesen 20 000 Sintis zwischen 1939 und 1945 rund 15 000 umgekommen. Es haben demnach nur rund 5000 deutsche Zigeuner die NS-Verfolgung überlebt.

Heute, ein halbes Menschenalter nach Ende des „Dritten Reiches", leben aber allein in der Bundesrepublik Deutschland rund 50 000 Sintis, was einer zehnfachen Vermehrung innerhalb einer einzigen Generation entsprechen würde. Ein Wachstum, das wiederum die biologischen Möglichkeiten des Menschen übersteigen dürfte und mithin unwahrscheinlich ist, zumal auch die überlebenden 5000 Sintis teilweise von der Zwangssterilisierung betroffen gewesen sein dürften und eine solche Fortpflanzung um das Zehnfache unmöglich gemacht haben muß.

Unterstelle man, daß „nur" 1000 Zigeuner zwangssterilisiert worden sind und 1945 wiederum lediglich 1000 Sintis in der DDR lebten, dann müßten die verbleibenden 3000 Zigeuner im Bereich der Bundesrepublik Deutschland in der Väter- und Kindergeneration stets mindestens zwischen 15 und 20 Kinder gehabt haben, um auch nur annähernd an die heutige Zahl von 50 000 in der Bundesrepublik lebenden Sintis heranzukommen. Das ist aber nicht nachgewiesen.

Mithin ist die für Deutschland angegebene Zahl von Grattan Puxon überaus fragwürdig und somit alles andere als „genau dokumentiert". Das gilt auch für weitere Zahlenangaben Puxons. So läßt er von den 1939 in Südosteuropa (inklusive Slowakei) ermittelten 568 000 Zigeunern 385 000 die NS-Gewaltherrschaft überleben, um dann im Buch von Tilman Zülch sieben Jahre später zu schreiben: „In Südosteuropa hausen vier Millionen Roma."

Ähnlich wie im Falle der deutschen Zigeuner müßte hier wieder eine Volksvermehrung von über eintausend Prozent angenommen werden.

Noch mehr erstaunten Grattan Puxons Angaben über die Entwicklung der Zigeuner in Jugoslawien. In seinem Buch (zusammen mit Donald Kenrick) „The Destiny of Europe's Gypsies" aus dem Jahre 1973 vermeldet er 48 500 überlebende Zigeuner für Serbien und Kroatien und meint: „Serbia is the only country in which the Jewish question and the Gypsy question have been solved", um dann in seinem Beitrag für das Buch von Tilman Zülch im Jahre 1979 festzustellen: „Einige der größten (Zigeuner) Gemeinden sind in Jugoslawien zu finden, das mit einer geschätzten Gesamtzahl von 700 000 von allen europäischen Ländern die meisten Roma aufweist." Aus knapp 50 000 Zigeunern wurden demnach in 35 Jahren rund 700 000 Roma, was wiederum einer Vermehrung von über 1400 Prozent entspricht.

Völlig unglaubwürdig wird Puxon jedoch mit seinen Angaben über die Zigeuner in den Niederlanden. In seinem Buch von 1972 vermerkt er, daß von den 500 im Jahre 1939 in Holland befindlichen Zigeunern alle der NS-Ausrottungspolitik zum Opfer gefallen seien. Sieben Jahre später schreibt er im Zülch-Buch über die Lage der Zigeuner in Holland: „Die Niederlande mit einer Nomadenbevölkerung von 35 000 Menschen sind von allen Ländern am weitesten gegangen mit der Schaffung eines kompletten Netzwerkes von Wohnwagenparks und -schulen." Demnach müßten sich null holländische Zigeuner von 1945 bis 1979 auf fünfunddreißigtausend „vermehrt" haben.

Solche Widersinnigkeiten und Fehlinformationen sind nicht dazu angetan, die tatsächlichen Opfer der Zigeuner während der NS-Herrschaft zu würdigen. Im Gegenteil, sie nehmen den wirklich zu beklagenden Toten letztlich die ihnen gebührende Erinnerung und Anteilnahme.

Um so mehr und eher sollte man um eine korrekte und glaubwürdige Erfassung der tatsächlichen Opfer bemüht sein und eine solche Untersuchung der Öffentlichkeit zugänglich machen. Auf keinen Fall darf es aber Schule machen, daß Massenmedien unbesehen Zahlen in die Welt setzen, die einer kritischen Nachprüfung nicht standhalten.

Bei der Wahrheitsfindung sollten auch die einschlägigen wissenschaftlichen Einrichtungen behilflich sein und sich gegen zeitgeschichtliche Fehlinformationen zu Wort melden. Und wenn sie noch keine eigenen Untersuchungen zur jeweiligen Streitfrage vorzuweisen haben, sollten sie zumindest bis zu deren Vorlage auf vorhandene seriöse Literatur hinweisen. So hat zuletzt Christian Bernadec eine Arbeit über „L'Holocaust oublié. Le massacre de Tsiganes", Paris 1979, vorgelegt und eine Verlustbilanz von 229 950 umgekommener Zigeuner aufgemacht.

Und im Oktober 1979 hat der amerikanische Zeithistoriker Stefan Kanfer eine Studie veröffentlicht über „The Eight Sin — A Gypsy survives the holocaust and then avenges it", in welcher er ausführt: „The official Polish estimate — the most conservative and not universally accepted — is that approximately 52 000 Gypsies (children made up at leat onethird of his total) were killed in four camps."

Wenn man bedenkt, daß offizielle polnische Stimmen nicht in dem Verdacht stehen, deutsche Verbrechen herunterzuspielen, erscheint diese Zahlenangabe besonders bemerkenswert. Sie läßt sogar eine denkbare Erklärung für das erstaunliche Volkswachstum der Zigeuner nach 1945 am ehesten zu, erscheint jedenfalls glaubwürdiger als die widersprüchlichen Angaben von Grattan Puxon und Oskar Rose.

Es wird vordringliche Aufgabe der zeitgeschichtlichen Forschung sein, diese verschiedenen und unterschiedlichen Zahlenangaben einmal sorgfältig zu untersuchen und mit der Feststellung der historischen Wahrheit den peinlichen Rechnereien ein Ende zu bereiten. Dies haben nicht zuletzt auch die Todesopfer der Roma verdient, auf daß sich die Nachwelt ohne Argwohn und Zahlenstreit vor ihnen verneigt.

Ihr Sterben darf nicht durch leichtfertige Übertreibungen verdunkelt werden oder gar durch vordergründige Interessen in unwürdiges Gerede kommen. Schließlich erschöpft sich das Verbrecherische der nationalsozialistischen Diktatur nicht allein in der schrecklichen Bilanz möglichst hoher Millionenzahlen, sondern auch in der Mißachtung des abendländisch-christlichen Menschenbildes und in der Verachtung des einzelnen.

Mit Fernglas und Lupe

Je länger die geistige Wende in Bonn auf sich warten läßt, um so größer wird die Zahl der Nichtwähler oder Protestwähler, wie jüngst die Landtagswahl in Baden-Württemberg gezeigt hat. Zu warnen ist aber davor, aus Enttäuschung über das Ausbleiben einer Besserung oder die zu langsame Hausrenovierung das ganze Gebäude anzuzünden oder einzureißen. Zu warnen ist davor, aus Protest gegen die etablierten Parteien den grünen Chaoten das Feld einzuräumen. Was kommt dabei heraus?

Nehmen wir die letzte Bundestagsdebatte zum Bericht zur Lage der Nation. Da erklärte der grüne Berliner Abgeordnete Schneider: „Gerade nach zwei von Deutschland hervorgerufenen Weltkriegen sind deutsche Regierungen in besonderem Maße gefordert, auch eigene Friedensinitiativen zu ergreifen." Da wird also die alte Versailler Lüge von der Alleinschuld Deutschlands am Ersten Weltkrieg aufgewärmt, wogegen sich alle Parteien der Weimarer Republik stets verwahrt hatten. (Ein Kapitel für sich, daß sich jetzt kein einziger Bundestagsabgeordneter bemüßigt fühlte, dieser grünen Geschichtsfälschung zu widersprechen!) Ja, die Grünen übernehmen nicht nur die Kriegsschuldlüge eines Poincaré und Clemenceau, sie scheinen sogar auf das politische Testament eines Richelieu mit dem Wunsch nach dauernder Spaltung Deutschlands zurückzugehen, indem ausgerechnet ein Berliner in der Person des genannten Abgeordneten Schneider unter dem Beifall seiner grünen Mitstreiter bei jener Rede zur Lage der Nation folgendes Bekenntnis ablegte: „Die Grünen streben eine Politik an — und das ist unsere Hauptforderung und dahin geht unsere Richtung —, die die Wiedervereinigung überflüssig macht und in der die Grenzen ihre trennende Wirkung verlieren."

Deutsche Einheit also überflüssig. Und wenn — vielleicht nach Verwirklichung des Morgenthauplanes — Deutschland Weideland geworden ist, gibt es auch keine Grenzen mehr. Der alte Spruch hat wieder Gültigkeit: Wer sich grün macht, den fressen die Ziegen.

Huckepack-Partei bestimmt

Es ist kein Ruhmesblatt für die „großen" Tageszeitungen in der Bundesrepublik, daß wesentliche politische Fragen weiterhin einfach ausgeklammert werden und das Tabu lediglich in dem und jenem Leserbrief einmal durchbrochen werden darf. So heißt es in einem Leserbrief der „Frankfurter Allgemeinen" vom 17. April 1984: „Die etablierten Parteien operieren immer mit der Zwecklüge, die Weimarer Republik sei an den vielen Parteien gescheitert. Die Behauptung ist falsch. Der Anteil der kleinen Parteien betrug zum Beispiel bei den Juli-Wahlen 1932 lediglich 3 Prozent, bei den November-Wahlen 1932 3,1 Prozent und bei den März-Wahlen 1933 1,6 Prozent. Die kleinen Parteien haben in Weimar weder bei der Bildung noch beim Sturz einer Reichsregierung eine entscheidende Rolle gespielt. Um die Stabilität einer Regierung zu gewährleisten, haben die Väter des Grundgesetzes das konstruktive Mißtrauensvotum geschaffen, das sich hervorragend bewährt hat. Beides zusammen: Konstruktivum plus Fünf-Prozent-Klausel aber wirken strangulierend auf eine lebendige Demokratie."

Damit zusammenhängend wird eine Frage immer akuter: Wohin gehen die vielen Wähler, die auf Wende in Bonn gesetzt hatten, nun aber erleben müssen, daß Genschers FDP (von der Union im Huckepack noch einmal in den Bundestag gehievt) für Brandt/Scheelsche Kontinuität sorgt?

Genscher und Vogel einig

Ein kleines Beispiel dafür. Auf die briefliche Anfrage eines Bürgers an Bundesaußenminister Genscher, was er von der Aussage des SPD-Kanzlerkandidaten Vogel (am 25. Oktober 1983 vor einer in Bonn weilenden polnischen KP-Delegation) halte, für die SPD sei die Oder-Neiße-Linie die endgültige polnische Westgrenze, antwortete das Bonner Auswärtige Amt kürzlich (Unterschrift „Im Auftrag Dr. Keil"): Die Äußerung von Dr. Vogel „steht nicht im Gegensatz zu entsprechenden Erklärungen der Bundesregierung".

Es bleibt also alles beim alten. So wurde übrigens auch im letzten Regierungsbericht zur Lage der Nation unser Ostdeutschland wieder ausgeklammert. Und die Rumpf-Deutschland-Karte wird weiterhin tagtäglich im Fernsehen gezeigt.

Martin Jenke

Deutschlandpolitik:

Thesen zur Wiedererlangung der Einheit

Warum mein Sohn Sebastian (5) Bundestagsabgeordneter in Königsberg werden soll

VON RAINER UTE HARMS, Mitglied im Schleswig-Holsteinischen Landtag

In einer Rede zum 17. Juni 1983 hatte ich erklärt, daß ich Bundestagsabgeordneter in Leipzig werden möchte, und daß mein Sohn Sebastian es in Königsberg werden solle. Die Absicht war, daß dieser „ins Wasser geworfene Stein" einige Ringwellen erzeugen möge. Erstaunt war ich, wie sehr ein kleiner Stein in der Lage ist, sogar mittlere Brecher zu erzeugen, um einen Begriff aus der Seefahrt zu verwenden.

Die derzeitige Situation in der nationalen Frage ist ganz einfach, daß von Adenauer bis Schmidt kein Bundeskanzler den Grundgesetzauftrag nach friedlicher Wiedervereinigung von Staat und Volk geschafft haben. Also: Das ganze deutsche Volk bleibt aufgerufen...

Aber wie sollte dies erfolgen, wenn man im freien Teil unseres Vaterlandes Städte und Orte wie Paris, Mallorca und Teneriffa besser kennt als Leipzig, Wittenberg und Dresden.

Wiedervereinigung wird erst dann möglich werden, wenn die 60 Millionen Deutschen, die in Freiheit leben, diesen nationalen Auftrag als bedeutend erkennen und massiv von ihren Politikern fordern. „Wenn einer einen Traum hat, bleibt es ein Traum", so der südamerikanische Bischof Don Helder Camara, „wenn viele träumen, wird es Wirklichkeit." Aber die Situation im freien Teil Deutschlands ist so, daß eine Mehrheit sich schon darüber beschwert, wenn die amtliche Politik die verstärkte Ausreise aus der DDR ermöglicht: Dies erhöhe doch nur die Zahl der Arbeitslosen, also solle man die Leute in der DDR lassen.

Ich will die Wiedervereinigung Deutschlands in allen Teilen und deswegen muß ich wollen, daß unser Volk diese zentrale Frage deutscher Politik wieder als ihre Aufgabe erkennt. Solange die Vertriebenenverbände am Tag der Heimat ausschließlich mit „Fahnenschwenken und Heimatduselei" auftreten, können wir die Wiedervereinigung vergessen.

Genau diese Organisationen müssen lernen, eine knallharte Politik zu machen. So weit so gut, wird jetzt die Antwort lauten — aber wie könnte dies möglich sein, wird man mich fragen.

Die Antwort ist einfach: Wenn der geneigte Leser bereit ist, meine erste These zu akzeptieren (Bewußtseinsbildung im freien Teil Deutschlands), dann hätten die Verbände ein weites Feld der Tätigkeit. Alle Vertriebenenverbände zusammen haben wahrscheinlich über 100 000 Orts-, Kreis-, Landesverbände im freien Teil Deutschlands mit einer entsprechenden Anzahl von Funktionsträgern. Wenn man so will, eine schlafende Armee von Kämpfern für die Wiedervereinigung. Eine machtvolle Wiedervereinigungslobby wäre möglich, wenn wir dieses Potential aktivieren könnten.

Was aber kann man tun? Nehmen wir einen einzigen Punkt aus Hunderten von Aktivitäten heraus: Jeder deutsche Beamte leistet einen Eid auf unsere Verfassung. Nun steht in der Präambel des Grundgesetzes das Wiedervereinigungsgebot. D. h., jeder deutsche Beamte verpflichtet sich, sich innerhalb und außerhalb seines Dienstes für die Wiedervereinigung Deutschlands einzusetzen. Tun sie dies? Nein, im Gegenteil.

Wenn nun jeder dieser Ortsverbände usw. nur einmal pro Woche einen deutschen Beamten zu einem Gespräch einlädt und ihm nur eine Frage stellt: „Was haben Sie für die Wiedervereinigung getan?", er dann ganz verdattert fragt: „Wieso?" und man ihm dann seinen Eid vorhält und über diese Frage diskutiert, hätten wir bereits nach einer Woche mindestens 100 000 Beamte (Lehrer) geimpft. In 52 Wochen wären das 5 200 000 Gespräche. Nehmen Sie mir ab, das deutsche Volk würde bereits nach einem Jahr von Flensburg bis Freiburg über die Wiedervereinigung in ganz anderer Weise nachdenken.

Z. B. könnte man einmal mit 2 bis 3 Leuten jede öffentliche Versammlung der politischen Parteien besuchen. Die Diskussionen müßten sich durch geschickte Fragestellungen (auch Politiker haben einen Eid geleistet) mit der Wiedervereinigungsfrage beschäftigen. Der Phantasie in bezug auf mögliche Aktivitäten sind keine Grenzen gesetzt. Man könnte die Kultusminister auffordern, am 17. Juni die Schüler der Abgangsklassen an die Zonengrenze zu senden. Eine halbe Stunde mit der Fackel in der Hand würde jedem jungen Deutschen die Problematik seines geteilten Vaterlandes auf Dauer deutlich machen.

Mit einer neuen Bewußtseinslage bei uns ist die Wiedervereinigung natürlich noch nicht erreicht, aber das Fundament ist gelegt, auf dem die deutschen Politiker erst anfangen können, Politik zu machen. Die entscheidende Frage ist also, wie eine solche Politik aussehen könne.

Deswegen eine zweite These: Wenn schon die 17 Millionen Deutschen in der DDR seit 1933 unter Diktaturen leben müssen, sollen sie wenigstens an unserem Wohlstand teilhaben. Stellen Sie sich vor, der Bürger in Magdeburg, Meißen oder Merseburg würde nahezu den gleichen Wohlstand haben wie wir.

Einige Beispiele deutsch/deutscher Politik mögen dies verdeutlichen: Die Bauindustrie in der Bundesrepublik wird sehr bald noch erheblichere Einbrüche erleiden, als sie in der Vergangenheit schon hinnehmen mußte. In der DDR fallen die Häuser zusammen. Es besteht Wohnraumknappheit. Viele Baufirmen könnten in weniger als einer Stunde in der DDR sein. Lassen Sie uns eine Milliarde aus der Entwicklungshilfe nehmen und in der DDR investieren. Warum sollten wir nicht — mit unseren Handwerkern, unserem Material — die Wohnungs- und Umweltsituation (Abwasser) in der DDR nachhaltig verbessern. Schließlich wohnen in der DDR nicht mehr Menschen als etwa in Nordrhein-Westfalen.

Lassen Sie uns z. B. der DDR 100 000 Gebrauchtwagen liefern. Alle zwei Jahre TÜV, alle mit fünf neuen Reifen. Wir geben eine Ersatzteilzusage für fünf Jahre und bitten lediglich darum, daß sie nicht über 10 000 DM (Ost) von Honecker verkauft werden dürfen. Wenn die DDR sie nimmt, liefern wir auch die nächsten 100 000, wenn sie sie nicht nimmt, können Sie sich selber ausrechnen, was in der DDR los sein würde, wo man dort doch über 13 Jahre auf ein Auto wartet. Diese Reihe ließe sich beliebig fortsetzen. Lassen Sie uns alle Parteien nur darauf hinweisen, daß ihre Forderungen — Wohlstand für alle Deutschen — wirklich für alle Deutschen gelten muß.

Nahziel ist also die Wiedervereinigung der beiden Staaten „in" Deutschland (nicht also der beiden deutschen Staaten — auch im Setzen von Worten läßt sich Politik machen). Mittelfristig muß es uns gelingen, mit einem freien, demokratischen Polen einen Ausgleich so herbeizuführen, daß die deutschen Bürger (auch die, die dort sich wieder niederlassen) einen Minderheitenschutz erhalten, wie sie etwa die dänischsprachige Minderheit im Norden Schleswig-Holsteins hat.

Langfristig muß es uns gelingen, die deutschen Ostgebiete von Schleswig bis Ostpreußen zurückzuerhalten. Wenn dies beim Saarland möglich war, ist überhaupt nicht einzusehen, warum dies nicht auch in Ostpreußen möglich werden kann.

Wenn die Polen singen „Noch ist Polen nicht verloren", dann sollten wir von diesem großartigen Volk lernen, was nationale Identität, Wiedervereinigungswille etc. bedeuten. Lassen Sie uns unsere Nationalhymne nicht nur singen, sondern ernst nehmen: Ihre dritte Strophe beginnt mit dem Wort „Einigkeit".

Entsinnen wir uns wieder der deutschen Geschichte, lernen wir wieder, über ein gesundes Nationalgefühl unser deutsches Vaterland in allen seinen Regionen zu lieben und uns dafür einzusetzen.

Angst und Pflegmatismus, Egoismus und Engstirnikeit waren schon immer schlechte Ratgeber, weil Pessimisten die Welt noch nie geändert haben, bin ich sicher, daß wir mit Zähigkeit, aber auch Optimismus unser Ziel erreichen können. Ich jedenfalls glaube fest daran, daß — ich bin heute 43 Jahre alt — ich Bundestagsabgeordneter von Leipzig werde. Abgeordneter eines Bundestages, der im Berliner Reichstag tagen wird. Mein Sohn Sebastian wird einmal im selben Parlament sitzen, als Wahlkreisabgeordneter von Königsberg — der Stadt des größten deutschen Philosophen Immanuel Kant.

Nordelbische Kirche:

Eheverständnis auf den Kopf gestellt

In Hamburg standen zwei lesbische Frauen vor dem Traualtar

„Die Trauung einer sogenannten ‚lesbischen' Ehe ist kirchlich nicht möglich. Das christliche Eheverständnis würde dadurch auf den Kopf gestellt." Diese Ansicht vertrat die Kirchenleitung der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Kiel in einer offiziellen Stellungnahme. Anlaß waren Presseberichte über die Trauung eines lesbischen Paares durch den Hamburger Pastor Christian Arndt. Danach waren in der Altoner Friedenskirche die beiden lesbischen Frauen Silvia Hansen und Sabine Löschenkohl (beide 27) — wie es im Trauzeugnis heißt — „im Namen des dreieinigen Gottes" unter dem biblischen Text „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat" (Römer 15,7) getraut worden. Wie ein Sprecher der Kirchenleitung weiter mitteilte, wolle man vor einer gründlichen Aufklärung zum konkreten Fall keine Stellung abgeben. Der zuständige Propst habe sich als Dienstvorgesetzter eingeschaltet. Durch die „sichtlich gezielte Veröffentlichung" sind — so die Kirchenleitung — die beiden beteiligten Frauen „in ihrer Persönlichkeit betroffen". Die Kirche wolle sich an einer „hemmungslosen Ausschlachtung des Vorgangs nicht beteiligen". Wie ein Kollege von Arndt, der selbst nicht erreichbar war, Pastor Neumann von der Altonaer Friedenskirche idea auf Anfrage bestätigte, habe tatsächlich — so wörtlich — „ein Gottesdienst anläßlich der Tatsache, daß zwei Menschen zusammenleben wollen", stattgefunden. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) wollte sich zu dem Vorfall nicht äußern, da es sich hier um eine landeskirchliche Angelegenheit handele.

Wie Pastor Jens Motschmann (Itzehoe) von der nordelbischen Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis mitteilte, stehen in der nordelbischen Kirche die Telefone nicht mehr still. Aufgeregte Gemeindemitglieder riefen ihre Pastoren an und drohten mit dem Kirchenaustritt. Motschmann bezeichnete die Trauung der beiden Frauen kirchenrechtlich, theologisch und seelsorgerlich als unhaltbar und unverantwortlich. Motschmann wörtlich: „Auch wenn Pastor Arndt sich zu dieser Trauung entschlossen hat, um den beiden Frauen zu helfen, so hat er doch ihnen und den Kirchen einen mehr als mißverständlichen Dienst getan, der große Verwirrung in den Gemeinden anrichtet."

idea

35-Stunden-Woche:

„Streik muß weh tun" – Aber wer ist wirklich betroffen?

Die Angst der Gewerkschaften, ihr Gesicht zu verlieren — Konsequenzen müssen verdeutlicht werden

Der Vorsitzende der IG Metall, Mayr, hat in einem Interview mit der „Welt am Sonntag" die Parole ausgegeben, Streik müsse weh tun, „damit die andere Seite zum Einlenken gezwungen wird". Aber würde ein Arbeitskampf tatsächlich nur den Unternehmern „weh tun", und nicht etwa auch den von Streik und Aussperrung viel unmittelbarer betroffenen Arbeitnehmern sowie deren Familien? Aber das ist für die Funktionäre der IG Metall offensichtlich keines Nachdenkens mehr wert. Sie haben sich nun einmal auf die Forderung nach der 35-Stunden-Arbeitswoche mit vollem Lohnausgleich festlegen lassen und müssen nun befürchten, ihr Gesicht zu verlieren, falls sie zu anderen tarifvertraglichen Vereinbarungen kommen würden. Um so mehr ist es notwendig, die gegenwärtigen Positionen der Tarifgegner noch einmal in das Bewußtsein der betroffenen Arbeiter und Angestellten zu bringen, ehe die große Auseinandersetzung mit Streik und Aussperrung wie eine Lawine losgetreten wird.

Die IG Metall hat ihre plakative Forderung nach „vollem Lohnausgleich" bei einer Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit intern inzwischen weitgehend fallengelassen. Sie ist bereit, auch bei einer stufenweisen Verkürzung der Wochenarbeitszeit die entstehenden Kosten durch Verzicht auf sonst fällige Lohnerhöhungen zu erkaufen. Praktisch würde das einen auf Jahre hinaus programmierten Verzicht auf eine Anpassung der Löhne und Gehälter selbst an die Entwicklung der Lebenshaltungskosten zur Folge haben. Von der soeben veröffentlichten Prognose im Frühjahrsgutachten der Konjunkturforschungsinstitute, in dem eine Steigerung der Bruttolohn- und Gehaltssumme je Beschäftigten für das Jahr 1984 um 4,0 Prozent (1983: 3,4 Prozent) angenommen wird, könnte dann natürlich keine Rede mehr sein. Nicht nur die zur Urabstimmung aufgerufenen Mitglieder der IG Metall würden von dieser Auswirkung betroffen sein, sondern alle Arbeitnehmer in den betroffenen Tarifbereichen, aber auch alle Rentenempfänger, deren nächstjährige Rentenanpassung von der durchschnittlichen Lohnentwicklung des Jahres 1984 bestimmt wird. Die ohnehin schwierige Finanzlage der gesetzlichen Rentenversicherungen würde durch entsprechend geringere Beitragseinnahmen zusätzlich belastet werden; auch die Krankenkassen müßten mit Beitragsausfällen rechnen.

Die Metall-Arbeitgeber haben demgegenüber bisher eine lineare Lohn- und Gehaltserhöhung von 3,3 Prozent, ein Vorruhestandsgeld von 70 Prozent des letzten Bruttoeinkommens für alle Arbeitnehmer ab 58 Jahre und eine flexiblere Gestaltung der persönlichen Arbeitszeit mit zusätzlich bezahlter Freizeit angeboten.

Der Hauptvorstand des DHV — Deutscher Handels- und Industrieangestellten-Verband — vertrat in Hamburg die Auffassung, daß über dieses Tarifangebot der Arbeitgeber ernsthaft gesprochen und ausgelotet werden sollte, inwieweit es noch verbesserungsfähig ist. Nach allen Erfahrungen ist das erste Angebot der Arbeitgeber in einer Tarifrunde nicht das letzte.

Die IG Metall und die IG Druck und Papier erklären unisono, daß die in immer kürzeren Abständen bekannt werdenden Meinungsumfragen, aus denen eine sehr reservierte Einstellung der Mehrheit der Arbeitnehmer gegenüber der Forderung nach der 35-Stunden-Woche abzulesen ist, für sie ohne Interesse sind. Sie setzen auf die Befragung ihrer Mitglieder durch Urabstimmungen. Nach Auffassung des DHV ist es dann aber um so notwendiger, vorher allen Arbeitnehmern die möglichen Alternativen zu Streik und Aussperrung vor Augen zu führen.

pgz

DDR:

Abschußprämien für die Heckenschützen

Flüchtlinge werden nach Vorschrift erschossen — Jeder Todesschuß wird belohnt

Nach wie vor fallen an der innerdeutschen Grenze Schüsse. Gezielt geschossen wird auch an der Berliner Mauer. Die da schießen sind ausgebildete Scharfschützen der DDR-Grenztruppe. Sie knallen gnadenlos auf alles, was sich in der Todeszone bewegt, und Flüchtlinge werden von ihnen nach Vorschrift erschossen. An der unmenschlichen Grenze ist nichts zu spüren von einer „innerdeutschen Entspannung". Im Gegenteil: Der Schießbefehl besteht für die DDR-Grenzer nach wie vor. Daß er strikt befolgt wird, beweisen immer wieder Vorkommnisse an der innerdeutschen Grenze und an der Berliner Mauer.

Auch wenn es bundesdeutsche Politiker in letzter Zeit herunterzuspielen versuchten: Der Mordbefehl, „der erste Schuß muß treffen", wurde bis heute von der DDR-Militärführung nicht zurückgenommen. Nach wie vor werden in den DDR-Grenzeinheiten Schießübungen nach einer Schießvorschrift durchgeführt, die in den letzten Jahren ständig erweitert wurde. Wie aus gut informierten Kreisen zu erfahren war, ist die heute bestehende Schießvorschrift wesentlicher Bestandteil der Ausbildung und des Dienstes der DDR-Grenzsoldaten. So heißt es beispielsweise in einer vertraulichen Dienstvorschrift für den Grenzpostendienst: „Jeder Angehörige der NVA-Grenze hat sofort von der Schußwaffe Gebrauch zu machen, wenn er entdeckt, daß ein Provokateur die Staatsgrenze der DDR zu überwinden versucht, um in den kapitalistischen Westen zu entkommen." Und an anderer Stelle heißt es: „Der gezielte Schuß auf einen Grenzverletzer ist für den Schützen keine Frage des Gewissens, er ist eine Notwendigkeit, um unseren friedlichen Staat vor Provokateuren und verbrecherischen Elementen zu schützen."

Und auch das wurde bekannt: Die DDR-Grenzposten erhielten in letzter Zeit den Befehl, Flüchtlingen nach Möglichkeit in den Rücken zu schießen. Ein solcher Schuß bewirke nämlich, daß der getroffene Flüchtling in die Schußrichtung, das heißt auf DDR-Gebiet zurückfällt. In diesem Zusammenhang muß man wissen, daß tatsächlich eine Reihe von Vorschriften und Geheimbefehlen das Erschießen von DDR-Flüchtlingen regelt. Jeder DDR-Grenzsoldat, der gegen diese bestehenden Befehle und Vorschriften verstößt, hat mit harten Strafen zu rechnen. Wer sie aber konsequent befolgt, wird befördert und mit Orden dekoriert.

Auch in Zukunft wird die DDR-Militärführung peinlich genau darauf achten, daß die Grenzsoldaten der DDR den Schießbefehl ausführen. Politoffiziere hämmern den Soldaten bei jeder Gelegenheit ein, sofort zu schießen, wenn ein Flüchtling erkannt wird. Ein nach West-Berlin geflüchteter DDR-Grenzer sagte es deutlich: „Ich hatte Befehl, ohne Anruf und Warnschuß gezielt auf jeden Flüchtling zu schießen. Bevor ich zum Grenzeinsatz kam, mußte ich eine Scharfschützenausbildung absolvieren. Vor jedem Postengang wurde ich über das Erschießen von flüchtenden Personen belehrt. Mir wurde erklärt, daß mein gezielter Schuß nach Recht und Gesetz erfolge. Die Staatsorgane der DDR würden meine Wachsamkeit belohnen." Abschußprämien also für das Töten wehrloser Menschen.

Und das sind die Prämien für den Abschuß eines Flüchtlings: Ein Gefreiter erhielt für seine „lobenswerte Tat" vor versammelter Truppe eine goldene Uhr, einhundert DM-Ost und vier Tage Sonderurlaub. Ein Unteroffizier erhielt für einen Todesschuß dreihundert DM-Ost und acht Tage Sonderurlaub. Ein Leutnant bekam für seine „Wachsamkeit" sogar mit seiner Familie einen bezahlten Urlaubsplatz an der Ostsee. Fünf Tage Sonderurlaub und eine Urkunde für „vorbildliches Verhalten im Dienst an der Staatsgrenze West" erhielt ein Gefreiter. Schließlich kassierte ein Feldwebel einhundert DM-Ost, fünf Tage Sonderurlaub und Anerkennung vor versammelter Truppe, weil er befehlsgemäß einen Flüchtling kaltblütig erschossen hatte. Selten erfahren westliche Stellen die Namen solcher Mordschützen. Doch werden sie bekannt, registriert man sie bei der zentralen Erfassungsstelle in Salzgitter. Eine Einrichtung, in der politische Verbrechen festgehalten werden, die der SED-Staat begeht. Die Abschaffung dieser Erfassungsstelle fordert Erich Honecker bei jeder Gelegenheit.

Die innerdeutsche Grenze und die Berliner Mauer haben bis heute nichts von ihrer Gefährlichkeit verloren. Nach wie vor besteht der Schießbefehl und ständig werden die Sperranlagen ausgebaut und die Signalanlagen perfektioniert. Die SED denkt offensichtlich nicht daran, die „Staatsgrenze West" für die kommenden Jahre durchlässiger und humaner zu machen. **Georg Bensch**



„Ja, ja, wir wissen, daß wir das Paradies gegen die Hölle eintauschen!"

Zeichnung aus „Die Welt"

Sowjetunion:

Sacharows Leben in Unfreiheit

Diskriminierung und Verfolgung auch in der Verbannung

„Es gibt nicht einen einzigen Winkel, in dem nicht jeder Seufzer, jeder Schritt abgehört werden kann . . ., seine Niederschriften werden fotografiert oder gestohlen". Dies konnte kürzlich Natalja Hesse berichten, der es als einziger mehrfach gelungen war, Andrej Sacharow in der Verbannung in Gorki zu besuchen. Die Vertraute des Regimekritikers schrieb über ihre Begegnungen in der Londoner Tageszeitung „Times".

Andrej Dimitrijewitsch Sacharow, der 1921 in Moskau geborene Friedensnobelpreisträger, arbeitete nach seinem Physikstudium als Ingenieur in einem Rüstungsbetrieb. 1948 wurde Sacharow einer Forschungsgruppe zugeteilt, die sich mit der Entwicklung einer thermonuklearen Waffe befaßte. Schon zwei Jahre später war die Wasserstoffbombe entwickelt. Dafür erhielt Sacharow gleich dreimal die höchste Zivilauszeichnung der UdSSR, den „Orden der sozialistischen Arbeit". Er hatte alle erdenklichen Vorrechte, und die besten Lebensbedingungen wurden ihm geboten. Doch von der Erkenntnis der Zerstörungskraft dieser Waffe erschüttert, richtete Andrej Sacharow, unter Wahrung strengster Sicherheitsbestimmungen, seine Gedanken auf die Außenwelt, sein Kampf für Abrüstung begann.

Im Jahr 1958 befaßte sich Sacharow außerdem auch erstmals öffentlich mit gesellschaftlichen Problemen, da er allmählich erkannte, daß Tyrannei und Mittelmäßigkeit die wesentlichen Elemente der sowjetischen Staatsführung sind. Nun konzentrierte er sich mehr und mehr auf die Lebensverhältnisse in der Sowjetunion. In seiner Denkschrift vom Juni 1968 wird unter anderem die Gewährung der Gedankenfreiheit und die unverletzliche Wahrung der Menschenrechte gefordert. Im Herbst 1970 gründete er in Moskau ein Komitee für Menschenrechte. Sein Name wurde weltweit zum Symbol humanitärer Bestrebungen.

Durch die Wandlung seiner Einstellung geriet Sacharow in Konflikt mit der Sowjetführung. Maßnahmen gegen seine politischen Aktivitäten blieben nicht aus. Er wurde entlassen und fand leichter Zugang zu Vertretern der Intelligenz, die ebenfalls erkannt hatten, daß das Sowjetsystem massiver Veränderungen bedarf. Ein Gedankenaustausch mit gleichgesinnten Intellektuellen war nun möglich.

Seiner Entlassung folgten weitere Repressalien des Regimes. Im ganzen Land begannen Zeitungskampagnen, in denen er von Repräsentanten sämtlicher Gesellschaftsschichten verurteilt wurde. Der Höhepunkt der Schikanen wurde 1980 erreicht, als Andrej Sacharow zusammen mit seiner Frau Jelena Bonner, wegen seiner immerwährenden Bestrebungen für die Durchsetzung der Menschenrechte in der UdSSR, aus Moskau nach Gorki verbannt wurde. Aber auch hier in seiner neuen Umgebung, die durch ein Besuchsverbot für Ausländer völlig von der Außenwelt abgeschnitten ist, gehören anonyme Telefonanrufe mit Drohungen und häßliche Beschuldigungen zum alltäglichen Leben, wie Frau Hesse bestätigen konnte. Seine Wohnung ist mit Abhörsystemen gespickt. Das Haus wird ständig von KGB-Agenten bewacht. Verläßt Sacharow einmal das Haus, so ist der unter einer Herzschwäche leidende Systemkritiker gezwungen, einen schweren Aktenkoffer bei sich zu tragen, in dem er seine sämtlichen Aufzeichnungen und sogar ein Kofferradio mit sich führt, da dies alles bei Zurücklassen in seiner Wohnung durch die ständigen Hausdurchsuchungen in die Hände des Geheimdienstes fallen würde. Durch den Verlust seines Radios wäre ihm der letzte Kontakt zur Außenwelt genommen.

Selbst der Postzugang wird vom KGB gesteuert, aber neben den von diesem Geheimdienst inszenierten Schmähbriefen befinden sich trotzdem zahlreiche Briefe Gleichgesinnter, die Andrej Sacharow und seiner Frau die Kraft geben, ein solches Leben in Unfreiheit zu ertragen. **Susanne Kollmitt**

Polnischer Militärhaushalt

WARSCHAU — Warschauer Zeitungen ist zu entnehmen, daß der Verteidigungsetat in diesem Jahr gegenüber 1983 um 13,9 Prozent erhöht wird; er beläuft sich auf 218,7 Milliarden Zloty (etwa 6,4 Mrd. DM). Der Anteil am Gesamthaushalt beträgt 8,2 Prozent gegenüber dem Vorjahr mit 7,1 Prozent. Seit Verhängung des Kriegsrechts im Jahr 1981 wurde die Kopfzahl der Streitkräfte um 20 000 erhöht; sie sind etwa 340 000 Mann stark. Verwiesen wird auf den Einsatz der Soldaten beim Bau von Brücken, Straßen und Eisenbahnen mit dem Ergebnis, daß auf diese Weise ein Teil der Ausgaben in die nationale Wirtschaft zurückfließe.

CSSR:

„Heiliger Vater, wir bitten dich . . ."

Unterschriftenaktion für Besuch des Papstes in der Tschechoslowakei

In der slowakischen Hauptstadt Preßburg (Bratislava) und deren Umgebung, aber auch in anderen Teilen der Tschechoslowakei werden zur Zeit Unterschriften unter eine Petition gesammelt, mit der Papst Johannes Paul II. zum Besuch des Landes aufgefordert wird. Wie aus einem in diesen Tagen in den Westen gelangten Untergrundbericht hervorgeht, begann die Aktion bereits am 18. September vergangenen Jahres. Inzwischen sollen über 17 000 Unterschriften gesammelt worden sein.

Ausgangspunkt der Massenaktion war der traditionelle Pilgerzug in dem slowakischen Wallfahrtsort Sastin. An ihm nahmen im vergangenen September fast 30 000 Gläubige teil, mehr als das doppelte als im Jahr zuvor. Unter den Pilgern befanden sich auffallend viele junge Menschen. Die in Sastin formulierte Bittschrift an den Papst besteht nur aus einem Satz: „Heiliger Vater, wir bitten dich, komme in die Tschechoslowakei!"

Die kommunistischen Behörden des Landes haben bereits auf die Unterschriftenaktion reagiert. Die Prager Wochenzeitung „Tribuna" hat in diesem Zusammenhang Johannes Paul II. als den „reaktionärsten Papst des 20. Jahrhunderts" bezeichnet. Nach Angaben aus vatikanischen Kreisen wurden junge Katholiken wegen Beteiligung an der Unterschriftenaktion von der Geheimpolizei verhört. Die Vernehmungsoffiziere hätten dabei oft dem Sinn nach gesagt: „Ihr wollt Polen in die Tschechoslowakei importieren." Die Unterschriftensammlung stellt nach Ansicht der tschechoslowakischen Behörden einen Verstoß gegen Artikel 100 des Strafgesetzbuches dar, in dem „Agitation gegen den Staat" unter Strafe gestellt wird.

Ungeachtet der Versuche zur Unterbindung der Unterschriftenaktion durch die Behörden hat sich der Prager Kardinal Frantisek Tomasek ausdrücklich für einen Besuch des Papstes in der Tschechoslowakei ausgesprochen. Er wies darauf hin, daß die katholische Kirche des Landes am 6. April kommenden Jahres den 1100. Todestag des heiligen Methodius begehe, dessen Wirken wesentlich zur Verbreitung der römischen Lehre in Mitteleuropa beigetragen habe und der im Jahre 885 in der Slowakei starb.

Nach Meinung westlicher Beobachter wäre ein Besuch des Papstes in der Tschechoslowakei aus kommunistischer Sicht viel brisanter als seine Reisen nach Polen, die sich als Aufenthalte in der alten Heimat darstellen ließen. Käme der Papst aber in die Tschechoslowakei, um vielleicht auch im weltberühmten Prager Veits-Dom eine Messe zu zelebrieren, so wäre dies eine ideologisch begründete Demonstration der Solidarität des Heiligen Stuhls mit jenen Katholiken in der Tschechoslowakei, die gime offen bezeugen. **wona**

Andere Meinungen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

(Ost)-Block-Disziplin?

Bonn — „Kaum ist die Budapester Außenministerkonferenz des Warschauer Pakts zu Ende, kaum sind die harten Worte Gromykos verhallt, da zeigt der ungarische Parteichef Janos Kadar, daß Budapest an seinen ‚unabhängigen Initiativen' auf dem Gebiet der Außenpolitik weiter festhalten will. Kadar benutzte den Besuch des algerischen Staatschefs Chadli, um die blockfreie Politik Algeriens intensiv zu loben und die differenzierte Position der ungarischen Außenpolitik zu bekräftigen. Vorher hatte der ungarische Parteichef in einem Interview für die US-Zeitschrift ‚Leaders', das nicht nur in Ungarn, sondern bemerkenswerterweise auch im SED-Zentralorgan ‚Neues Deutschland' wörtlich abgedruckt wurde, einige interessante Akzente gesetzt. Er bezeichnete es als Fehler, daß Ungarn und die anderen kommunistischen Länder früher ‚mechanisch' das sowjetische Modell kopiert und ihre nationalen Besonderheiten vernachlässigt hätten. Heute suche jedes sozialistische Land Lösungen, die ‚seinen eigenen Gegebenheiten und nationalen Traditionen' am besten entsprächen. Dann aber macht Kadar eine Bemerkung, die aufhorchen läßt: Die Zusammenarbeit mit der Sowjetunion und den anderen Ostblockländern bedeute für Ungarn keineswegs die Erstarkung einer ‚Blockdisziplin'; es handle sich vielmehr um ‚einen freiwilligen Zusammenschluß gleichberechtigter Länder'. . . . Er sei davon überzeugt, daß der ‚nüchterne Verstand' siegen werde, meinte Kadar abschließend zur internationalen Lage. Kadar geht seinen Weg weiter — wie es scheint, mit ungeschmälertem Selbstbewußtsein. Und er steht im Ostblock keineswegs allein."

Frankfurter Allgemeine

Kluge Bayern

Frankfurt — „Im Saarland verlassen 14,7 Prozent der Hauptschüler die Schule ohne einen Abschluß. Im Ländervergleich — die letzten Zahlen stammen vom Ende des Schuljahres 1982 — schneidet das Saarland nicht am schlechtesten ab. Das meinte der saarländische Kultusminister Knies, als er in einer Landtagsdebatte sagte, in Bremen hätten 16, in Niedersachsen 16,3, in Hamburg und Hessen 17, in Nordrhein-Westfalen 19 und in Berlin sogar 28,2 Prozent der Hauptschüler den Hauptschulabschluß nicht geschafft. ‚Und in Bayern?' rief da ein Abgeordneter von der SPD dazwischen. In Bayern, so glaubt der Rest der Deutschen, müsse man froh sein, wenn die Kinder überhaupt zur Schule fänden. Aber nicht nur SPD-Abgeordnete der anderen Bundesländer staunen nicht schlecht, wenn sie erfahren, daß in Bayern nur 8,6 Prozent der Hauptschüler (ein Drittel davon sind Ausländer) ohne Schulabschluß ins Berufsleben treten — und in Bayern verlangen die Hauptschulen beileibe nicht weniger als woanders. Der Unterschied zwischen den Extremen erklärt sich nicht zuletzt daraus, daß in Bayern noch 43 Prozent aller Schüler die Hauptschule besuchen, in Berlin aber nur 16,8 Prozent. Außerdem fängt die Hauptschule in Berlin erst mit dem 7. Schuljahr an, weil die Grundschule in Berlin sechs Jahre dauert. Die Hauptschule ist dort wirklich eine Restschule — mit allen daraus folgenden Schwierigkeiten."

Mit Freude schenken

Im Mai wird wieder für das Müttergenesungswerk gesammelt

Guten Tag! Ich sammle für..." — und plötzlich habe ich das Gefühl ich hätte „Hände hoch", oder „Dies ist ein Überfall" gesagt. Schrecken, ja Entsetzen, Ablehnung und Ungeduld mischen sich zu einem merkwürdigen Gesichtsausdruck, der mich beinah zu einem Verbrecher degradiert. Dabei wollte ich doch wirklich nur für einen guten Zweck um eine kleine Spende bitten. Unter diesem Eindruck erkläre ich ein wenig eingeschüchtert mein Anliegen, und mit einer heftigen Geste fordert dieses immer noch starre Gesicht einen Einblick in die Geberliste. „Waren Sie noch gar nicht unten bei den Meiers?", und statt Widerwillen zeigt sich auf einmal ein Anflug von Überheblichkeit und Genugtuung. Ich wußte ja schon immer, daß die geizig sind, erahne ich die Gedanken meines Gegenübers. Aus der Ablehnung wird geschäftiges Treiben und unvermutete Höflichkeit, mit der ich einen großzügigen Betrag erhalte, natürlich nicht, ohne zu vergessen die Zahl auch deutlich auf meiner Liste einzutragen. Sollen die Meiers und die anderen doch mal sehen! Mit grenzenloser Selbstzufriedenheit schließt sich hinter mir wieder die Tür. Wenn das so weitergeht...

Nun, es ging nicht nur „so" weiter. Vor allem diejenigen, so schien es, die selber kaum etwas besaßen, schenkten mit Freude. Und doch überwog wohl die Menge derer, die es dem Nachbarn nur einmal richtig zeigen wollten. Wie mag das nur in einer Großstadt sein, in der sich ohnehin kaum einer für den anderen interessiert? Die meisten Menschen wissen offensichtlich nicht, daß sie mit der Unterstützung karitativer Einrichtungen letztendlich auch sich selber helfen. Jeder ist berechtigt, die Hilfe solcher Verbände in Anspruch zu nehmen, doch allein aus öffentlichen Mitteln können diese sozialen Stiftungen eine angemessene, umfassende Versorgung nicht finanzieren.

Das Müttergenesungswerk zum Beispiel bestreitet 40 Prozent seines Gesamtbedarfs mit öffentlichen Zuschüssen. Die restlichen 60 Prozent, fast 60 Millionen D-Mark, müssen durch private Spenden aufgebracht werden. Einmal im Jahr startet die Stiftung daher eine bundesweite Sammelaktion an den Haustüren und auf der Straße. Doch die Einnahmen beschränken sich auf nur etwa 9 Prozent der benötigten Gelder. Andere soziale Einrichtungen und private Unternehmen können durch größere Zuwendungen dann gerade das Nötigste abdecken.

Nun fragen sich sicher viele Mütter, die jahrelang hart für die Familie gearbeitet haben, wer denn in den Genuß einer Kur des Müttergenesungswerks (MGW) kommt. Einige höre ich auch schon „So ein Quatsch, bei uns hat's das auch nicht gegeben" sagen. Doch mal ehrlich, ist es deswegen den Müttern heute nicht zu gönnen, daß sie im Alter nicht unter ständigen Rückenschmerzen oder nervösen Störungen zu leiden haben?

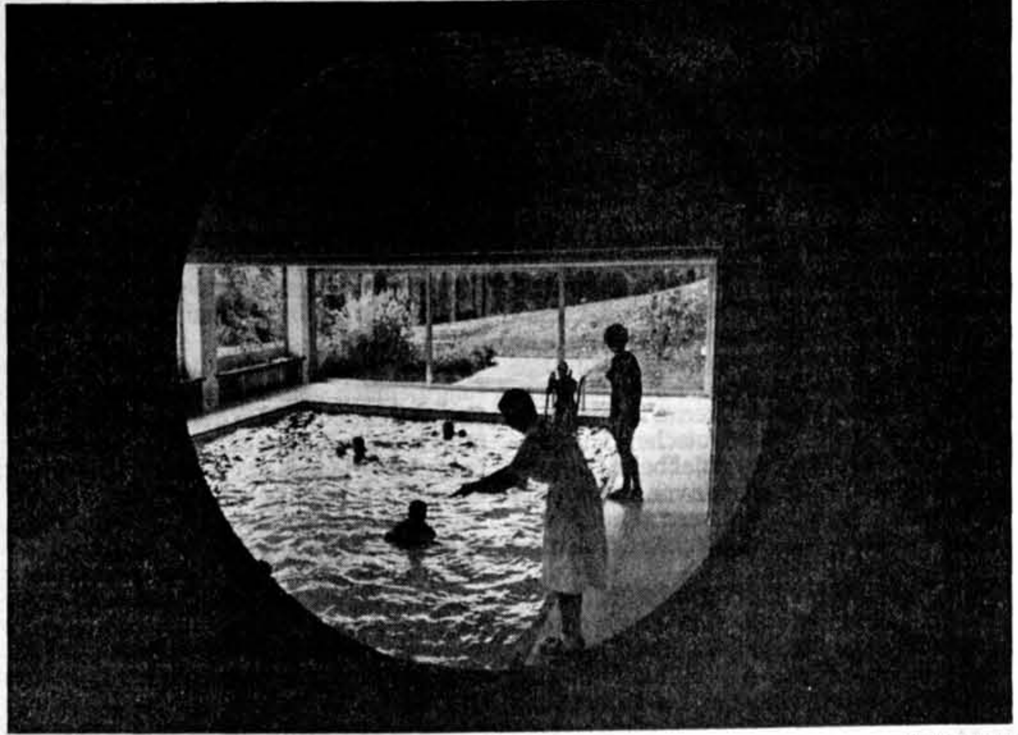
Seit 1950 gibt es das MGW und seit dieser Zeit wird ununterbrochen versucht, die Menschen, speziell natürlich die Frauen, besser über die Arbeit der Stiftung aufzuklären. Immerhin wächst in jüngster Zeit die Einsicht, daß der Beruf „Hausfrau" wenigstens so anstrengend ist wie jeder andere auch, aber damit ist es nicht genug. Hausfrau und Mutter muß man rund um die Uhr sein, da gehört schon eine Portion Idealismus zu. Und damit dieser Idealismus erhalten bleibt, muß sich eine Mutter wohlfühlen und gesund sein. Dafür gibt es die Kuren beim Müttergenesungswerk. Selbstverständlich steht nicht eines Tages ein freundlicher Herr oder eine nette Dame vor der Tür und lädt die gestreßte Mutter zu einer kleinen Erholung in ein Kurheim ein. Hellseher kann sich kein karitativer Verband leisten. Hier ist vielmehr Eigeninitiative notwendig.

Grundsätzlich wird als erstes am besten der Hausarzt befragt und das ruhig ohne falsche Bescheidenheit, denn Kranksein ist nichts, dessen man sich schämen müßte. Es besteht auch die Möglichkeit, sich direkt an eine der Geschäftsstellen zu wenden, von dort Informationsmaterial anzufordern und eine Kur zu beantragen. Die Finanzierung übernehmen zum Teil die Krankenkassen, das Sozialamt und das Müttergenesungswerk selbst. Die Eigenbeteiligung richtet sich jeweils nach dem Einkommen und liegt bei durchschnittlich 10 Prozent der gesamten Kurkosten.

Jede Mutter, die sich krank fühlt — und nur allzuoft werden die Leiden durch nervliche Überlastung hervorgerufen — hat Anspruch auf eine Kur beim Müttergenesungswerk. In einigen Fällen werden sogar Mutter-Kind-Kuren verordnet.

Um jedoch den Patienten eine fachgerechte und vollständige Behandlung zu ermöglichen, wird viel Geld benötigt. Vielleicht denkt der eine oder andere daran, wenn es im Mai unvermittelt an seiner Haustür klingelt und jemand um eine kleine Spende bittet. Denn: „Die Mütter gehen uns alle an."

Kirsten Engelhard



Kuren für Mütter: Sport und Spaß gehören dazu — Foto MGW

Frühlingsmorgen

VON RUDOLF HABETIN

Ein Vogellied
kam wieder nun zurück
und füllte liebevoll
und liebestoll
den weiten Himmel
hell im Daseinsglück
und stieg ins Licht
und schwoll verheißungsvoll.

Der Sonne auferstandner
Glanz bezwang,
was welk und winterlich
im Herzen war,
dein alter Kirschbaum blüht,
und Glockenklang
umsingt dich so
wie niemals sonst im Jahr.

Und jäh in Klang und Farben,
rein wie Glas,
fühlst du, wenn tief
die Kraft der Erde rinnt
in Blut und Baum,
in Bach und Halm und Gras,
daß heute auch
dein Leben neu beginnt.

Wenn die Gedanken wandern...

Auch so manche Erinnerungen können Geburtstagsgeschenke sein

10. Mai 1930. Locarno. Ein strahlendschöner Tag. Mein Geburtstag. Ich verließ mein Hotel zu früher Morgenstunde und ging hinaus zum See. Dort setzte ich mich auf eine Bank und versuchte, in dieser wunderbaren morgendlichen Ruhe und Stille meinem neuen Lebensjahr entgegenzusehen. Da wurde ich plötzlich angeschubst. Ein großer Deutscher Schäferhund stand vor mir. Er sah mich an, setzte sich und legte seinen Kopf in meinen Schoß. Er ließ sich streicheln und schien zu verstehen, was ich ihm sagte. Es war so, als wäre er gekommen, um mir zu gratulieren. So begann ein neues Lebensjahr am Lago Maggiore.

Mein Beruf ließ mich viel unterwegs sein. Ich reiste in ganz Deutschland, in der Schweiz, auch in Luxemburg und Belgien umher. Und an so manchem Geburtstag mußte ich die Glückwünsche meiner lieben Frau auf der Post abholen, einmal in Königsberg in Ostpreußen, ein andermal in Zürich, in Dresden, in Berlin und an manchen anderen Orten. In Berlin, der alten Reichshauptstadt, verbrachte ich meinen Geburtstag besonders gern.

1942. Krieg. Ich war Soldat. Wir waren vorübergehend im Taunus stationiert. An meinem Geburtstag hatte ich zufällig einen Urlaubstag. Ich versuchte, mir in einem Restaurant ein Festessen zusammenzustellen. Der Ober sagte zu meinen Bestellungen immer „nein". Nein, weil ich keine Lebensmittelkarten hatte. Am Nebentisch saßen einige ältere Herren. Einer davon stand auf und kam an meinen Tisch. Er hatte das Gespräch mit dem Ober gehört und meinte, das mit dem Geburtstag sei ein guter Trick, oder ob das wohl wahr wäre? Ich zeigte ihm mein Soldbuch. Er ging zu seinem Tisch zurück und kam wieder mit einer Handvoll Lebensmittelmarken...

1945. Geburtstag mitten auf dem Atlantik. Auf einem amerikanischen Truppentransport erlebte ich diesmal meinen Geburtstag auf der Fahrt nach Amerika in die Gefangenschaft. Meinen Kameraden sagte ich nichts davon, wurde aber wiederholt auf meine Schweigsamkeit und schlechte Laune angesprochen. Wir durften auch an diesem Tag eine Stunde an Deck, um Luft zu schnappen. Ich ging soweit wie möglich nach vorn an die Reeling. Es ist ein eigenartiges Gefühl, dazustehen und in die Unendlichkeit zu schauen. Unendlichkeit, die in weiter Ferne aufhört unendlich zu sein, wo Himmel und Meer sich am Horizont miteinander verbinden.

Wenn ich auf mein Leben zurückblicke, wird mir diese Stunde zwischen Himmel und Meer, an diesem Geburtstagsmorgen, immer wieder besonders deutlich.

1972. Unvergessen auch diese Episode auf dem Weg nach Berlin. Zonengrenze. Ich reiche meinen Paß dem Volkspolizisten im Grenzkontrollraum. Er zeigt mit dem Finger auf das Geburtsdatum im Paß und fragt, ob das stimme. Ich sage, daß ich noch nie daran gezweifelt habe. Er gibt mir den Paß zurück, steht auf, kommt heraus, geht auf mich zu, reicht mir die Hand und gratuliert zu meinem Geburtstag. Ja, er geht mit mir zu meinem Wagen hinüber und wünscht mir noch eine gute Fahrt für diesen Tag. Ich sage ihm: „Ich werde heute abend in Berlin ein Glas auf Ihr Wohl trinken!"

1975. Heute gratulierte mir die Tageszeitung mit einem wunderbaren Druckfehler zu meinem 700. Geburtstag. Na, mal sehen, was daraus wird.

1981. Jetzt ist es aus mit dem Reisen. Krankenhaus. Schwere Operation. An meinem 75. Geburtstag wurde mein rechtes Bein amputiert und an meinem 76. auch noch das linke. Mein Leben spielt sich jetzt nur noch in meiner Wohnung ab, zwischen Bett und Rollstuhl, umsorgt von meiner lieben Frau. Meine Gedanken aber gehen oft den Weg in die Vergangenheit zurück und viele schöne Stunden werden wieder lebendig.

Auch Erinnerungen können Geburtstagsgeschenke sein.

Karl Adam

Begleitet von Glück und Leid, Hoffnung und Angst

Vier Neuerscheinungen: Interessante Bücher zum Thema Lebenserfahrung und Lebensmeisterung

Die Erinnerung ist ein guter Maler. Das hat die später weltberühmte amerikanische Bäuerin Grandma Moses (eigentlich Anna Mary Moses) mit ihren nahezu 2000 Bildern bewiesen. Aus dem Leben dieser naiven Malerin, die Mensch, Tier und Natur in einer ganz eigenen Art auf ihrem „Klapptisch" festhielt (eine Staffelei war nicht nötig), erzählt die Historikerin Lieselotte von Eltz-Hoffmann in unterhaltender Weise. „Heiterer Herbst" heißt ihr Buch über eine Frau, die mit 76 Jahren zu malen begann, 101 Jahre alt wurde und während dieser Zeitspanne, auf „die alten Tage" also, ihre wohl schönsten und natürlich erfolgreichsten Jahre erlebte.

„Zierlich mit einem Vogelgesicht und dunklen Augen, in denen der Schalk saß", ist Grandma Moses beschrieben. Farbige Aquarellzeichnungen von Emmy-Claire Haag tun ein weiteres, um diese Malerin lebendig werden zu lassen. Je weiter sich der Leser dem Ende des Buches nähert, um so mehr entdeckt er von der menschlichen Stärke, dem Durchsetzungsvermögen, der Lebenskunst dieser Amerikanerin, die 10 Kindern das Leben schenkte.

„Abenteuer Leben" — ein grenzenloser Begriff, vielleicht auch der Grundgedanke der Grandma Moses. In diesem Fall ist es jedoch der Titel eines ebenfalls im Kiefel Verlag erschienenen Buches von Gerhard Kiefel. Der Autor, ein Theologe, hat mit seinen Aufzeichnungen ein Buch verfaßt, das wohl gerade zur Konfirmations-„Saison" den jungen Menschen ein geeignetes Geschenk wäre. Eine Hilfe, auf der Suche nach einem sinnvollen Leben.

„Ich empfinde das Leben als ein großes Abenteuer. Aber es geht nicht um jene ‚Fahrt ins Blaue'. Es geht ums Entdecken dessen, was Leben ist," stellt Gerhard Kiefel in seinem Vorwort fest. Im folgenden zeigt er dann auch viele Seiten des menschlichen Daseins, stets untermauert mit dem christlichen Glauben, Bibelworten und Zitaten bekannter Autoren.

Den jeweiligen, feinfühligen Texten zugeordnet sind aussagekräftige Fotos. Der Beitrag zur Aufnahme von einem Friedhof lautet „Unsere Vorfahren". Darin heißt es u. a.: „Aber das Nachdenken über die Geschichte derer, die vor uns lebten, ist mir wichtig. Dabei erfahre ich, daß das Leben der Menschen auf dieser Erde immer begleitet gewesen ist von Glück und Leid, Hoffnung und Angst, Gelingen und Mißerfolg, Neubeginn und Ausweglosigkeit."

Daß es aber auch einen Weg gibt, aus dunklen Lebensphasen etwas Gutes zu gewinnen und fortzukommen, darauf möchte auch das von Beate Both herausgegebene Buch „Dem Wunder die Hand hinhalten" aufmerksam machen. Mehr oder weniger poetisch läßt sie darin u. a. Hilde Domin, Rose Ausländer, Hugo von Hofmannsthal, Erhard Kästner oder Martin Buber sprechen. Das mit exzellenten farbigen Naturaufnahmen illustrierte Buch ist in drei Abschnitte unterteilt: „Geringes ist nicht gering", „Eigentlich ist Glück zum Greifen nahe", „Laßt keinen zu Euch kommen, ohne daß er glücklicher wieder geht". Allein in diesen Oberbegriffen liegt bereits eine tiefe Bedeutung — und nicht zuletzt ein kleiner Kraftbrunnen.

Der Titel des vierten, hier vorgestellten Buches könnte mit den zuvor genannten Gedanken in Einklang gebracht werden. Es heißt „Brot von dem wir leben". Der Theologe Norbert Scholl beschäftigt sich darin mit dem Sakrament von Brot und Wein im Sinne der Eucharistie. Seine eigenen Gedankengänge, die evangelische und katholische Christen gleichermaßen ansprechen sollen, sind verknüpft mit biblischen Texten und unterstrichen durch Farbaufnahmen.

Norbert Scholl versucht in seinen 18 Beiträgen zu verdeutlichen, daß Jesu Mahlzeiten Zeichencharakter haben. „Eucharistie zielt auf Leben, auf mein Leben und auf das der anderen." Dieses Buch wäre eine gute Grundlage für Gesprächskreise in kirchlichen Gruppen. Es dürfte vor allem jungen Menschen, wobei ich hauptsächlich an Konfirmanden denke, brauchbare Informationen vermitteln und ihnen den Sinn des Abendmahls verdeutlichen helfen.

S. D.

Lieselotte von Eltz-Hoffmann, Heiterer Herbst. Kiefel Verlag, Wuppertal. 80 Seiten, 18 farbige Aquarellzeichnungen, kartoniert, 8,80 DM

Gerhard Kiefel, Abenteuer Leben. Kiefel Verlag, Wuppertal. 64 Seiten, 20 Schwarzweiß-Fotos, 8 Farbfotos, kartoniert, 6,80 DM

Beate Both, Dem Wunder die Hand hinhalten. Kiefel Verlag, Wuppertal. 48 Seiten, 21 Farbfotos von Werner Richter, gebunden, 12,80 DM

Norbert Scholl, Brot von dem wir leben. Kiefel Verlag, Wuppertal. 80 Seiten, 18 farbige Aufnahmen, kartoniert, 8,80 DM

12. Fortsetzung

Was vorher geschah: *Dr. Bender hat wieder einmal Katinka besucht, um zu sehen, wie es Perry geht. Bei dieser Gelegenheit lädt Katinka den jungen Tierarzt zu einer Tasse Kaffee ein. Die beiden kommen in ein lebhaftes Gespräch — über die lieben Vierbeiner...*

„Sie sprachen gestern davon, daß Sie Mücke in gute Hände abgeben würden", erinnerte sie ihn. „Wie wäre es, wenn Sie mir Mücke überließen? In Haus Rosmarin ist Platz für sie, sie hätte es nicht schlecht bei uns, und Tim bekäme auf diese Weise Gesellschaft."

„Eine ausgezeichnete Lösung", meinte der Tierarzt. „Ehrlich, ich habe auch schon daran gedacht, wollte nur nicht so rasch mit der Tür ins Haus fallen. Aber wird Ihnen das nicht zuviel, zwei Hunde, ein Pony, ein Kater und mehrere Hühner mit einem Hahn?" fragte er besorgt.

„Soviel Mehrarbeit wird mir Mücke bestimmt nicht machen", meinte Katinka. „Ich bin durch meine Tiere mehr oder minder doch ans Haus gebunden, da kommt es nicht darauf an. Vielleicht schaffe ich mir im nächsten Frühjahr noch ein zweites Pony an, damit auch Perry nicht so einsam ist. Die Weide bietet schließlich Platz für mehr als zwei Ponys."

„Ich sehe es schon kommen, Sie werden eines Tages gar eine Ponyzucht besitzen", scherzte er. „Aber Sie haben recht, ein Pony allein ist kein Idealfall. Ponys brauchen Gesellschaft. Und viel Mehrarbeit haben Sie bei zwei Ponys kaum."

„Das sind zunächst doch noch Zukunftspläne", meinte Katinka lächelnd. „Aber es bleibt dabei, ich bekomme Mücke!"

„Mücke mitsamt ihrem Körbchen und einigen Dosen Hundefutter, Kalkpräparaten und Ohrenöl für Hunde", versprach Dr. Bender. „Dackel haben empfindliche Ohren, da muß man vorbeugen. Natürlich stehe ich von heute ab als Hausarzt für Ihre Tiere kostenlos zur Verfügung. Das ist ein ernstgemeintes Angebot."

„Darüber können wir immer noch reden", entgegnete Katinka verlegen.

„Leider, leider muß ich mich jetzt aber doch verabschieden", sagte Dr. Bender bedauernd. „Meine Patienten warten. Ich komme aber gern bald wieder, wenn ich darf."

„Kommen Sie, so oft Sie Zeit und Lust haben. Sie sind mir und uns immer willkommen", versicherte Katinka.

Durch Mücke war Haus Rosmarin um einen liebenswerten Mitbewohner reicher geworden. Katinka bereute es keinen Augenblick, die Dackeldame aufgenommen zu haben. Mücke machte kaum Mehrarbeit. Sie war gewiß ihr Leben lang nicht verwöhnt worden und erwies sich für jedes nette Wort und jede freundliche Geste dankbar.



Titelzeichnung Ewald Hennek

In dieser Woche ließ sich Dr. Bender nur einmal sehen, um nach Perry zu schauen, der sich munter wie zuvor auf der Koppel tummelte. Der Tierarzt hatte zur Zeit viel zu tun, war von früh bis spät unterwegs, versprach aber, bald wieder vorbeizukommen.

Katinke hatte das Gefühl, daß er sich in Haus Rosmarin wohlfühlte. Auch sie freute sich, wenn er kam. Andererseits war es gut, daß sich in dieser Woche sonst niemand bei ihr blicken ließ, auch Frau Liesenfeld nicht, die gelegentlich gern zu einem Plausch vorbeikam. Katinka nutzte jede freie Minute, um an den Illustrationen zu arbeiten. Schon türmte sich in der Küche das Geschirr in der Spüle. Katinka hatte seit Tagen keinen Staub mehr gewischt, auch die Wäsche müßte dringend gewaschen werden, doch die Zeichenarbeit ging vor.

Heute hoffte Katinka, noch mit der letzten Illustration fertig zu werden, dann wollte sie am Nachmittag die Einschreibsendung mit den Zeichnungen nach Pfalzfeld zur Post bringen.

Seit gestern hatte es fast pausenlos geschneit. Katinka beschloß, das Pony vor den Schlitten zu spannen und zum Postamt zu fahren. Die Hunde wollte sie mitnehmen. Vielleicht konnte sie auch bald einmal eine Schlittenfahrt nach Kastellaun unternehmen. Obwohl diese Stadt nur acht Kilometer von Ginsterfeld entfernt lag, war sie noch kein einziges Mal dort gewesen. Wenn sie die Illustrationen fertig hatte, dann konnte sie einiges von dem tun, was sie sich seit längerem vorgenommen hatte. Ganz abgesehen davon mußte sie auch wieder gründlich Hausputz halten, die Fenster putzen und Schränke aufräumen. Über Arbeitsmangel konnte sie sich niemals beklagen, es gab immer reichlich zu tun. Ferner stand ja auch ein neuer Illustrationsauftrag in Aussicht, vorausgesetzt, daß dieser, an den sie jetzt letzte Hand anlegte, dem Verlag zusagte. Sie hoffte es, ihr Werk schien gelungen.

Katinka wurde in ihren Gedanken durch eine kleine drollige Szene unterbrochen, die sich zwischen dem Kater und Tim abspielte.

Seit es kälter geworden war, hielt sich Kater Kim gewöhnlich die meiste Zeit im Haus auf, am liebsten in Katinkas Nähe. Sein erklärter Lieblingsplatz in ihrem Arbeitszimmer war der Sessel, der vor dem Fenster stand. Auch Tim bevorzugte diesen Sessel, doch heute war ihm der Kater zuvorgekommen. Er räkelte sich faul auf dem weichen Polster und sah triumphierend auf den Dackel herab, der davor Platz genommen hatte.

Als nun Tim Anstalten machte, den Kater aus dem Sessel zu vertreiben, ließ sich Kim das nicht gefallen, er fauchte furchterregend. Als das wenig half, teilte er Ohrfeigen aus. Tim knurrte zwar wütend, ließ sich letzten Endes aber doch einschüchtern. Er legte sein sonst munteres Dackelgesicht in tiefe Sorgenfalten und blieb im übrigen vor dem Sessel liegen, darauf wartend, daß sich der Kater daraus verziehen würde.

Kim aber dachte nicht daran, das Feld zu räumen. Wie ein Pascha saß er da, putzte seinen Schnurrbart und blickte stolz auf Tim herab. Mücke versuchte erst gar nicht, sich einen Platz auf dem Sessel zu erorbern. Sie lag bescheiden zu Katinkas Füßen.

Ich könnte ein Buch über meine spaßigen Tiere schreiben, dachte Katinka belustigt. Eines schon allein über Tim und Kim. Aber wenn sie einmal ein Buch schrieb, sollte auch Perry darin eine wesentliche Rolle spielen, ebenso wie Mücke, der Hahn und seine Hühner. Sie würde eigene Skizzen zu dem Buch anfertigen, und es könnte „Alle meine Tiere" heißen.

Katinka sah im Geiste bereits das Buch vor sich liegen

Aber diesen Titel gab es wohl schon bei einem anderen Buch, zumindest hatte es eine solche Fernsehsendung gegeben. Der Titel war das wenigste. Es würde ihr schon ein anderer, passender einfallen, wenn das Manuskript erst einmal geschrieben war. Doch das brauchte noch Zeit.

Katinka sah im Geiste bereits das fertige Buch mit dem Titelbild vor sich liegen. Im Hintergrund, nur flüchtig angedeutet, Haus Rosmarin. Im Vordergrund würde Perry stehen, dicht daneben die beiden Dackel und der Kater, vielleicht seitlich noch der Hahn mit zwei seiner Frauen. Es sollte eine lustige Zeichnung werden. „Haus Rosmarin und seine Tiere" könnte der Titel auch lauten. Darunter würde ihr Name stehen, als Autor und Illustrator.

Katinka lächelte. Es würde wohl noch viel Wasser das Baybachtal hinunterlaufen, bevor dieses Buch einmal geschrieben war. Vorher hatte sie anderes zu tun. Außerdem wollte sie auch noch mehr Erfahrungen sammeln und Beobachtungen anstellen. Aber einmal würde das Buch mit Sicherheit geschrieben und von ihr illustriert werden.

Sie hatte es tatsächlich alleine geschafft. Das Pony stand angeschirrt vor dem Ponyschlitten auf dem Hof. Katinka legte eine warme Felldecke über den Sitz, hob Tim und Mücke auf den Schlitten, und schon ging es flugs im flotten Trab davon, dem Wald entgegen. Sie wählte den kürzesten Weg durch das Gehölz zum Postamt nach Pfalzfeld.

Das helle Bimmeln der Ponyschellen weckte in ihr eine nahezu völlig vergessene Erinnerung an früheste Kindheitstage. Damals hatte der Vater noch gelebt. Sie hatten einen Verwandten besucht, der als Förster auf dem Lande tätig war. Onkel Hans holte sie selber mit dem Pferdeschlitten von der Bahnstation ab. Katinka durfte vorn neben dem Onkel sitzen. Als sie durch eine Tannenschonung fuhren, brach die Sonne aus den Wolken hervor, sie verzauberte den verschneiten Wald in einen Märchenwald. Nun fuhr auch sie heute durch einen ähnlich verschneiten Wald.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

westpr. Kleinstadt — Autoz. Minden/Westf. — Gewässer in Masuren — Segeltau — Skat-ausdruck — m.Vorname — Pädagoge — Persönlichkeitsbild — span. Artikel — Kurort — Windstoß — Teesorte — Küchengerät — Hptst. v.Peru — Summa (Abk.) — Fluß in Peru — Vene — Kopfbedekkung — Abk.von Theresia (südd.) — mdal.f.: nein — Furche, Nute — Tageszeit — Geneigtheit, Huld — Kellermeister — Warthezufluß — Unterseeboot (Abk.) — Bezirk (Abk.) — Segelkommando — Bundesgrenzschutz (Abk.) — Demarkationslinie

BK 910-509

Auflösung

		S					B	
M	A	C	H	U	B	B	E	R
S	C	H	I	L	L	E	R	
	H	I			A	R	N	O
	T	R	I	B	U	T		T
N	E	W	A		E	A	S	T
	R	I	N	G	E		I	O
I	N	N		O	R	B		
		D	O	L	D	E	17	
	S	T	A	D	E	N		

Auflösung in der nächsten Folge

Einmal Ostpreußen und zurück

Unterschiedliche Lebensläufe — Ein gemeinsames Erfolgsstück

Seit dem 17. September des vergangenen Jahres, dem Premierentag, macht in Berlin und darüber hinaus ein Theaterstück von sich reden, das seinen Erfolg nicht zuletzt dem namhaften Aufgebot an Schauspielern zu verdanken hat. Gemeint ist „Einmal Moskau und zurück" von Alexander Galin, ein Geburtstagsgeschenk des Schloßpark-Theaters an den Schauspieler Martin Held. Ein Geschenk, das dem 75jährigen wirklich auf den Leib geschrieben ist. An seiner Seite spielen Antje Weisgerber und Berta Drews-George. „In die Komödienfiguren ist der Schmerz eines langen Lebens eingeflossen, die bitteren Erfahrungen und das Wissen um den bis ins hohe Alter nicht abbrechenden Kampf", lese ich im Programm des Schloßpark-Theaters.

In „Einmal Moskau und zurück" liegt eine Wirkung, die selbst die Schauspieler überraschte und immer aufs neue erfreut. Unter einem etwas geänderten Titel möchte ich mich mit einigen Darstellern dieses 6-Personen-Stücks unter dem Motto „Einmal Ostpreußen und zurück" auf einen Streifzug in den deutschen Osten begeben.

Verbundenheit mit der Ostsee

Ein Band väterlicherseits verbindet Berta Drews-George mit der alten Stadt Memel. Sie selbst ist eine echte Berlinerin des Jahrgangs 1901, aufgewachsen in Posen. 1919 kam sie erstmals nach Stettin, eine Stadt, die ihr vor allem in späteren Jahren ein häufiger Aufenthaltsort sein sollte. Sie hat nämlich, im Jahre 1932, den Stettiner Schauspieler Heinrich George geheiratet. „Mein Mann schmiß sich in den Wagen und ruck-zuck waren wir in Stettin bei seinem Vater", erzählt Berta Drews und erwähnt ihre Verbundenheit mit der Ostsee. „Da bin ich treu, da war ich jetzt zum 11. Mal."

Sie spricht von einem erfüllten Leben, das sie derzeit in ihrem Haus in Berlin-Zehlendorf Revue passieren läßt, um eine Biographie fertigzustellen. „Es ist doch interessant, herauszufinden, wo die Wurzeln sind."

Ihr Vater lebte auch lange Zeit in Danzig. Dreharbeiten für den Film „Die Blechtrommel" führten Berta Drews in das Land ihrer Väter zurück. „Ich las das Drehbuch und dachte: Na, Menschenskind, da komme ich ja wieder einmal nach Danzig."

Sie nennt ihren Mann nur George. Urige pommersche Feste im Hause des Paares waren damals ein Erlebnis. Kennengelernt hatten sich beide durch das Stück „Götz von Berlichingen" (seine Lieblingsrolle). Berta Drews, die 1925 als Lady Mortimer in „Heinrich IV." debütierte, kam fünf Jahre später nach Berlin zurück. „Ich interessierte mich nur für Gesang." Doch wegen einer Unterernährtheit war es ihr nicht möglich, die Opernprüfung zu bestehen. „Die Stimme wackelte durch Schwäche." Ihr



Antje Weisgerber: Starke Verbindung zur Heimat

Pädagoge gab ihr den Rat, doch Schauspielerin zu werden. Und sie wurde es.

Nach dem Besuch der Reinhard-Schule trat Berta Drews ihr erstes Engagement in Stuttgart an. Dort kam ihr zu Ohren: „Sie müssen etwas Modernes spielen!" Sie fuhr nach München an die Kammerspiele zu Otto Falckenberg, blieb dort vier Jahre und war u. a. die Polly in der „Dreigroschenoper". Nun denn, das ist bereits eine ganze Weile her. In der Zwischenzeit ist ihr Name zu einem Markenzeichen geworden und mit zahlreichen glanzvollen Theateraufführungen verbunden. 1963 wurde sie Berliner Staatsschauspielerin. Im Schiller-Theater hat sie 1938, als auch ihr Mann Heinrich George dorthin kam, wieder mit der Schauspielerei begonnen.



Auch in den Hamburger Kammerspielen hob sich unlängst der Vorhang für Alexander Galins zeitgenössische Geschichte „Einmal Moskau und zurück". Theaterprinzipalin Ida Ehre bringt ihrer Freude darüber zum Ausdruck, daß „echte Menschen auf die Bühne gestellt" werden konnten. Sie selbst, die 1926 und 1927 am Königsberger Theater in der Roßgärter Passage wirkte, kann sich „tummeln" in der Rolle der ehemaligen Ballerina — und das noch bis zum 20. Mai. (Übrigens, Ida Ehre teilt mit Martin Held eine bleibende Erinnerung an das Königsberger Blutgericht.) An ihrer Seite spielen Werner Hinz und Ehmi Bessel (links), die mit diesem Stück ihre 50jährige Bühnenpartnerschaft feiern. Mit dabei auch Margitta Heyn (rechts) aus Bütow in Pommern

Berta Drews ist Mutter von zwei Söhnen. Der jüngere, Götz George (geboren am Todestag von Götz von Berlichingen), hat sich als Schauspieler einen Namen gemacht. Mit Tolstois „Macht der Finsternis" gingen beide gemeinsam 1974 auf Tournee. Seit den vergangenen Monaten beschäftigt Berta Drews, die in einer Rolle „das Stille" ebenso wie „das Donnernde" perfekt darzubringen vermag, vor allen Dingen das Erfolgsstück vom Schloßpark-Theater. Als ehemalige Ballerina Rosa Alexandrowna Pessotschinskaja zeigt die 82jährige auch tänzerischen Schwung und gibt gesangliche Einlagen. „Es sind typisch russische Dinge herausgeholt worden. Wir spielen einfache Menschen. Es ist eine liebenswerte Altersannäherung drin."

Selbsteinstudierte Rollen

Ein weitaus gezügelteres Auftreten — zu Anfang jedenfalls — obliegt der Schauspielerin Antje Weisgerber als (so wieder das Programmheft) „altjüngferliche Pflegerin aus der psychatrischen Klinik, ein Sinnbild der verwelkten Mädchenhaftigkeit". Die Königsbergerin kam im Jahre 1980, als Boy Gobert die Intendanz der Staatlichen Schauspielbühnen übernahm, von ihrem Wohnort in Rottach-Egern am Tegernsee nach Berlin. Dort lernte ich sie und ihre erstaunlich junggebliebene 91jährige Mutter Lise Abt-Weisgerber — bei Königsberger Marzipan — persönlich kennen.

1938 bereits hat Antje Weisgerber Königsberg verlassen. Zuvor hatte sie das Königin-Luise-Lyzeum mit dem Prima-Abschluß beendet. Schon in jungen Jahren, versetzte sie ihre Eltern in Erstaunen mit ihren selbsteinstudierten Rollen, die sie zum Besten gab. Im Laufe der Jahre wurde ihre Mutter sogar ihre beste Textabhörerin.

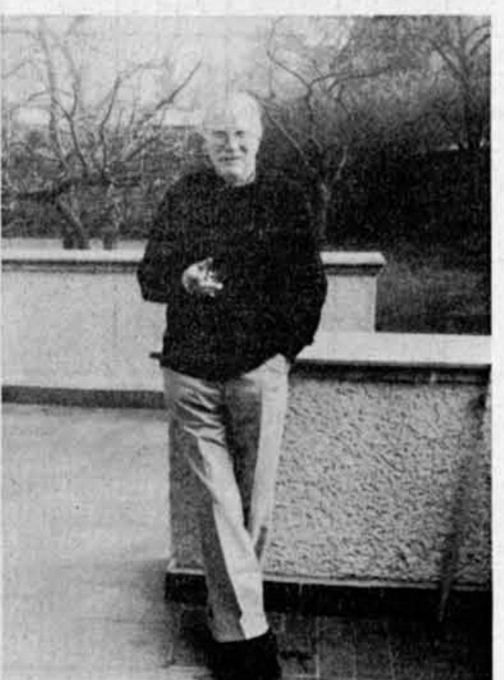
Eine Cousine hat beiden unlängst mit einem Erinnerungsalbum eine große Freude bereitet. Es enthält Fotos aus den Jahren, als Lise Abt-Weisgerber und ihre Antje unbeschwerte Tage in ihrem zitronengelben Haus in Loppöhnen im Samland verleben konnten. Ich sah Fotos vom Meerestreiben, Flundernräuchern und von einer jungen bezaubernden Antje Weisgerber. „Je älter ich werde, um so stärker wird die Verbindung zur Heimat."

Die heute 61jährige kam auf der Staatlichen Schauspielschule in Berlin, wo sie von Herma Clement unterrichtet wurde, erstmals in Kontakt mit dem Theatermann Gustaf Gründgens. Unter seiner Generalintendanz spielte sie später für mehrere Jahre am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg. „Jahre, die mich geformt haben", stellt die Königsbergerin fest.

Ihre erste Rolle war die Lucille in „Dantons Tod", ihr erstes Engagement führte sie zu Otto Falckenberg an die Münchener Kammerspiele, das war 1941. Dann rief das Burgtheater in Wien, wohin sie mit ihrem zu früh verstorbenen Mann Horst Caspar überwechselte. Die beiden Vollblutschauspieler heirateten 1944. In den 50er Jahren entdeckte sie der Film.

Antje Weisgerber, deren Traumrolle die Donna Isabella in der „Braut von Messina" wäre, wurde 1965 — um nur ein Beispiel zu geben — mit dem großen Preis der Hersfelder Festspiele ausgezeichnet. Drei Jahre später unternahm sie mit „Minna von Barnhelm" eine halbe Welt-Tournee bis Honolulu, wo vor englischen Soldaten gespielt wurde. Bei den Salzburger Festspielen war sie 1970 die Königin im „Hamlet".

Nach einer künstlerischen Pause holte Boy Gobert die Königsbergerin nach Berlin. Antje Weisgerber verkörperte an der Spree u. a. die Big Mama in „Die Katze auf dem heißen Blechdach", spielte neben Carl Raddatz in „Fast ein Poet", in Becketts „Rockaby" und „Katastrophe" und probt augenblicklich die Turussina in „Eine Dummheit macht auch der Gescheiteste" von Alexander Ostrowski. Zwischendurch geht's dann immer einmal wieder „nach Moskau und zurück".



Martin Held: Faust in Marienburg gespielt

Fotos (4) Deuter

Von einer ganz anderen Reise mit Ostpreußen als Ziel träumt der Schauspieler Martin Held. Wie sympathisch — er hatte sich extra für meinen Besuch in seinem Haus in Berlin-Zehlendorf die Landkarte angesehen, um die Stationen seiner west- und ostpreußischen Wanderjahre nachzuvollziehen! Eine Zeit, mit der er reiche Erinnerungen und auch erste Erfolge verknüpft.

Im Alter von 15 bis 20 Jahren hat der waschechte Berliner, was er seinen beiden Söhnen gern erzählt, regelrecht geschuftet für sein Geld. Nach dem Besuch der Staatlichen Schauspielschule in Berlin bei Leopold Jessner, dem ehemaligen Leiter des Königsberger Schauspielhauses, wurde er nach zweijähriger Ausbildung bei der Volksbühne unter Vertrag gestellt. Diesen löste er bald, weil ihm im Sommer 1931 der Intendant einer Wanderbühne mit Sitz in der alten Pregelstadt ein verlockendes Angebot machte und ihn für drei Stücke engagierte: „Molière", „Der Graue" und „Der Mustergatte". „Da habe ich natürlich zugegriffen."

„Wahnsinnig viel gespielt"

Mit Herzklopfen und viel Erwartung fuhr er mit einem kleinen Ensemble nach Königsberg. Gleich am ersten Abend lernte er auf Einladung des Intendanten das Blutgericht kennen. Er wohnte in einem Hotel auf der Klapperwiese. Schon nach vier Wochen, in denen er die Stadt „erobert" hatte, ging er mit Kollegen (es fallen die Namen Inge Rettschlag, Trude Wagenknecht und Fritz Links) an das Tilsiter Theater. Fast alle 14 Tage erwartete ihn eine neue Rolle. Er war glücklich darüber, endlich auf die „Menschheit losgelassen" zu werden.



Berta Drews-George: „Wo die Wurzeln sind"

Von Tilsit aus erfolgten Abstecher nach Gumbinnen, Eydtkuhnen, Pillau. „Wahnsinnig viel gespielt" wurde in Elbing, wo er 1933 für ein Jahr wirkte. „In Marienburg spielte ich im Faust, wir aßen Abendbrot und waren am anderen Morgen bereits wieder in Elbing." Dort wurde mit ihm in der Rolle eines jungen Detektiven ein Lustspiel uraufgeführt. Die Premierenfeier wurde für Martin Held zu einem „eingehenden alkoholischen Erlebnis", weitaus schlimmer als die Erinnerung ans Blutgericht. Er mußte die Dankesrede halten. „Ich war so in Fahrt." Immer wieder ist er mit einer Mischung aus Sekt und Rotwein versorgt worden, bis er schließlich (dies zu erwähnen wurde mir erlaubt) unter den Tisch fiel. Die nächste Vorstellung mußte abgesagt werden.

Als 26jähriger Schauspieler kam Held 1934 nach Bremerhaven, anschließend nach Darmstadt und Frankfurt. Von dort holte ihn Boleslaw Barlog nach Berlin. Seine Stadt hielt ihn fest. Sie schenkte ihm unzählige Rollen, die er in aller sich bietender Vielfalt auszuspielen vermochte und zu Glanz werden ließ.

Auch in Filmen war Martin Held mit von der Partie. Wer erinnert sich nicht an „Rosen für den Staatsanwalt" oder den herrlichen „Pfingstausflug" mit Elisabeth Bergner? Er spricht von einem großen Glück, mit dieser Kollegin gedreht zu haben. Seine Rolle an ihrer Seite ist die eines recht senilen Ehemannes, bei dem die Lebensgeister immer mal wieder aufleben. Diese werden mehr und mehr geweckt bei dem alten Dachdecker Nikolaj Michailowitsch Tschmutin, den Martin Held in „Einmal Moskau und zurück" in beeindruckender Weise darstellt. Als faszinierend an dem Stück bezeichnet er die Auswirkung des Herzens. „Die Leute sitzen unten und strahlen. Es ist doch schön, wenn ein Funke von der Bühne nach unten überspringt."

Susanne Deuter


Edeltraud Abel-Waldheuer: Ich bin der Welt abhanden gekommen

„Ich blicke auf – und ..."

Edeltraud Abel-Waldheuer aus Königsberg wurde 60 Jahre alt

Sie ist eine sichere Zeichnerin und kann mit knappen Akzenten seelisch-geistige Grundhaltungen fixieren oder in einem Antlitz das urtümliche Wesen eines Menschen aufdecken. Ihre Zeichnungen haben eine spannungsgeladene Plastizität", schrieb Rudolf Musik in der „Graphischen Kunst" einmal über die Malerin und Graphikerin Edeltraud Abel-Waldheuer, die am 28. April 60 Jahre alt geworden ist. — Arbeiten der Königsbergerin, die heute in Zürich lebt, werden übrigens vom 2. Juni bis 1. Juli im Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen ausgestellt.

Edeltraud Waldheuer — sie heiratete 1959 den Zahnarzt Dr. Josef Abel — besuchte von 1941 bis 1942 die Kunst- und Gewerkschule ihrer Vaterstadt und studierte bei Professor Ernst Grün; von 1942 bis 1944 belegte sie bei Professor Eduard Bischoff Malerei und bei Norbert Ernst Dolezich Graphik an der Königsberger Kunstakademie. Nach dem Krieg war die Ostpreußin teils als freischaffende Künstlerin, teils als Kunsterzieherin tätig. Bilder von Edeltraud Abel-Waldheuer, die Mitglied der Künstlergilde Esslingen ist und 1966 mit dem Kunstpreis des Bezirks Schwaben ausgezeichnet wurde, befinden sich heute in privater und in öffentlicher Hand; sie wurden bereits in Deutschland, in Belgien, der Schweiz, in Irland und in der Türkei auf Ausstellungen gezeigt.

Als Ausdrucksmittel wählt die Ostpreußin Ölmalerei, Gouache, Aquarell, Zeichnung, Monotypie oder Lithographie. Rudolf Musik hat einmal über die Thematik in ihrem Werk geschrieben: „Bei Edeltraud Abel spielt die künstlerische Begabung zwar die entscheidende Rolle, aber noch ein sehr komplexer Grundzug ihres Wesens kommt hinzu. Er setzt sich zusammen aus einem Hang zur Nachdenklichkeit, einem tiefen Lebensernst und einer Empfindungsfähigkeit, die alles registriert, was der Menschlichkeit feind ist. Was die Künstlerin an Traurigem und Bitterem erlebt hat, muß diesen Grundzug noch vertieft haben. Es wäre sonst kaum erklärbar, wie sie ihre Bilder findet. Sie trage sie sozusagen in der Seele, äußerte Edeltraud Abel einmal. Und so wirken ihre Bilder auch, gleichen Projektionen aus einem reichen Innenleben, das Visionen speichert, die spontan entstehen oder ausgelöst werden von externen Abstößen, Worten, Eindrücken und Erlebnissen und selbstverständlich von der Musik..." Zauberhafte Kinderbildnisse sind es, die darüber hinaus in dem Werk der Künstlerin zu finden sind. Rudolf Musik: „Eine Welt voller Fragen, voller Geheimnisse und Träume tut sich jenen auf, die diese Bilder betrachten, eine noch schuldlose und eben deshalb so faszinierende Welt. Verstärkt wird dieser Eindruck, wenn den Kinderbildnissen die Porträts Erwachsener gegenübergestellt werden, Antlitze, die wie Landschaften sind, in die das Leben und das Schicksal die Erosionslinien gerissen hat."

Edeltraud Abel-Waldheuer, die auch so berühmte Zeitgenossen wie Martin Buber und Katja Mann porträtiert hat, sagte einmal über diese Kunst: „Etwas von der ersten Liebe zum Menschen muß in uns bleiben, sonst wird das Porträtieren Routine... So wandern von Porträt zu Porträt auch die Gespräche mit. Ich vergesse sie nicht, sie gehören zum Menschen, sind es, die sein Gesicht mit prägen. Nie werde ich aufhören — Menschen zu suchen. Auch wenn ich manchmal genug habe vom Porträtieren und wütend erkläre, es ist nichts — es wird nichts — wird nie etwas werden. Ich blicke auf — und wieder in ein Gesicht: in das liebenswerte Gesicht meines Nächsten..."

Silke Steinberg


Dora Grabosch: Ich bin der Größte (Pinselzeichnung, Ausschnitt, 1983). Die Künstlerin konfrontiert die Menschen mit sich selbst, um den Weg zum Mitmenschen zu weisen

Kulturnotizen

„Von Königsberg bis Weimar — Geschichte Preußens im Spiegel von Orden und Ehrenzeichen" ist der Titel einer Ausstellung, die die Landsmannschaft Ostpreußen in Zusammenarbeit mit Fred Frank Stapf/Stuttgart im Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen am 5. Mai, 11 Uhr, eröffnet. Die Einführung hält Prinz Meinrad von Hohenzollern. Die Ausstellung ist Dienstag bis Sonntag von 9 bis 12 Uhr und von 13 bis 17 Uhr bis zum 30. Mai zu sehen.

Der Graphiker und Illustrator Kurt Schmischke aus Osterode zeigt unter dem Titel „An der Küste und auf See" neue Aquarelle und Zeichnungen. Deutscher Seglerverband, Gründgensstraße 18, 2000 Hamburg 60, 9 bis 16 Uhr, bis 14. Mai.

Berliner Kunst von 1770 bis 1930 aus der Studiensammlung Waldemar Grzimek zeigten die Städtischen Museen Heilbronn bis Ende April.

Skulpturen und Zeichnungen des Bildhauers Waldemar Grzimek aus Rastenburg präsentiert die Galerie tg — Timm Gierig, Brauchbachstraße 26, 6000 Frankfurt/Main, bis 30. Juni

Bilder von Ortrun Barran stellt die Heusenstammsche Stiftung, Barckhausstraße 1, 6000 Frankfurt/Main, bis 12. Mai aus.

„Von Wilhelm Leibl bis Lovis Corinth" ist der Titel einer Ausstellung in der Kieler Kunsthalle mit Pastellen, Aquarellen und Zeichnungen aus der Sammlung Georg Schäfer.

Joseph Freiherr von Eichendorff (1788—1857) ist eine Ausstellung im Westpreußischen Landesmuseum im Drostenhof Wolbeck bei Münster gewidmet, die täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr (bis 30. Juni) zu sehen ist. Eichendorff stammte aus Oberschlesien, trat nach dem Studium in den Staatsdienst und wirkte u. a. in Danzig und in Königsberg.

Ölbilder von Illa Hammberbacher-Klaukien aus Königsberg werden bis 23. Mai in der Galerie im Höfle, Stadtbibliothek Böblingen, ausgestellt. Die Galerie ist Dienstag bis Freitag 10 bis 19 Uhr, Sonnabend 10 bis 13 Uhr geöffnet.

Die Ostdeutsche Galerie Regensburg eröffnet am Donnerstag, 3. Mai, 20 Uhr, zwei Ausstellungen: Walter Trier 1890 Prag — 1951 Craigleith/Ontario (Humoristische und satirische Zeichnungen aus dem Besitz der Art Gallery of Ontario/Kanada) und Bildnisse ostdeutsche Künstler (Sammlung Wilfried Göpel, Berlin). Die Ausstellung Walter Trier ist bis zum 29. Juli, die Bildnisse ostdeutsche Künstler bis zum 23. September, Dienstag bis Sonnabend 10 bis 13 Uhr und 14 bis 17 Uhr, Sonntag 10 bis 13 Uhr, in der Ostdeutschen Galerie, Dr. Johann-Maier-Straße 5, 8400 Regensburg, zu sehen.

„Status 84" ist der Titel der diesjährigen Ausstellung der Künstlergilde Esslingen, die noch bis zum 3. Juni in der Ostdeutschen Galerie Regensburg zu sehen ist. Unter den Künstlern sind auch Dieter Otto Berschinski (Bokellen), Dietmar Damerau (Pr. Holland), Dora Grabosch (Elbing), Waldemar Grzimek (Rastenburg), Gerhard Meinke (Hirschwalde, Kr. Johannisburg) und Ilse Willers (Galbrasten) zu finden.

Graphik und illustrierte Bücher von Ludwig Meidner werden vom 8. Mai bis 9. Juni in der Stadtbücherei Heilbronn, Deutschordenshof, gezeigt.

Bücher von Eva M. Sirowatka werden im Rahmen einer Ausstellung mit Werken von Schriftstellerinnen aus Rheinland-Pfalz auf dem diesjährigen Rheinland-Pfalz-Tag in Koblenz am 19./20. Mai gezeigt. Diese Sonderschau wird anschließend an die Literaturwanderausstellung „Frauen sehen ihre Zeit", die der Landesfrauenbeirat Rheinland-Pfalz im Mittelrheinischen Landesmuseum Mainz veranstaltet, angegliedert und später durch mehrere Städte des Bundeslandes gehen.

Bibliotheken in Ostpreußen, Westpreußen, Danzig und Schlesien — einst und jetzt ist der Titel eines Vortrages mit Lichtbildern von Dipl.-Bibl. Barbara Hofmann. Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf, Montag, 7. Mai, 18 Uhr.

Eine Gedenkfeier zur 260. Wiederkehr des Geburtstages von Immanuel Kant veranstaltet die Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Niedersachsen-Nord, und Kreisgruppe Celle sowie der Zollernkreis am Sonntag, 6. Mai, 15.30 Uhr, in der Städt. Union zu Celle.

Der Mensch steht im Mittelpunkt

Die Bilder von Dora Grabosch weisen den Weg zum Zueinander

Drohende Gestalten sind es, die Dora Grabosch, Elbingerin des Jahrgangs 1916, auf Papier und Leinwand bannt. Verzerrte Gesichter mit hämischem, selbstzufriedenem Grinsen, behäbig egoistisch sich in den Vordergrund drängende Menschen, breite Pranken, die rücksichtslos den anderen beiseite drängen, Männer und Frauen, einsam oder in der Masse, Situationen aus dem Alltag — die Malerin und Graphikerin Dora Grabosch hält alles mit sicherem Strich fest und — entlarvt, ohne zu verletzen. Dazu Waldemar Jäkel: „Indem Dora Grabosch in ihren Bildern die Menschen mit sich selbst konfrontiert, ihren geistig-seelischen Habitus der Selbstbezogenheit und Bindungslosigkeit offenlegt, will sie helfen und zugleich einen Weg weisen, der die Menschen Erfüllung finden läßt — in der Hinwendung zum Mitmenschen. Dora Grabosch will nicht Kunst machen um der Kunst willen, wie sie selbst sagt, sie will mit ihrer Kunst einfach dienen und helfen."

Die in Elbing als Tochter eines Handwerksmeisters geborene Künstlerin fand schon in ihrer Schulzeit erste Berührung mit der Malerei, ersten Unterricht nahm sie bei den Dozenten für Kunsterziehung an der Pädagogischen Akademie ihrer Vaterstadt. Erst 1949 jedoch konnte sie ein Studium in Hamburg aufnehmen, wo sie unter den Professoren Mahlau, Krubeck und Tietze an der Hochschule für bildende Künste studierte. Von 1952 bis 1976 arbeitete sie am Tropenkrankenhaus in der Hansestadt als wissenschaftliche Zeichnerin — eine Tätigkeit, die ohne Zweifel peinliche Genauigkeit erforderte und die sicher nicht zuletzt auch den Blick der Künstlerin schulte. In der Zwischenzeit aber entstanden immer wieder künstlerische Arbeiten, die auf Ausstellungen im gesamten Bundesgebiet und im Ausland, so in Wien, Zürich, Paris, Ancona, Brüssel, Rom und London, gezeigt wurden. Zu ihren größeren Werken zählt Dora Grabosch, die heute in Halstenbek bei Hamburg wohnt, Wandkeramiken in Schulen und öffentlichen Gebäuden der Stadt Neumünster. Für ihre Arbeiten wurde die Elbingerin auch schon mit vielen Preisen und Diplomen des In- und Auslandes ausgezeichnet.

In diesen Tagen nun, vom 5. Mai bis 2. Juni, werden ihre Bilder in der Galerie Augenblick, Helga Schilling, Von-Galen-Straße 105, 4050 Mönchengladbach/Rheydt (Mo., Di., Mi., 17 bis 19 Uhr), ausgestellt. In einem Katalog zu dieser Ausstellung, die bereits vor einiger Zeit in Schenefeld gezeigt wurde und durch mehrere Städte der Bundesrepublik Deutschland gehen soll, schrieb Waldemar Jäkel: „Die Ausstellung beschränkt sich nach dem Willen der Künstlerin auf die letzte Phase ihres Schaffens, in der ihre Gedanken immer wieder um das eine große Thema kreisen, das sie zutiefst bewegt und zu Aussage und Gestaltung drängt: der Mensch — in seinem Wollen und Versagen in der Gemeinschaft, in die er hineingestellt ist, in seinem Streben nach Macht und Gestaltung und in seinem Schweigen zugleich zu der Not der anderen, der Mensch in seiner Verstrickung in die ‚Fülle' des Wohlstandes und in seinem Fliehen aus der Leere in den stimulierenden Rausch der Drogen und der Mensch auch in seinem Suchen nach Halt, nach dem Mitmenschen, dem er sich mitteilen und anvertrauen kann."

SiS

Foto Werner Eckelt

Das Deutschlandhaus Berlin, Stresemannstraße 90, eröffnete eine neue Ausstellung in der Studiogalerie. Unter dem Titel: „Meine Bilderwelt" zeigt Dietmar Damerau Arbeiten aus den Jahren 1969 bis 1983. „Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar!" In einem Schreiben zitiert Damerau diesen Satz von Paul Klee und macht sichtbar, was ihn bewegt, in seinen 42 skurilen Miniaturen in Aquarell oder Öl. Und immer bezieht er eine gewisse Portion Humor in seine Arbeiten mit ein. Schreck parodiert er, während er Humor ernst nimmt.

Aus Ostpreußen (Preußisch Holland) stammt der 1935 geborene Dietmar Damerau. Dort verbrachte er die ersten zehn Jahre seines Lebens. Nach der Vertreibung lebte er in Coburg und dann in München. Er absolvierte einige Semester Akademie-Besuch in München, denen Studienaufenthalte in fast allen europäischen Ländern folgten. Etwa zehn Jahre wohnte und arbeitete er künstlerisch in Griechenland. Kreta bezeichnet Damerau als seine zweite Heimat.

Die Ausstellung im Deutschlandhaus läuft — bei freiem Eintritt — bis 6. Mai, Montag bis Freitag von 9 bis 19 Uhr sowie am Wochenende 14 bis 17 Uhr.

Charlotte Eckelt

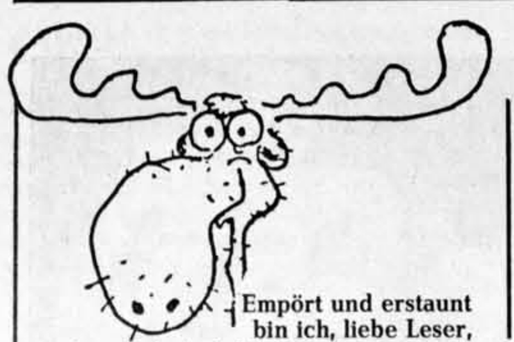
Shakespeare übersetzt

Professor Rudolf Schaller †



Am 25. März verstarb nach langem, schweren Leiden in Schwerin mein Freund und „Namensvetter in alter Freundschaft aus dem dunklen Jahr 1945" Professor Dr. h. c. Rudolf Schaller im Alter von 92 Jahren. Im Frankeschen Waisenhaus in Halle a. d. Saale aufgewachsen, wurde er nach dem Studium Journalist und lebte in Posen, Mannheim, Hamburg, Rostock und Schwerin. Sein Drama „Nordische Hochzeit", den Gustav-Wasa-Stoff behandelnd, brachte ihm 1924/25 in Elbing, Tilsit und Heilbronn Erfolg. 1948 begann Schaller eine umfassende Übersetzertätigkeit mit griechischen und englichen Dichtungen; 1951 wandte er sich der Neuübertragung der Dramen Shakespeares ins Deutsche zu. Nicht weniger als 30 hat er übersetzt und in mehr als 150 Inszenierungen und 3000 Aufführungen seinen Ruf als feinsinniger Interpret erworben. In der DDR erhielt er mehrere Auszeichnungen, den Professortitel und Förderpreis der Deutschen Akademie der Künste und die Ehrendoktorwürde der Universität Münster. — Mir war er einer der bedeutendsten wahren Freunde — nicht nur weil er unsere Heimat liebte.

Rudolf Lenk



Empört und erstaunt bin ich, liebe Leser, *frage ich doch kürzlich einen mir gut bekannten Jugendlichen (der Himmel mag wissen, wie wir auf dieses Thema kamen), ob er schon „Die Abenteuer von Tom Sawyer und Huckleberry Finn" kenne. Ne, sagt der, den Video habe ich noch gar nicht gesehen — um dann zu erzählen, Bücher seien „out", selbst Comix-Hefte überholt: „Aber die Video-Filme törnen noch echt an!" Und zwar besonders die auf Horror getrimmten. Warum? „Weil die echt schocken! Irre..."*

Entwickeln wir uns zu einer Generation von Analphabeten? In der Tat können viele junge Leute Shakespeare allenfalls noch in irgendeinen unbestimmten Vergleich zu Bockbier oder Pils setzen, den deutschen Dichter Wilhelm Raabe würden sie weniger für einen solchen, eher für einen im Aussterben begriffenen Vogel halten. Karl May ist vielleicht noch bekannt. Aber auf die Lektüre seiner Bücher wird heute oft verzichtet, weil es schließlich auch die (wesentlich schlechteren) Verfilmungen einiger seiner Werke gibt — Fernsehen und Video sind nun einmal weniger „stressig" und leichter zu konsumieren.

Ähnlich verhält es sich übrigens bei einem Buch, das gerade in diesem Jahr in aller Munde ist, aber auch nur von den wenigsten gelesen wurde: Orwells „1984".

„Solche Zustände, wie der beschrieben hat, haben wir hier auch bald!", hört man von vielen jungen Leuten. „Hast du Orwell gelesen?", kann man zurückfragen. „Nö — viel zu dick! Aber viel darüber gehört..."

Hätten's die vielen unbelesenen Orwell-Jünger nur gelesen: Dann wäre ihnen vielleicht aufgegangen, daß der britische Autor dieses Buch 1948 als Warnung vor dem Kommunismus schrieb. „Das schockt auch, wa?!" **Euer Lorbaß**

KARIKATUR GEROLD GRAW

Olympische Spiele: Sport oder Politik?

Im Altertum: Waffenstillstand während der Wettkämpfe — Heute: Billiger Ersatz für Kriege?

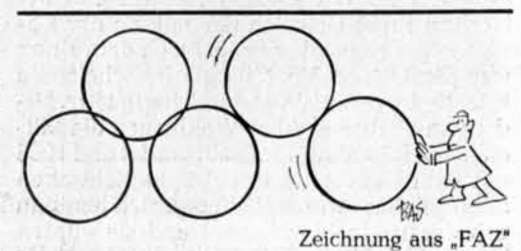
Die Olympischen Sommerspiele von Los Angeles rücken näher, als eifriger Zeitungsleser merkt man das: Bislang aber erfährt man darüber mehr auf den politischen Seiten als im Sportteil, wo derartige Meldungen — so sollte man meinen — eigentlich hingehören.

„Moskau droht: Nichtteilnahme in Los Angeles", „Gegen-Spiele möglich", „Sowjetischem Olympia-Attaché wegen Spionage Einreise verweigert" oder: „Aufstellung einer gesamtkoreanischen Mannschaft gescheitert", „Bislang kein neuer Gesprächstermin" — in den Olympischen Spielen ist der Wurm, mehr und mehr scheint diese ehrwürdigste aller sportlichen Veranstaltungen zu einem Polit-Debakel degradiert zu werden!

Scheint zu werden...? Ein Blick in die Geschichte der Olympischen Spiele der Neuzeit beweist uns, daß sich Sport und Politik — entgegen allem Gerede der Funktionäre — nie trennen ließen:

- Die Spiele in Stockholm (1912) sorgten für erhebliche Auseinandersetzungen, da das zur Doppelmonarchie gehörende Ungarn und das zu Rußland gehörende Finnland mit eigenen nationalen Mannschaften starten wollten
- 1920, 1924 und 1928 wurde Deutschland als Verlierer des Ersten Weltkrieges gar nicht erst eingeladen
- Bei den Spielen in Berlin (1936) organisierte sich im Ausland eine Boykott-Bewegung wegen der nationalsozialistischen Judenbewegung
- 1956, 1960 und 1964 gab es ständige Auseinandersetzungen um eine gemeinsame Olympiamannschaft von Sportlern der Bundesrepublik und der DDR
- Unvergessen auch die Bilder aus Mexiko (1968), wo schwarze Sportler die Siegerehrung mit geballten Fäusten für Black-Power-Propaganda nutzten
- Eine nach Münschen (1972) angereiste gemischtrassige rhodesische Mannschaft schickte das IOC nach Boykottdrohungen der Afrikaner wieder zurück; weltweite Betroffenheit löste ein blutiger Überfall palästinensischer Terroristen auf die israelische Mannschaft aus
- Montreal (1976) wurde von afrikanischen Mannschaften verlassen, weil Neuseeland gegen Südafrika im Rugby angetreten war
- Bei den Winterspielen 1980 (Lake Placid) wurde den Taiwan-Chinesen — wie auch schon in Montreal — die Einreise verweigert
- Die Olympiade in Moskau schließlich (1980) wurde zur Farce, weil der Ost-Block nach dem sowjetischen Afghanistan-Überfall und daraus resultierenden westlichen Absagen (fast) ganz unter sich blieb.

Für dieses Jahr deuten die Anzeichen mehr und mehr darauf hin, daß es zu keinem Boykott von seiten Moskaus kommen wird, wenngleich entsprechende Drohungen aus dem Kreml alle paar Tage unsere Medien alarmieren. Bestärkt in solchem Verhalten dürften sich Moskaus Sport-Politiker durch westliche Reaktionen darauf sehen. So erklärte der Chef des Olympischen Komitees, Peter Überroth, resignierend und zugleich voller Verständnis: „Mir ist seit langem klar, wie tief der stupide Carter-Boykott 1980 ihre (der Sowjets) Gefühle verletzt hat. Das werden sie uns nie vergessen."



Zeichnung aus „FAZ"

Die nach Meinung von Überroth also offensichtlich äußerst sensible Sowjetunion — die aber gleichzeitig keine Hemmungen hatte, Afghanistan zu besetzen und bis heute besetzt zu halten — ist jedoch in Wirklichkeit dickfellig genug, Sportveranstaltungen aus allen möglichen und unmöglichen Gründen ihrerseits zu boykottieren. Einige wenige Beispiele zahlreicher sowjetischer Boykott-Drohungen und -Handlungen mögen das belegen:

- 1962 die Tischtennis-Europameisterschaften wegen West-Berlin
- 1968 die Olympiade in Moskau wegen Südafrika
- 1979 die Bogenschützen-Weltmeisterschaften wegen West-Berlin

Die Boykottdrohungen dieses Jahres sind also nur eine weitere Anwendung eines beliebten und bewährten Rezepts des Kreml.

Die Olympischen Spiele sind heute weit entfernt von ihrem Vorbild aus dem Altertum. Damals wurden Kriege abgebrochen, Waffenstillstandsabkommen vereinbart, um den ordnungsgemäßen Verlauf der Wettkämpfe zu gewährleisten.

Wird es unsere moderne Welt schaffen, eines Tages zu diesen Ursprüngen zurückzufinden? Oder bleiben diese Spiele von politischen und wirtschaftlichen Interessen abhängig? Dann würde die „Japan Times" recht behalten, die bereits 1964 schrieb, daß „olympische Spiele billiger als Kriege sind und die gleiche Funktion erfüllen". **A. G.**

BdV-Kongreß „Junge Generation"

Unter dem Motto „Einheit-Freiheit-Frieden" veranstaltet der Bund der Vertriebenen (BdV) am Wochenende 26./27. Mai in Hildesheim einen „Bundeskongreß Junge Generation". Auf dem interessanten Programm des am Sonnabend, 26. Mai, 14 Uhr, beginnenden Kongresses stehen ein Eröffnungsvortrag von Helmut Sauer MdB und die Arbeit in sechs Arbeitskreisen unter Leitung kompetenter Referenten mit den Themen „Was ist des Deutschen Vaterland?", „Menschenrechte in den deutschen Ostgebieten", „Sorge um den Frieden", „Deutsche Einheit und europäische Einigung", „Ist die ostdeutsche Kultur museumsreif?" und „Aussiedler — Eine Randgruppe unserer Gesellschaft?". Eine große Veranstaltung am Abend mit bekannten Liedermachern und Kabarettisten garantiert dafür, daß auch die Geselligkeit nicht zu kurz kommt. Am Sonntag steht insbesondere die Aussprache über die Ergebnisse der Arbeitsgruppen auf dem Programm. Anmeldung und nähere Informationen beim Bund der Vertriebenen, Gero Gisart, Telefon (02 28) 23 20 42-44, Gorch-Fock-Straße 1, 5300 Bonn 1.

In zehn Jahren einen Namen gemacht

Die GJO-Volkstanzgruppe Lüdenscheid wurde 1974 gegründet



Über die Stadtgrenzen hinaus bekannt: GJO-Volkstanzgruppe Lüdenscheid Foto Puckaß

Eine große Feierstunde aus Anlaß ihres zehnjährigen Bestehens veranstaltete die GJO-Volkstanzgruppe Lüdenscheid. Gut besucht war das Kulturhaus, als drei Tanzkreise der Gruppe mit einer flotten Polka, begleitet von Karl-Heinz Wunderwaldt auf dem Akkordeon, die Veranstaltung eröffneten. Auch der Mitteldeutsche Jugendkreis Herten und der Tanzkreis Wunstorf traten im weiteren Verlauf des Abends auf.

Zur Begrüßung sprach danach der Vorsitzende der örtlichen landsmannschaftlichen Gruppe der Ostpreußen, Dieter Mayer. Es folgten gemeinsam gesungene Lieder und das Gedicht „Sand" von Agnes Miegel, vorgetragen von Andrea Herrmann, die mit viel Beifall und einem Buchgeschenk belohnt wurde. Beifall gab es dann aber auch für die Tänze der Lüdenscheider Kindergruppe.

Die Leiterin der Volkstanzgruppe, Christel Puckaß, würdigte in einem Rückblick die Leistung von Margarete Romanowski, die im März 1974 die Gruppenarbeit mit einigen jungen Leuten begonnen hatte. Auch dem damaligen Vorsitzenden der örtlichen Gruppe der Landsmannschaft, Curt Albrecht, dankte sie für seine engagierte Unterstützung. Aus der Idee, so Christel Puckaß, ostpreußisches Kulturgut zu pflegen, habe sich ein beständiger Kreis entwickelt, der durch die zielstrebige Leitung ihrer Vorgänger Karl-Heinz Wunderwaldt, Magdalene Klaperki und Erika Sterk bald schon weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannt wurde.

Ein Sketch, gespielt von Eva Blass, Joachim Grundmeier und Waldemar Bartsch, sorgte für viel Gelächter, anschließend sprachen Frank Meier als Vertreter der Bundesspielschar und Ulrike Gelhausen für die GJO über die Aufgaben und Verpflichtungen junger Leute, ostpreußisches Kulturgut zu pflegen und weiterzugeben.

Das Verlesen von Glückwünschen und das gemeinsam gesungene Ostpreußenlied beendeten das Programm. Bis spät in die Nacht aber schwangen die rund 80 Volkstänzer und ihre Gäste zu den Klängen einer Lüdenscheider Band das Tanzbein. **eb**

Großes Interesse für „GJO-INFO"

Mitgliederzeitschrift der Jungen Ostpreußen auch im Abo erhältlich

Kommentare und Meldungen zum politischen Geschehen, umfassende Informationen über die Verbandsarbeit, Nachrichten aus allen Teilen Deutschlands, Serien beispielsweise zu den Themen Volkstanz, Volkslied, große Deutsche, Auslandsdeutschtum, Sagen und Märchen aus Ostdeutschland — das sind einige der Themen des nunmehr in neuer, professioneller Aufmachung erscheinenden „GJO-INFO". Dieses „Offizielle Mitteilungsblatt der Gemeinschaft Junges Ostpreußen" — so der Untertitel — bietet dadurch neben den Mitgliedern der landsmannschaftlichen Jugendorganisation auch allen Interessenten aus der älteren Generation die Möglichkeit, sich über die Arbeit der GJO zu informieren und die Meinung junger Leute zur (vornehmlich Deutschland-)Politik zu erkunden.

Von besonderer Attraktivität an dieser derzeit in einer Auflage von 1500 Exemplaren erscheinenden Zeitschrift ist eine Rubrik „Aus meiner Sicht", in der Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens ihre Gedanken exklusiv für den Leserkreis des GJO-INFOs äußern. Der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Dr. Ottfried Hennig, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, machte hier den Anfang, während in der jetzt vorliegenden Ausgabe 1/1984 Bundesinnenminister Dr. Friedrich Zimmermann zur offenen deutschen Frage Stellung bezieht. Da sich die Meinung der in dieser Rubrik schreibenden Kollumnisten nicht zwingend „mit der der Redaktion des ‚GJO-INFO' decken" muß, kann man sicherlich auch hierdurch eine Belebung der Diskussion innerhalb dieses aktiven Jugendverbandes erwarten.

Auch die Buchtips, einzelne Gedichte und Humorecken sowie Terminhinweise lassen das vierteljährlich erscheinende Info an Wert gewinnen. Die Redaktion und die GJO können daher sicherlich mit Berechtigung davon ausgehen, daß auch außerhalb der GJO — deren Mitglieder erhalten das Mitteilungsblatt kostenlos — sich eine breite, interessierte Leserschaft wird finden lassen. Für eine Spende von mindestens 10 DM mit dem Überweisungsvermerk „Info-Abo" auf das Konto der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, Nr. 126 748, bei der Hamburgischen Landesbank (BLZ 200 500 00) — Spendenbescheinigungen werden ausgestellt — wird diese Zeitschrift daher ein ganzes Jahr lang zugestellt. **G.**

Einseitige Umarmungsversuche

Einseitige Umarmungsversuche hat der „Nationaldemokratische Hochschulbund (NHB), die Studentenorganisation der NPD, unternommen. Auf seiner letzten Bundesversammlung forderte der NHB den „Ostpolitischen Deutschen Studentenverband" (ODS) und den „Ring Freiheitlicher Studenten" (r.f.s.) dazu auf, „sich gegen den gemeinsamen Gegner gemeinsam zur Wehr zu setzen". Der NHB erwarte „für das Jahr 1984 eine gemeinsame Tagung der betroffenen Verbände".

Jetzt antworteten die beiden angesprochenen Studentenverbände. Der ODS, die Hochschulorganisation des Bundes der Vertriebenen, teilte mit: „Eine Zusammenarbeit mit extremistischen Personen und Organisationen hat der ODS stets abgelehnt. Parteipolitische Neutralität kann für unseren Verband nicht bedeuten, kritiklos auch mit Kräften zu kooperieren, die nicht gewährleisten, für eine soziale und demokratische Staatsordnung einzutreten, die die Freiheit des einzelnen hinreichend respektiert."

Auch der r.f.s., ein konservativer und demokratischer Hochschulverband, wies das Ansinnen des NHB zurück: „Auf Ihre öffentliche Aufforderung müssen wir Ihnen genauso öffentlich eine Absage erteilen. Eine Zusammenarbeit zwischen NHB und r.f.s. kommt nicht in Frage." **-p**

Informationen auch von Sowjets und Polen

Umfangreiche Dokumentation über den deutschen Philosophen Immanuel Kant vor und nach 1945 in Königsberg



Es ist höchst bemerkenswert in unserer Zeit, daß Menschen in Deutschland und der Sowjetunion im Bereich des Geistigen engen Kontakt miteinander pflegen. Der Angel- und Drehpunkt gemeinsamer Interessen ist Immanuel Kant, ist Königsberg. Der Philosoph Rudolf Malter und der Slawist Ernst Staffa haben darüber gemeinsam mit dem Historiker Peter Wörster eine Dokumentation geschaffen, die soeben als Buch erschienen ist. Beachtlich ist, daß die Aufnahme der Kontakte von sowjetrussischer Seite ausging, und zwar 1974 anläßlich von Kants 250. Geburtstag. Die Königsberger Kantforscher wandten sich an die Gesellschaft der Freunde Kants in Göttingen mit der Bitte um Mithilfe bei der Vorbereitung des Königsberger Kantgedenkens durch ein eigens dafür zusammengetretenes Organisationskomitee. Federführend auf sowjetrussischer Seite war der aus Köln gebürtige, seit 1932 in der Sowjetunion lebende Schriftsteller Rudolf Jacquemien, der in seinem Brief die Gründung eines Kantmuseums in „Kaliningrad" mitteilte. Dafür bat er um Zusendung von Exponaten, wie z. B. Kunstbilder und Schriften sowie auch von Porträts der Freunde und Zeitgenossen Kants, von Bildern hervorragender Persönlichkeiten, die zu verschiedener Zeit an der Albertina gewirkt haben, in der Hoffnung, „daß die Pflege des Andenkens an Kant, die Gründung eines neuen Kantmuseums an seiner früheren Wirkungsstätte dazu beitragen werden, die sich anbahnende Freundschaft zwischen unseren Völkern auch in diesem Bereich zu festigen".

Nebenbei sei erwähnt: Das einzige, was aus der deutschen Zeit heute in Königsberg an Kant erinnert, ist Kants Grabstätte, die Bombenkrieg und Eroberung überstand. Noch lange bevor die Sowjets sich auf die besondere Pflege der Philosophie Kants in Königsberg besannen, wurde das Grab an der Nordseite des ausgebrannten, als Ruine noch stehenden Doms von Russen besucht und instandgehalten. Man weiß aus Erfahrung, daß es in Königsberg durchaus Russen gab, die sich zumindest rein bildungsmäßig zugute hielten, von der deutschen philosophischen Kultur Notiz zu nehmen, allerdings mit dem Vorwurf, die Deutschen täten dies mit der russischen Kultur nicht.


Schicksal in deutscher und sowjetischer Zusammenarbeit nach Jahrzehnten geklärt: Das Kanthäuschen in Moditten ist erhalten geblieben — Foto Archiv

Über die Gründe der offiziellen Kontakte im sowjetisch verwalteten Königsberg heißt es auf Seite 57 in dem neuen Buch unter anderem: „So einfach dürfte der Entschluß, mit Kant in Königsberg ideologisch aufzutreten, nicht zustandegekommen sein. Wenn die Sowjets in Kant auch nie einen Feind gesehen und wenn sie immer zugegeben haben, daß Kant ein großer d e u t s c h e r Philosoph gewesen sei, so war es sicher doch eine b e s o n d e r e Entscheidung, in der Stadt, die den Sowjets als Bollwerk und vorgeschobener Posten deutscher Ostkolonialisierung gilt, einen Denker zu feiern, dessen Namen allein schon Reminiszenzen an 700 Jahre deutscher Ostkultur wachruft." Und: „Das Gedenken an Kant gilt gerade nicht dem deutschen, schon gar nicht dem preußischen Philosophen, sondern dem Denker, der in einer bestimmten klassenbedingten geschichtlichen Situation Gedanken formuliert hat, die Engels das Wort sagen ließen: ‚Wir deutschen Sozialisten sind stolz darauf, daß wir abstammen nicht nur von Saint-Simon, Fourier und Owen, sondern auch von Kant, Fichte und Hegel'."

Das mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft herausgegebene Werk ist die erste Dokumentation überhaupt, die über die Rolle des großen ostpreußischen Philosophen in seiner Heimatstadt Königsberg nach 1945 Auskunft gibt. Dazu gehört als Hintergrund ein historischer Bericht von einmaliger Präzision über die einst in Königsberg befindlichen Kantiana. Nach dem Willen der drei Bearbeiter soll „die Zusammenstellung des einst Vorhandenen, jetzt Verlorenen nicht nur das Ausmaß des Verlusts vor Augen stellen, der der philosophischen Kultur widerfuhr, sie soll auch die Voraussetzung schaffen für die Wiederauffindung des gegen alle Erwartung doch noch Geretteten".

Die Autoren des Buches, die eine Sysiphusarbeit geleistet haben, die wohl nur Wissenschaftler richtig zu ermessen vermögen, betonen, daß die Beschaffung von Informationen äußerst schwierig gewesen sei und sie auf Ergänzungen hoffen. Dankbar vermerken die Rezensenten, daß das Ostpreußenblatt in dieser Dokumentation wiederholt als Quelle genannt und zitiert wird. Ausdrücklich weisen die Herausgeber in ihrer Einleitung sogar darauf hin, daß unsere Wochenzeitung laufend neue Berichte von Besuchern des südlichen, von Polen verwalteten, Teils Ostpreußen veröffentlicht.

Kurz: Der Leser wird nicht nur darüber informiert, was bis 1945 in Königsberg und anderen Orten an Immanuel Kant erinnerte, sondern was im heute sowjetisch besetzten Königsberg über ihn schon wieder zusammengetragen wurde.

Aufschlußreich ist auch der in Übersetzung aus dem Russischen angefügte Bericht über den Kantkongreß von 1981 in Riga, an dem als offizieller Vertreter der deutschen Kantgesellschaft Bonn der 1. Vorsitzende, Professor Gerhard Funke, teilnahm. **PB/HZ**

Rudolf Malter/Ernst Staffa/Peter Wörster, Kant in Königsberg seit 1945. Eine Dokumentation. Schriften der Mainzer Philosophischen Fakultätsgesellschaft, Nr. 7. Verlag Franz Steiner, Wiesbaden. 132 Seiten, 6 Bildtafeln, broschiert, Quartformat, 38,— DM

Mehr als mancher Reiseführer

Bernhard Ohsam legte neue Sammlung mit Kurzgeschichten vor



Wenn man eine Reise tut...". Das Erlebnis braucht man nicht zu wiederholen; es ist sattsam bekannt. Bernhard Ohsam ist viel — und er ist weit gereist: Rund um die Welt. Und was er darüber erzählt, das ist, würde man sagen „hochinteressant", so wäre das, als wollte man die Detonation eines Pulverfasses als „sanftes Säuseln" bezeichnen. Mehr noch: Das Steigerungsmaß zwischen den einzelnen Kurzgeschichten vollzieht sich ins Unübertreffliche. Doch, keine Angst, durch amüsante Art der Darstellung wiederum Heiterkeit auslösend. Das ist schließlich mehr als der anspruchsvollste Leser erwarten kann.

Übrigens: Die Titelgeschichte mit der „Maus im Bierglas" gibt es nicht, nicht in der erwarteten Form. Vielmehr handelt es sich dabei um ein Ereignis, das unter der Überschrift „Heia Safari in Ostafrika" läuft, wo eines Abends, oben im Samburu-Reservat eine Reisegesellschaft im Messezelt dinierte und in Aufruhr geriet, weil plötzlich eine Maus über die Tischplatte lief; einem der männlichen Gäste gelang es, das an und für sich harmlose Tierchen zu fangen, indem er ein leeres Bierglas über den Störenfried stülpte.

Im allgemeinen Getümmel nimmt eine junge Schützenkönigin aus Neu-Ulm, die ebenfalls zu der Tischgesellschaft gehört, einen Löwen aufs Korn, der im verdunkelten Hintergrund kauert und gerade zum Sprung ansetzen will, um sich eine Beute aus der Reihe der Gäste herauszuholen. Das Gewehr hat sie spontan einem der neben ihr stehenden Wildhüter entrissen.

Mit solchen und ähnlichen, mit Spannung geladenen Szenen ist die dargebotene Lektüre bis zum Rand gefüllt. Dabei geht es nicht immer um Leben und Tod, aber immer sind die Höhepunkte mit viel Geschick aufgetürmt, die Lösung bis zum letzten Satz aufgespart, die Konturen der jeweiligen Landschaft so deutlich gezeichnet, daß der Leser stets das Gefühl hat, in das Erleben hautnah einbezogen zu sein. Eine gewisse Rolle spielt, nicht ohne Pikanterie, die oftmals angedeutete Spannung zwischen den Geschlechtern. Das Fehlen vordergründiger Liebesbeziehungen bedeutet zuweilen einen besonderen Reiz.

Alles in allem: Turbulente Ent- und Verwicklungen, die aber zuweilen mehr über Land und Leute aussagen als mancher umfangreiche Reiseführer. **P. B.**

Bernhard Ohsam, Die Maus im Bierglas. Touristengeschichten rund um die Welt. Kösler Verlag, Köln. 238 Seiten, mit 20 Zeichnungen von Wilfried Gebhard, broschiert, 9,80 DM

Menschenkenntnis und Lebenskunst

Eine vergnügliche Seelenkunde des Ostpreußen G. H. Ruddies

Die kürzeste und zugleich prägnanteste Aussage über den Begriff „Humor" ist dem Volksmund entnommen: „Humor ist, wenn man trotzdem lacht!" Man könnte auch sagen: „... wenn man über sich selbst lacht!" Vielfältiger und damit gründlicher geht der „Brockhaus" in seiner Darstellung vor. Da spricht man von vorwiegend heiterer Gemütsbeschaffenheit, der Stimmung und Gelassenheit als Quelle des Humors. Die Bezeichnung und ihre Benutzung bedeutete zunächst nur Laune, ging zurück auf die Meinung von Hippokrates, die Temperamente der Menschen beruhten auf der verschiedenen Mischung von Säften im menschlichen Körper.



Erst seit dem 18. Jahrhundert hat der von uns übernommene Begriff seine uns geläufige Deutung erfahren: Die von Gedanken unbeschwerte Heiterkeit. Sie allein vermag aus dem wirklichen Frohsinn Gewinn zu ziehen und in der Distanz der ästhetischen Haltung, wie im Spiel, einen harmonischen Ausgleich des sonst Unversöhnbaren zu vollbringen.

Den menschlichen Schwächen und Widerwärtigkeiten des Daseins bringt der Humor ein wohlwollend-verständnisvolles Lächeln entgegen; seine Kraft stammt immer aus reichem Gemütsleben; er beruht auf der dem Menschen allein eigenen Möglichkeit des Lachens. Seine Eigenart wird oft durch Zeit, Ort und Volkszugehörigkeit bestimmt, sein Verständnis dadurch mitunter erschwert.

Der uns durch seine humorigen Bücher ostpreußischer Prägung bekannt gewordene Autor Günther H. Ruddies hat dem Thema in seinem Buch „Vergnügliche Seelenkunde, Eine Psychologie des Humors" 160 Seiten gewidmet. In vierzehn kurzgefaßten Abschnitten führt er Beispiele an, wo Humor angebracht und wünschenswert ist und wie seine Wirkung zustande kommt. Um nur einige Titel zu nennen: Humor als Schlüssel für Menschenkenntnis und Lebenskunst / Persönlichkeitsmerkmale im Lachen / Heilen ohne Rezept / Freude läßt wachsen / Humor in der Kunst! Zum Schluß spendet er als Nachlese Szenen aus einem 1977 erschienenen Buch „Bärenfang unter dem Bundesadler — Liebeserklärung an Ostpreußen", eine Darstellung des Humors aus eigener Praxis. **ck.**

Günther H. Ruddies, Vergnügliche Seelenkunde. Eine Psychologie des Humors. Kösel-Verlag, München. 160 Seiten, broschiert, 22,— DM

Gieriger Profit statt Nächstenliebe

Ein Ostpreuße erzählt vom Aufstand der Indianer in Neu-England

AUFSTAND DER INDIANER
Werner Krause

Was man in letzter Zeit von Indianern — ihrer Rasse, ihrem Volkstum, ihrer Geschichte — rückblickend halten kann, eins bleibt bestehen: Über fast zwei Jahrhunderte sind sie unserer männlichen Jugend über Generation hin als bleibendes Erlebnis in Erinnerung geblieben. Eine weit verbreitete, in hohen Auflagen erschienene, die Phantasie beflügelnde Literatur sorgte und sorgt noch immer dafür. Woran ich mich selbst noch erinnern kann: J. F. Coopers Lederstrumpf (1823); Armands Amerikanische Jagd- und Reiseabenteuer (1858); F. Gerstäckers Streif- und Jagdzüge durch die Vereinigten Staaten (1644) und Karl Mays Romane (Winnetou 1893) schlugen die Gemüter in ihren Bann.

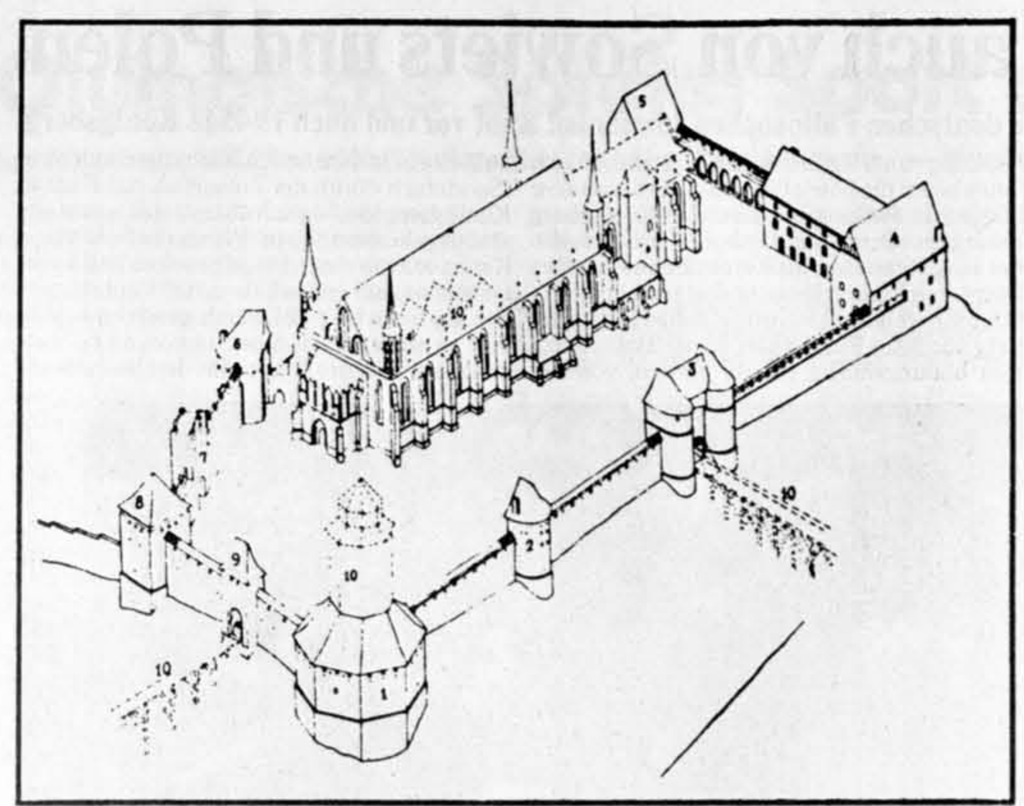
Die Geschichte der Indianer ist von Tragik umwittert. Das gilt auch für den neu erschienenen Band, um dessentwillen diese Zeilen geschrieben werden: Eine historisch begründete Erzählung von unserem Landsmann Werner Krause. Als Substanz für die Handlung werden die Umstände aus der Pionierzeit Neu-Englands dargestellt. Geisterfüllte Prediger sind bemüht, der Urbevölkerung die Segnungen des Christentums nahe zu bringen. Aber die eingewanderten Bleichgesichter sind von ganz anderen Dingen beseelt als von christlicher Nächstenliebe. Ihre Profit- und Herrschergelüste bestimmen Richtung und Ziel ihres Handelns. Ihre anmaßende Art entzündet den Haß in den Herzen der Unterdrückten.

Eine bedeutsame Szene: „Der Oberzauberer stand im Eingang (zum Wigwam des Königs) und wurde von den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchtet. Die Schlangenhaut auf seinem Körper glitzerte: Ich wanderte den Pfad unserer Väter entlang. Der Wolfskopf im Sack, das Totem unseres Stammes lockte die Geister unserer Vorfahren heran. Auf einer kleinen Anhöhe wehte ein leichter Südwestwind. Ich spürte die Nähe unseres großen Herrschers. Wenn weiter nichts geschehen wäre, würden die Geister gegen einen Kampf gewesen sein. Da sah ich plötzlich hoch in der Luft einen Habicht. Er stürzte in die Tiefe und packte seine Beute. Das bedeutet für uns, daß wir unsere Feinde packen sollen'."

Zu dieser Stunde wurde der Aufstand gegen die Fremden beschlossen.

Das Buch von Werner Krause dürfte die Reihe der Indianer-Literatur erfolgreich fortsetzen. **Paul Brock**

Werner Krause, Aufstand der Indianer. Eine historische Erzählung. Empfehlenswert für Jugendliche ab 12 Jahre. Verlag der St.-Johannes-Druckerei C. Schweickhardt, Lahr-Dinglingen. 200 Seiten, kartoniert, 13,80 DM



Frauenburg am Frischen Haff: Rekonstruktion der Domburg um 1525

Zeichnung Archiv Borchert

Burgen in Ostpreußen (18):

Frauenburg

Kirchenburg des Bistums Ermland

VON FRIEDRICH BORCHERT



Wappen von Frauenburg

Vom Schiff aus sieht man schon von der Mitte des Frischen Haffs die Türme der Domburg auf dem hohen Uferrand über den Horizont hinauswachsen; zuerst die Haube und Laterne des hohen Basteiturms und links davon die nadelfeinen Spitzen der vier Ecktürmchen des Doms. Allmählich zeichnen sich dann die Konturen der breit hingelagerten Kirchenfestung mit dem großen Dom ab, und beim Einlaufen in den Hafen von Frauenburg sind der berühmte, feingegliederte Westgiebel sowie die vielen Einzelglieder der eigenartigen, aber schönen Verbindung von Dom und Burg zu erkennen. Wer könnte an einem solchen Kulturdenkmal vorübergehen?

Beim Anstieg zum Domberg treffen wir, wie im heutigen Ost- und Westpreußen auf Schritt und Tritt, auf Nicolaus Copernicus. Sein riesenhaftes Denkmal soll wohl den polnischen Anspruch auf den großen Astronomen und Humanisten bekräftigen, der einer deutschen Familie entstammte und kein einziges polnisches Wort hinterlassen hat. Seine wissenschaftlichen Werke waren überwiegend in der damals hierfür obligatorischen lateinischen Sprache und zum Teil in deutsch abgefaßt, wie z. B. seine Arbeiten über das Münz- und Geldwesen (siehe Das Ostpreußenblatt, Folge 51/83). Copernicus lebte als Domherr in Frauenburg von 1510 bis 1543 mit einigen Zwischenaufenthalten in Heilsberg und Allenstein. Seine Arbeits- und Wohnräume lagen in dem nordwestlichen Eckturm der umlaufenden Wehrmauer, der später nach ihm benannt worden ist. Er starb am 24. Mai 1543 in Frauenburg und wurde im Dom beigesetzt. Das Grab liegt unter den Bodenplatten des Kirchenschiffs.

Zu Lebzeiten des Copernicus residierten die Bischöfe von Ermland, Lukas von Watzenrode,

Die Burg liegt über der Stadt

ein Onkel von ihm, Fabian von Markelingrode, Moritz Ferber und Johann Flachsbinder, in der Burg zu Heilsberg, während Frauenburg Sitz des Domkapitels war. Erst 1837 verlegte man die bischöfliche Residenz in die Frauenburger Domburg.

Der Burgberg über der Stadt bot nach drei Seiten Schutz durch steile Böschungen und war wohl deshalb in alter Zeit von den Prußen für eine Fliehburg genutzt worden. Die heutigen Gebäude und Anlagen stammen in ihrem Kern überwiegend aus dem 14. Jahrhundert. Damals wurden die etwa hundert Jahre zuvor errichteten Holzbauten und Erdwälle durch Backsteinbauwerke ersetzt. Außer dem verwendeten Material und einigen Einzelheiten besteht wenig Ähnlichkeit mit der Architektur des Deutschen Ordens, es sei denn, man versuchte sie aus dem ersten Bauabschnitt abzuleiten, dessen Erscheinung einmal als „Pathos des Verzichts" bezeichnet worden ist.

Der eigenwilligen Selbstbehauptung dieses Bistums, dessen Domkapitel im Gegensatz zu denen der drei anderen Bistümer nicht in den Deutschen Orden inkorporiert war, könnte sogar die Absicht unterstellt werden, sich auch in der Architektur bewußt zu verselbständigen. So ist auch der geistliche Charakter der Bauten hier stärker betont als in der Kapitelsburg zu Marienwerder und nicht nur der fehlende Turm der Kathedrale läßt zisterziensischen Einfluß vermuten. In der Form einer geistlichen Burg ist hier eine Baugruppe von großer Schönheit entstanden.

Den länglich rechteckigen Hof mit einer Ausdehnung von etwa hundertdreißig Metern umgibt eine Ringmauer mit Wehrgängen, Mauertürmen, Basteien und befestigten Toren. Die massigen Wehrmauern und Türme auf tiefen Feldsteinfundamenten hatten Schießscharten, Zinnen und aufgesetzte Wehrgänge, von denen einige bei den jüngsten Restaurierungsarbeiten aufgedeckt wurden. An einer Reihe von Stellen des Mauerwerks, wie z. B. an der Ostmauer, am Kapitelhaus und am Unterbau der achteckigen Bastei, sind noch die im Ordensbau häufig verwendeten Rautenmuster aus gesinterten Backsteinen zu erkennen. Dem sogenannten Copernicusturm, einem später umgebauten vorspringenden Flankierungsturm, diagonal gegenüber befand sich ursprünglich ein ähnlicher Eckturm. Dieser ist nach Verwendung als Kanonikerhaus um 1526 in den Ausbau des Bischofspalais einbezogen worden.

Nach seiner Zerstörung im ersten schwedisch-polnischen Krieg erneuerte man den heute hufeisenförmigen Palast. Die Ostmauer hatte früher hofseitige Arkaden, die jetzt wiederhergestellt worden sind. Das ebenfalls an der Ostseite liegende Portal war durch einen in den Graben vorgeschobenen runden Bastionsturm gesichert. Eine ähnliche Bastion lag nach den neuesten Ausgrabungen vor der Nordmauer in Höhe des Doms. Im Anschluß an die halbrunde Nordbastei, auch Kustodenturm genannt, sind die Domherrnkurien an die Nordmauer angelehnt, die sich ebenfalls an der West- und Südmauer finden. In einem vorspringenden Torhaus lag das jetzt zugemauerte Nordtor, neben dem ein großer Danzkererker die Außenmauer überkragt. Aus der Westmauer springt ein rechteckiger Torturm vor, dessen schwere Pforte früher durch ein Fallgitter gesichert war.

Weit aus der Flucht der Mauern ragt an der Südwestecke die große achteckige Bastei hervor, ein Flankierungswerk, von dem sowohl Süd- und Westgraben wie die sie überspannenden Holzbrücken vor den Toren bestrichen werden konnten. Ursprünglich sollte dieser mächtige Unterbau wohl einmal den Bergfried tragen. Doch der sich in Mauerhöhe verjüngende Turmstumpf erhielt zunächst nur ein Glockengerüst mit Fachwerkaufbau. 1685 ummauerte der Danzier Meister Leonhard Merten den Glockenstuhl und deckte ihn mit einer welschen Haube nebst Laterne aus Kupfer ab. Der große Glockenturm erreichte eine Höhe von 65 Metern und bietet eine weite Sicht auf das Haff.

Das Haupttor der Domburg liegt landseitig in der Südmauer und wird von zwei Rundtürmen flankiert. Man denkt sogleich an das Marienburger Brücktor, und beide haben wohl den gestalterischen Grundgedanken vom Lübecker Holstentor übernommen, was bei der starken Zuwanderung Lübecker Kolonisten nach Frauenburg im ausgehenden 13. Jahrhundert nicht verwunderlich ist. Leider wurde die Torbastion bei der Instandsetzung im 19. Jahrhundert verdorben, und auch die polnischen Restauratoren haben bei der erneuten Wiederherstellung nach dem Zweiten Weltkrieg diese Mängel nicht beseitigt. Sie zeigen sich insbesondere in den ins Mauerwerk eingebrochenen stilfremden Fenstern. Wenigstens ist aber die hohe Fallgatternische über dem Tor erhalten geblieben, vor dem eine Holzbrücke den Burggraben überquert. Früher lag vor der östlichen Hälfte der Südmauer und vor der Ostmauer eine Art Parchammauer, die diese Angriffsseite zusätzlich deckte.

Den Mittelpunkt der alten Kirchenburg bildet der Dom zur Himmelfahrt Mariä, der im Hof dicht entlang der nördlichen Wehrmauer liegt. Er ist samt Vorhalle und Chor rund achtzig Meter lang und hat bei nur siebzehn Meter Innenhöhe außerordentlich gestreckte Proportionen. Auffällig ist das Fehlen eines Hauptturms. Der Dom wurde von 1329 bis 1388 erbaut, wobei drei Bauabschnitte unter Leitung dreier Baumeister deutlich zu erkennen sind. Im ersten Abschnitt entstanden Chor mit Sakristei sowie die unteren Langhauswände, und sodann stellte der zweite Meister das Langhaus mit den vier Ecktürmchen fertig. Offenbar abweichend vom ursprünglichen Plan wurden im dritten Bauabschnitt die westliche Vorhalle und der prächtige Giebel von einem dritten Meister gestaltet.

Über die Fertigstellung der Gebäudeteile geben uns zwei überlieferte Inschriften Auskunft. Eine Kalksteintafel in der Chor-Südwand berichtet von der Weihe des Chors durch Bischof Hermann von Prag im Jahr 1342 mit folgendem lateinischen Text: „ANNO·DM: M·CCCXLII: DEDICATUS E: CHORUS". Auf die Vollendung des Doms lassen die in der westlichen Vorhalle angebrachten glasierten Tonplatten schließen, deren lateinische Inschrift in gotischen Majuskeln lautet: „ANNO: DOMINI: M·CCCLXXXIII: CONPLETA: EST: CUM: POTICU: ECCLESIA: WARM·IENSIS: AMEN": Es sind noch weitere alte Inschriften überliefert, so auf dem neben den Altarstufen liegenden Grabstein für den im Juli 1301 verstorbenen zweiten ermländischen Bischof Heinrich I. Fleming. Weitere Grabsteine und -platten für die Kanoniker, Kustoden und Kantoren Theodor von Glogau, Johannes von Esen, Bartholomäus von Wolkau, Lorenz von Heilsberg, Felix von Pechwinkel und andere liegen im Dom.

Der von Lübeck ausgehende niederdeutsche Einfluß läßt sich weder in der Architektur noch in der Geschichte Frauenburgs verleugnen. Nach der Eroberung durch den Deutschen Orden in der Mitte des 13. Jahrhunderts tauchen aus dem geschichtlichen Dunkel bald die ersten deutschen Siedler auf. Es waren Lübecker und Niedersachsen, die der von seinem bischöflichen Bruder eingesetzte Lokator Gerhard Fleming aus Lübeck hier ansiedelte. Um 1254 bereits wurde die St.-Andreas-Kirche gegründet. Anstelle einer altpreußischen Fliehburg auf dem hohen Haffufer begann man oberhalb der Siedlung alsbald mit dem Ausbau einer Befestigung. Urkundlich erwähnt wird Vrowenburg, später auch civitas Warmiensis genannt, zu ersten Mal im Jahr 1278.

Nachdem das ermländische Domkapitel 1284 von Braunsberg nach Frauenburg verlegt worden war, entstanden neben den vorhandenen Wehrbauten die ersten Befestigungen der geistlichen Burg, auch als castrum Dominae nostrae bezeichnet. Wenige Jahre danach wurde die erste bescheidene bischöfliche Kathedralkirche aus Holz errichtet. Es muß in dieser Zeit emsig gearbeitet worden sein um

Handfeste nach lübischem Recht

das Gemeinwesen aufzubauen. Von Ratsleuten und Bürgern berichtet die Chronik und um 1304 wird ein Schultheiß genannt. Die Lübecker scheinen sich an diesem Küstenplatz wohlgefühl zu haben, wo viele Jahrhunderte vor ihnen die Wikinger saßen, wie später ein bei Frauenburg ausgegrabenes Wikingerboot beweist. Natürlich suchten sie den Zugang zur offenen See zu verbessern und bauten um 1305 den Baudekanal und den ersten Hafen.

Am 8. Juli 1310 erteilte Bischof Eberhard von Neiße der Stadt die Handfeste nach lübischem Recht, nachdem sie wohl schon zuvor gewissen Stadtprivilegien besessen hatte. Es sind außer Frauenburg nur ganz wenige Städte im Bereich des Ordenslandes, die mit lübischem Recht begabt waren und es behielten; zu ihnen zählen Braunsberg und Elbing, während Danzig, Dirschau und Memel nach Übernahme durch den Deutschen Orden kulmisches Recht erhielten. Nach Aufteilung des Bistums zwischen dem Bischof und dem Domkapitel, das etwa ein Drittel des Landes erhielt, kam auch das Städtchen Frauenburg unter dessen Oberhoheit. Das ermländische Domkapitel war das größte, aber das einzige nicht in den Deutschen Orden inkorporierte. Dennoch war der Hochmeister Schirmherr des Stifts, besaß das Nominationsrecht für einige Domherrenstellen und war für die äußere Politik allein maßgebend.



Wehrmauer: Im nordwestlichen Eckturm arbeitete Nicolaus Copernicus



Portal: Die Ostmauer wurde durch einen Graben gesichert

Fotos Archiv

„Beim Meister wurde gegessen und geschlafen"

Vom Schlosserlehrling zum Arbeitgeber: 20 Jahre besteht die Firma des Ostpreußen Alfred Bolz in Wangen



Bis 1380 Schlesien-Bolzenstein / 1380 — 1945 Ostpreußen / ab 1945 Württemberg". Mit diesen Zeilen, die unter dem Wappen der Familie Bolz im Foyer stehen, wird der Besucher der Firma Alfred Bolz GmbH & Co. KG in Wangen im Allgäu empfangen. In dem geräumigen Arbeitszimmer des Firmeninhabers hängt an einer Wand eine große Karte der Provinz Ostpreußen, und griffbereit liegt eine Karte des Kreises Gerdauen im Maßstab 1:100 000. Alfred Bolz gehört zu den Unternehmern, die sich sichtbar und eindeutig zu ihrer Herkunft bekennen, und so zeigte er mir auf der Karte auch den Bolzhinshof, der bis 1938 Bolzhanshof hieß und auf dem seine Familie mit dem Ritterorden siedelte. Dort am 11. März 1921 als Sohn eines Arbeiters geboren, besuchte er zunächst die Volksschulen in Angerburg und Nordenburg, bevor er 1937 in Kanitz, Kreis Angerburg, eine Schlosserlehre begann.

Jene Zeit, die Bolz als strenge, aber schönste Zeit seiner Jugend bezeichnet, hat er nicht vergessen: „Lehrgeld gab es damals nicht, aber jeden Sonnabend 50 Pfennig, die man gut einteilen mußte, damit sie reichten. Beim Meister wurde gegessen und geschlafen. Das war zugleich der ‚Lohn' für die Ausbildung. Jeden Morgen gab es schwarzen Kaffee und Bratkartoffeln, mittags fast immer Eintopf, abends Milchsuppe und wieder Bratkartoffeln. Der Arbeitstag hatte damals 10 bis 12 Stunden, die mir nicht geschadet haben."

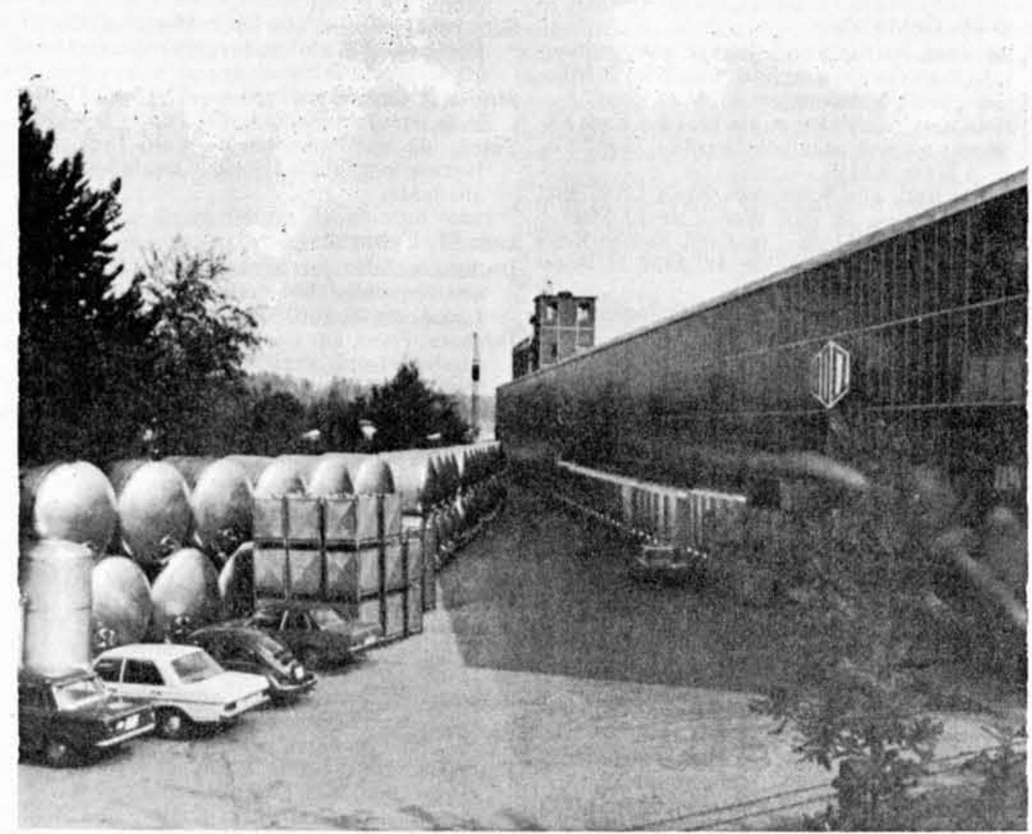


Die Herkunft für alle dokumentiert: Wappen der aus Ostpreußen stammenden Familie Bolz

Der Krieg holte auch den jungen Bolz ein. Am 10. Mai 1940 wurde er Soldat, nach bestandener Gesellenprüfung und gerade 19 Jahre alt. Nach einer Grundausbildung von drei Monaten kam er zur Unteroffiziersschule, und nach weiteren sechs Monaten war er bereits Unteroffizier. Im Rußlandfeldzug wurde er als Zugführer eines Panzergrenadierzugs eingesetzt. Bei der Winterschlacht um Moskau 1942 wurde er am 17. Februar in Rshew so schwer verwundet, daß er erst 1946 in Hannover nach der vierzehnten Operation aus einem Lazarett entlassen werden konnte. Die Eisernen Kreuze zweiter und erster Klasse, die silberne Nahkampfspange, das silberne Sturmabzeichen sowie das silberne Verwundetenabzeichen legen Zeugnis ab von dem Einsatz dieses jungen Soldaten.

Nach seiner Gesundung fing Alfred Bolz, der 1945 Ursula Kille aus Radolfzell geheiratet hatte, in einer Kesselschmiede bei Neustadt am Rübenberge in Niedersachsen als Arbeiter an. 1946 kam seine Mutter Anna, geb. Dobbusch, nach entbehrungsreicher Flucht mit vier kleinen Kindern im Hannoverschen an. Sie lebt heute, 86jährig, in der Nähe von Neustadt. Sein Vater August, den die Sowjets verschleppten, kam erst 1949 aus dem besetzten Ostpreußen in die Bundesrepublik. Er ruht auf dem Friedhof von Poggenhagen. Von den 8 Kindern des Ehepaars (7 Söhne, 1 Tochter) sind zwei Jungen gefallen, einer verunglückt — deutsches Schicksal.

Nachdem Bolz mit seiner Frau und zwei inzwischen geborenen Kindern auf damals abenteuerlichen Wegen nach Süddeutschland gezogen war, legte er 1949 in Konstanz die Meisterprüfung als Maschinenbaumeister ab. Mit dieser Ausbildung kam er 1951 in eine Kessel- und Kupferschmiede nach Emmendingen, wurde dort Obermeister und erhielt 1954 die Zulassung als Schweißfach-Ingenieur. 1962 ging er als Betriebsleiter eines Unternehmens für Edelstahlverarbeitung nach Wangen im Allgäu. In dieser Stadt faßte er den Entschluß, sich selbständig zu machen und gründete am 16. März 1964 seine Firma, „obwohl", wie er mir erzählte, „ich eigentlich kein Geld hatte. Mit 17 000 DM ersparten Barmitteln gründete ich die Alfred Bolz GmbH & Co KG, die ich heute noch habe und in der inzwischen 220 Mitarbeiter, darunter 30 Lehrlinge, beschäftigt sind".



22 Millionen DM Umsatz: Das Unternehmen von Alfred Bolz in Wangen Fotos Zander

Die bisher vergangenen zwanzig Jahre haben bewiesen, daß der Entschluß richtig war. Mit Zähigkeit und Energie hat Bolz, der selbst 6 Jahre Tag für Tag im „blauen Anton" mitgearbeitet hat, seine Firma zu einem weltweit anerkannten Unternehmen der Edelstahl- und Aluminiumverarbeitung geführt, das heute über einen Grundbesitz von 52 000 qm verfügt und einen Umsatz von 22 Millionen DM jährlich erwirtschaftet. Zu seinem Kundenkreis gehören Firmen der Chemie, der Pharmazie, der Weinwirtschaft sowie der Getränkeindustrie und der Milchwirtschaft im In- und Ausland.

Großen Wert legt Alfred Bolz, in dessen Familienunternehmen die zwei Brüder Werner als Obermeister (von Anfang an) und Hermann als Meister (seit 15 Jahren), seine Frau Ursula im Betrieb Eisenharz für den kaufmännischen und Personalbereich, sowie die Söhne Volker (34) als Schweißfach-Diplom-Ingenieur, Jürgen (30) als Betriebswirt und Uwe (20) als Kessel- und Behälterbauer, wie der Vater, tätig sind, auf die Ausbildung des Nachwuchses. So hat er ständig 30 Lehrlinge unter Vertrag. Insgesamt wurden bzw. werden in den zwanzig Jahren des Bestehens seines Unternehmens 192 Lehrlinge ausgebildet. Dazu Alfred Bolz: „Diesen Beruf wird es auch in 100 Jahren noch geben, denn Kessel und Behälter wird man auch dann noch mit der Hand herstellen müssen."

Bereits in den 60er Jahren betätigte Bolz sich auch politisch. So war er jahrelang Schatzmeister der CDU im Altkreis Wangen, wurde Vorsitzender des CDU-Kreisverbands, gehörte dem Kreistag an und ist seit 1969 Mitglied des Gemeinderats. Darüber hinaus hat er sich seit zwei Jahrzehnten für die heimatvertriebene Wirtschaft eingesetzt, dessen Landesvorsitzender er seit vielen Jahren ist. Auch gehört er dem Aufsichtsrat der Lastenausgleichsbank in Bonn an. Am 30. April 1982 wurde er in Bonn zum Bundesvorsitzenden des Verbands der heimatvertriebenen Wirtschaft gewählt.

Sein Engagement in diesem Bereich wie aber auch seine sozialen Leistungen über seinen Betrieb hinaus wurden am 4. Dezember 1981 durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes durch den Bundespräsidenten gewürdigt. In seiner Laudatio betonte der baden-württembergische Staatssekretär Ernst Ludwig: „Auf Unternehmer wie Alfred Bolz ist die Wirtschaft heute mehr denn je angewiesen!" Diese Worte vertiefte jetzt bei der 20-Jahr-Feier in der Stadthalle zu Wangen der Landesbeauftragte für Vertriebenenfragen in Baden-Württemberg, Ministerialdirigent Haun, der zugleich die Grüße von Ministerpräsident Lothar Späth überbrachte.

Horst Zander

Vorkämpfer gegen Infektionskrankheiten

Schüler der Behring-Schule Hohenstein gedachten des 130. Geburtstages von Emil v. Behring

Am 15. März 1854 wurde in Hansdorf (Westpreußen) Emil von Behring geboren. Die Wiederkehr seines 130. Geburtstages war Anlaß für die Schüler der Behring-Schule Hohenstein (Ostpreußen), dieses Tages in Dankbarkeit zu gedenken.

Emil von Behring trat 1868 in das Humanistische Gymnasium Hohenstein ein, das er 1874 mit dem Reifezeugnis verließ. Nach dem Medizinischen Staatsexamen führte er aufwendige und umfassende Versuche durch und begründete die Serumtherapie. Die verheerend sich auswirkenden und in den meisten Fällen zum Tode führenden Infektionskrankheiten Diphtherie und Tetanus konnten erfolgreich behandelt werden.

Mit diesen Entdeckungen wurde von Behring der Begründer der Immunologie, einer Lehre, die sich mit den Abwehrvorgängen im menschlichen und tierischen Organismus befaßt. Den Tieren verabreichte Giftstoffe (Toxine) in nicht tödlicher Dosis von Diphtherie- und Tetanus-Bazillen lösen eine Immunantwort aus, als deren Ergebnis biologische an Eiweiß gebundene Stoffe, die Heilseren, entstehen. Diese Heilmittel retteten Tausenden an Diphtherie und Tetanus erkrankten Menschen, insbesondere Kindern, das Leben. Für diese Großtat erhielt Emil von Behring 1901 als erster Mediziner den Nobelpreis.

Die Abordnung der Behringschüler wurde von dem Leitenden Prokuristen der Behringwerke AG, Marburg, Dr. Kamphans, freundlich begrüßt. Es folgte ein Rundgang durch das Behring-Archiv, in dem Arbeitspläne, Urkunden, Ernennungen, Auszeichnungen, u. a. auch die Urkunde zur Verleihung des Nobelpreises, gezeigt wurden. In diesem Archiv war die Büste Behrings aufgestellt, von der sich eine Kopie in der Behringschule in Hohenstein befand.

Abschließend begab sich die Abordnung zum Mausoleum auf der Elsenhöhe. Dort legte die Delegation ein Blumengebinde nieder und verweilte in diesem feierlichen Raum in Stil- und Besinnlichkeit. In einer kurzen Gedenkrede wies Dr. Wolfgang Bachor darauf hin, daß Emil von Behring „einer der Unseren" war. Dieser große Gelehrte besuchte in Hohenstein das Gymnasium, das ab 1928 ihm zur Ehre seinen Namen trug.

Die Schule, die einst von Behring besuchte, hatte unverändert ihr Antlitz bewahrt. Die großen Linden, die stattlichen Kastanien, so wie sie dieser berühmte Schüler kannte, boten sich auch uns Jahre später in gleicher Schönheit noch dar. Gewiß, das Abitur, das Medizinische Staatsexamen, die Physikatsprüfung waren nicht alles, was diesen berühmten Schüler zum Genie erhob, aber ohne diese erfolgreich abgeschlossenen Lebensabschnitte wäre alles nichts gewesen.

Goethes Ausspruch aus Wilhelm Meisters Lehrjahre, „Ich verehre den Menschen, der deutlich weiß, was er will, unablässig fortschreitet, die Mittel zu seinem Zwecke kennt und sie zu ergreifen und zu brauchen weiß", trifft für Emil von Behring besonders zu.

Das Arbeitszimmer dieses großen Forschers, das der Schülerdelegation gezeigt wurde, wies neben dem Stehpult eine umfangreiche, kostbare Bibliothek und viele persönliche Erinnerungen auf. Auf zwei Bildern, die an der Wand hingen, wurden Friedrich der Große und Napoleon dargestellt. Der Blick dieser beiden Männer war auf den Schreibtisch gerichtet.

Daß der Besuch des Arbeitszimmers, in dem von Behring lang und hart arbeitete, in das Besuchsprogramm einbezogen wurde, betrachteten die ehemaligen Schüler als eine besondere Auszeichnung. Mit einem Imbiß und der Überreichung von Bildbänden über die Behringwerke wurde dieser Besuch beschlossen.

Anschließend nahmen die Teilnehmer der Delegation die Gelegenheit wahr, die Elisabeth-Kirche, eine frühgotische Hallen-Kirche aus dem 13. Jahrhundert, zu besichtigen. Nach der Vertreibung von der Wartburg gelangte die heilige Elisabeth nach Marburg, wo sie ein selbstloses und segensreiches Wirken entfaltete. In dem vergoldeten Schrein, der in der Nebenkapelle aufgestellt ist, ruhten einst die Gebeine dieser Heiligen.

Das Wiedersehen der Sarkophage des Generalfeldmarschalls Paul von Hindenburg und seiner Gattin waren für die Behringschüler ein besonderes Ereignis. Einst ruhte der Feldherr, der Sieger in der Schlacht von Tannenberg im Jahre 1914, der Retter unserer Heimat, in der Gruft des Ehrenmals in Hohenstein (Ostpreußen). Ein höheres Schicksal machte die Verlegung von Hohenstein nach Marburg erforderlich.

Ein Rundgang durch die Straßen dieser alten Stadt mit den schönen Fachwerkbauten und den idyllischen Winkeln beendete diesen erlebnisreichen Tag. **W. B.**



Ehrung für den bedeutenden Arzt: Dr. Wolfgang Bachor, Arnold Wietrzichowski, Erika Jäger, Dr. Anneliese Bachor, Hella Glock-Fitting, Erwin Bergelin, Dr. Kamphans (von links nach rechts) legten am Mausoleum Dr. Emil von Behrings in Marburg einen Kranz nieder Foto privat

Wir gratulieren ...

zum 96. Geburtstag

Fischer, Hedwig, geb. Jucknischke, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 7, jetzt Panoramastraße 6, 7101 Untereisesheim, am 6. Mai

zum 95. Geburtstag

Moll, Johannes, aus Ortelsburg, jetzt Volksdorfer Weg 199, 2000 Hamburg 65, am 8. Mai

zum 94. Geburtstag

Mikuseit, Eva, aus Kinten, Kreis Heydekrug, jetzt Am Vorberg 142, 2812 Hoyerhagen, am 28. April

zum 93. Geburtstag

Fröse, Gustav, aus Haffwinkel (Labagienen), Kreis Labiau, jetzt Danziger Straße 7, 2449 Burg a. F., am 20. April

Schaffroth, Martha, geb. Saager, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Wörthstraße 10, 8400 Regensburg, am 11. Mai

zum 92. Geburtstag

Elfreich, Eva, aus Lötzen, jetzt Katernberger Straße 160, 5600 Wuppertal 1, am 13. Mai

Murawski, Otto, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 97, 3101 Eldingen, am 11. Mai

Thomas, Ida, geb. Wisbar, aus Gr. Lewalde, Kreis Osterode, jetzt Süllweg 20a, 3104 Unterlüss, am 9. Mai

zum 91. Geburtstag

Klein, Anna, geb. Grigull, aus Grünhausen (Jodgallen), Kreis Elchniederung, jetzt Auf der Litten 37, 4300 Essen 1, am 14. April

Oselies, Martin, aus Tarwieden, Kreis Heydekrug, jetzt 2851 Lohe, am 5. Mai

Reinhardt, Lisbeth, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Im Krummwinkel 6, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 6. Mai

Thierbach, Olga, geb. Behr, aus Ziegelberg, Kreis Elchniederung, jetzt Im Hook, 4540 Lengerich, am 11. Mai

Wagner, Friedrich, aus Prostken, Kreis Lyck, Hauptstraße 18, jetzt Strohblumenweg 9, 2000 Hamburg 54, am 10. Mai

zum 90. Geburtstag

Chmielewski, Marie, geb. Rogowski, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Graudenzer Straße 14, 7410 Reutlingen, am 8. Mai

Fehlauer, Elisabeth, geb. Augustin, aus Lyck, Freystraße 12, jetzt Stefan-Meier-Straße 102, 7800 Freiburg, am 8. Mai

Jostees, Fritz, aus Tutteln, Kreis Gumbinnen, jetzt Borkhausen 1, 4933 Blomberg, am 16. April

Hellbusch, Herta, aus Tilsit, jetzt Akademiestraße 4, 3500 Kassel, am 6. Mai

Kakies, Martin, Chefredakteur i. R., aus Memel, jetzt Bahrenfelder Marktplatz 5, 2000 Hamburg 50, am 7. Mai

Rudolph, Marie, geb. Prawdzik, aus Lyck, Memeler Weg 15, jetzt Gutenbergweg 6, 4901 Hiddenhausen 1, am 7. Mai

Sakowski, Luise, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt Waldstraße 6, 2420 Eutin, am 9. Mai

Sentek, Marie, aus Gr. Schmieden, Kreis Lyck, jetzt Lange Straße 15, 2410 Mölln, am 11. Mai

Sternberg, Berta, aus Gr. Rominten, Kreis Goldap, jetzt Kolberger Platz 1, 2400 Lübeck 1, am 7. Mai

Werner, Liesbeth, geb. Mertsch, aus Medenau, Kreis Fischhausen, jetzt Alten- und Pflegeheim, Fr.-Lichtenauer-Allee 3, 2090 Winsen/Luhe, am 8. Mai

zum 89. Geburtstag

Biegay, Marie, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulstraße 41, 3333 Neu-Büddenstedt, am 7. Mai

Caspari, Margarete, aus Kobbelbude, Landkreis Königsberg, jetzt Zesenstraße 2, 2000 Hamburg 60, am 6. Mai

Ciesla, Elsa, geb. Lippka, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Schwalbenstraße 43, 4015 Monheim, am 11. Mai

Drunk, Helene, geb. Lukat, aus Gr. Marienwalde, Kreis Elchniederung, und Tilsit, jetzt Haidlinger Weg 25, 8018 Grafing, am 12. Mai

Engelhardt, Edith, geb. Minuth, aus Lyck, jetzt Am Badeteich 53, 3030 Walsrode, am 9. Mai

Geschwandtner, Lieschen, geb. Scheller, aus Tegnerskrug, Kreis Schloßberg, jetzt Nordwohlde No. 40, 2830 Bassen 1, am 12. Mai

Heck, Frieda, aus Luxethen, Kreis Pr. Holland, jetzt Südring 4, 2057 Wentorf, am 12. Mai

Langecker, Karl, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Waßmannsdorfer Chaussee 35, 1000 Berlin 47, am 12. Mai

Schmeer, Marie, aus Königsberg, Hardenbergstraße 17, jetzt Schwartauer Allee 110, 2400 Lübeck 1, am 11. Mai

zum 88. Geburtstag

Beyer, Marie, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Grindelhof 1, 3000 Hannover 21, am 6. Mai

Erdt, Franz, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Klosterlohne 6, 2984 Hage, am 10. Mai

Fröhlian, Auguste, geb. Rohmann, aus Kl. Lasken, Kreis Lyck, jetzt Tuppenend 31, 4060 Viersen 12, am 11. Mai

Klotzbücher, Artur, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Lohklint, 2371 Brinjahe, am 11. Mai

Nickel, Ernst, aus Schwarpeln, Kreis Schloßberg, jetzt Pracherdamm 110, 2082 Tornesch

Zeise, Marie, aus Pickeln, Kreis Goldap, jetzt Brüdtweg 31, 2050 Hamburg 80, am 10. Mai

zum 87. Geburtstag

Zimmermann, Dr. Bodo, aus Ortelsburg, jetzt Ulmenstraße 20, 4780 Lippstadt, am 12. Mai

zum 86. Geburtstag

Adomszent, Johanna, geb. Dzewas, aus Kanthausen, Kreis Gumbinnen, jetzt Altenheim St. Nikolaus, 8700 Würzburg, am 13. Mai

Bartel, Auguste, geb. Böhm, aus Prawten, Kreis Königsberg-Land, jetzt Fröbelstraße 4, 4800 Bielefeld 1, am 5. Mai

Kukiela, Karl, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Brombeerweg 18, 2000 Wedel, am 10. Mai

Lasko, Lydia, geb. Machel, aus Groß Gluscha, Kreis Kowel, jetzt Kampstraße 17, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 10. Mai

Podszus, Alfred, aus Lötzen, jetzt Steindamm 14, 2200 Elmshorn, am 12. März

Schmidtke, Fritz, aus Kalkhof, Kreis Treuburg, jetzt Oberstraße 16, 4330 Mülheim, am 6. Mai

zum 85. Geburtstag

Binna, Hilda, geb. Hinz, aus Allenstein, Wadangerstraße 24, und Mondtken, Kreis Allenstein, jetzt zu erreichen über Herrn Heinrich Hinz, Reinbeckerstraße 11, 2000 Stapelfeld, am 24. März

Dietrich, Anna, geb. Conrad, aus Labiau, Fr.-Tschierse-Straße 23, jetzt Altenheim Tannweg, 6300 Gießen/Lahn, am 30. April

Eybe, Emil, aus Krakau, Kreis Labiau, und Lyck, Yorckstraße 13, jetzt Ottenbrunnenweg 12, 7141 Schwieberdingen, am 9. Mai

Fiems, Emma, aus Groß Mohlen, Kreis Insterburg, jetzt Friedrich-Wolff-Straße 34, 7500 Karlsruhe, am 5. Mai

Froesa, Robert, letzter Bürgermeister aus Mondtken, Kreis Allenstein, jetzt zu erreichen über Herrn Heinrich Hinz, Reinbeckerstraße 11, 2000 Stapelfeld, am 1. Mai

Grau, Franz, Rektor i. R., aus Klimmen, jetzt Am Pfahlweiher 9, 5200 Siegburg, am 3. Mai

Grust, Otto, aus Herrendorf, Kreis Treuburg, jetzt Am Ortfelde 112, 3004 Isernhagen 2, am 8. Mai

Grzybinski, Gertrud, ver. Chollwa, geb. Hoffmann, aus Lyck, Von-Linsingen-Straße 11, jetzt bei Ladiges, Nebenzofstraße 3b, 2400 Lübeck, am 9. Mai

Horch, Minna, geb. Huppke, aus Hohenbruch (Lauknen), Kreis Labiau, jetzt Weideweg 13, 4570 Quakenbrück, am 16. April

Kalweit, Franz, jetzt Neubrücker Mühle 1, 6589 Neubrücke, am 19. März

Klautke, Friedrich, aus Gallinden, Kreis Osterode, jetzt 6361 Reichelsheim 5, am 27. April

Knoop, Walter, aus Königsberg, jetzt Dählmannsweg 34, 2900 Oldenburg, am 13. Mai

Lyß, Ida, geb. Jera, aus Sensburg, jetzt An der Petersburg, 4500 Osnabrück, am 20. April

Mattke, Franz, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Rütscherstraße 20, 5100 Aachen, am 10. Mai

Schröder, Ida, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt Mozartstraße 8 bei Jankus, 5012 Bedburg-Blerichen, am 8. Mai

Schwiderski, Walter, aus Lyck, jetzt Veichhorster Straße 12, 2870 Delmenhorst, am 7. Mai

Störmer, Wilhelm, Konrektor i. R., aus Langendorf Schule (Mauschern), Kreis Labiau, jetzt Sandberg 84, 2200 Elmshorn, am 4. Mai

zum 84. Geburtstag

Bast, Ursula, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Kortenkamp 12, 2070 Großhansdorf, am 13. Mai

Conrad, Martha, geb. Besmehn, aus Ludendorff, Kreis Labiau, jetzt Brückstraße 20, 2337 Heiligenhafen, am 6. Mai

Galka, Anna, geb. Ruchay, aus Reichenstein, Kreis Lötzen, jetzt Sandbühlstraße 2, 7201 Seitingen, am 10. Mai

Kerling, Emilie, geb. Kulschinski, aus Lyck, General-Busse-Straße 15, jetzt Hauptstraße 80, 7340 Geislingen-Steige, am 13. Mai

Maczeizik, Erna, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Im Anger 11, 5820 Gevelsberg, am 13. Mai

Nickstelt, Marta, geb. Petrick, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Ahlten, Gladiolenweg 8, 3160 Lehrte, am 7. Mai

Prostka, Luise, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Memeler Straße 4a, 2380 Schleswig, am 12. Mai

zum 83. Geburtstag

Dziengel, Emma, geb. Krieger, aus Lyck, jetzt Teschendorfer Weg 10b, 2449 Landkirchen, am 13. Mai

Grabowski, Paul, Tischlermeister, aus Gilgenau, Kreis Osterode, jetzt Bergstraße 40, 4150 Krefeld 11, am 13. Mai

Groppler, Anna, geb. Symanowski, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Hinterstraße 68, 6715 Lampsheim, am 7. Mai

Kayka, Adolf, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Ernst-Horn-Straße 14a, 2000 Hamburg 54, am 8. Mai

Kossmann, Hildegard, geb. Bartels, aus Ortelsburg, jetzt Seekamp, 2419 Salem, am 7. Mai

Neumann, Luise, geb. Kowitz, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt 2224 Burg, am 8. Mai

Paskowski, Hedwig, aus Ortelsburg, jetzt Ringstraße 10, 2222 Marne, am 6. Mai

Rebien, Hans, aus Paulinenhof, Kreis Lötzen, jetzt Völklinger Weg 3, 7900 Ulm, am 8. Mai

Romeike, August, aus Haffwerder (Agilla), Kreis Labiau, jetzt Delftstraße 9, 2190 Cuxhaven, am 7. Mai

zum 82. Geburtstag

Böttcher, Emil, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, jetzt Oppelner Straße 5, 3201 Himmelsthür, am 8. Mai

Groener, Else, verw. Gehrmann, geb. Uderhardt, aus Lyck, jetzt Elsastraße 1, 1000 Berlin 41, am 8. Mai

Janzik, Lina, geb. Schaudien, aus Waiblingen, Kreis Lyck, jetzt Bismarckstraße 124, 7208 Spaichingen-Hofen, am 13. Mai

Matzko, Gertrud, geb. Sagorski, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Grillparzerweg 12, 7100 Heilbronn, am 8. Mai

Skowronek, Emilie, aus Lyck, Morgenstraße 30, jetzt Ludwig-Beck-Straße 4, 2800 Bremen 41, am 13. Mai

Striewski, Gustav, aus Eschenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Trittauerfeld, 2077 Trittau, am 6. Mai

Tusch, Ida, aus Ramecksfelde, Kreis Lyck, jetzt Neumarkter Straße 16, 4500 Osnabrück-Atter, am 8. Mai

zum 81. Geburtstag

Deckmann, Betty, geb. Bankmann, aus Schwanensee (Norwischeiten), Kreis Elchniederung, jetzt Linkstraße 39, 8000 München 45, am 24. April

Felchner, Franz, aus Damerau-Daniels, Kreis Königsberg-Land, jetzt Auguststraße 68, 5600 Wuppertal 1, am 11. Mai

Joswig, Frieda, geb. Dziedo, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, jetzt Römerstraße 332, 4100 Duisburg 18, am 10. Mai

Kurtz, Maria, geb. Sokoll, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schumannstraße 14, 4353 Oer-Erkenschwick, am 10. Mai

Lyssewski, Anna, geb. Skorzinski, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Mahagener Weg, 2432 Lensahn, am 12. Mai

Nowozin, Emma, aus Kobbelshals, Kreis Ortelsburg, jetzt Jockweg 42, 4990 Lübbecke, am 13. Mai

Oppermann, Gertrud, geb. Bartuschies, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Vereinsstraße 50a, 2000 Hamburg 6, am 30. April

Pesth, Georg, aus Lötzen, Sulimmer Allee 16, jetzt Gärtnersiedlung 1, 8402 Neutraubling, am 6. Mai

Pomerin, Ida, aus Ortelsburg, jetzt Arfrader Straße 27, 2400 Lübeck 1, am 11. Mai

Reimer, Hilde, geb. Hoffmann, aus Schönwiese (Alt Schemeiten), Kreis Elchniederung, jetzt Am Rehteich 33, 2150 Buxtehude, am 9. Mai

Schaefer, Max, aus Königsberg-Ponarth, Fichteplatz 28 und Sudauer Weg 6, am 6. Mai

Seeger, Gustel, aus Herrendorf, Kreis Treuburg, und Lyck, jetzt Altenheim Kornels, 7057 Scharlenholz

Seidler, Kurt, aus Lyck, jetzt Sassestraße 2, 5952 Attendorn, am 8. Mai

Suchodolski, Friederike, geb. Glinka, aus Rodefeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Feenweg 9, 5800 Hagen, am 13. Mai

zum 80. Geburtstag

Erdmanski, Adolf, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Theodor-Otte-Straße 58, 4660 Gelsenkirchen-Buer, am 10. Mai

Görke, Ida, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Ruhrbergweg 8, 4242 Rees 4, am 11. Mai

Gorency, Emma, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Mozartstraße 6, 7140 Ludwigsburg, am 13. Mai

Grosser, Anne-Marie, aus Gerdauen, jetzt Rudolf-Groth-Straße 22, 2400 Lübeck 1, am 2. Mai

Kilimann, Karoline, aus Rehbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Burgerstraße 65, 5690 Remscheid, am 9. Mai

Kobus, Auguste, aus Ortelsburg, jetzt Ringstraße 25, 2120 Lüneburg, am 1. Mai

Krüger, Elise, geb. Häfke, aus Auglitten, und Dt. Wilken, Kreis Bartenstein, jetzt Bismarckstraße 29, 3352 Einbeck, am 28. April

Mascherrek, Elsbeth, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Kaiserstraße 49, 4600 Dortmund, am 1. Mai

Masuch, Georg, Lehrer i. R., aus Rodefeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Mühlenweg 40, 2161 Fredenbeck, am 9. Mai

Melzer, Willy, aus Insterburg, Luisenstraße 25a, jetzt Usingerstraße 66, 5000 Köln, am 8. Mai

Rohdmann, Willy, aus Rastenburg, Sembeckstraße 4, jetzt Feldkirchen-Oststraße 6, 5450 Neuwied 12, am 5. Mai

Rohmann, Karl, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Saarlandstraße 3, 4630 Bochum 1, am 11. Mai

Schilling, Käthe, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Goebenstraße 5, 2400 Lübeck 1, am 1. Mai

Schimmelpfennig, Minna, geb. Scheller, aus Gumbinnen, Kasernenstraße 6, jetzt Nywenheimstraße 17, 4100 Duisburg 46, am 10. Mai

Ireinis, Charlotte, geb. Langecker, aus Raddekken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Im alten Dorf 22, 4619 Bergkamen-Weddinghofen, am 8. Mai

Unruh, Klara, geb. Neumann, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lindenweg 28, 2406 Stockelsdorf, am 10. Mai

zum 75. Geburtstag

Bombek, Erich, aus Schakendorf (Schakuhnen), Kreis Elchniederung, jetzt Moltkestraße 20, 2870 Delmenhorst, am 9. Mai

Bürger, Helene, aus Rheine, Kreis Lötzen, jetzt Echtestraße 5, 3100 Celle, am 6. Mai

Dopatka, Arnold, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Kanalstraße 23, 3161 Sehnde 1, am 7. Mai

Dworak, Aenne, geb. Ostkamp, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Geiststraße 48, 4740 Oelde, am 12. Mai

Freyer, Emma, aus Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 32, 2420 Eutin, am 10. Mai

Gelhaar, Wilhelm, aus Insterburg, und Tilsit, jetzt Fichtenstraße 6, 7541 Schwann, am 10. Mai

Kalettka, Heinrich, aus Ortelsburg, jetzt Ziethenerstraße 13, 2418 Ratzeburg, am 10. Mai

Kallweit, Heinrich, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Breslauer Straße 18, 3180 Wolfsburg 1, am 7. Mai

Krzykowski, Anna, geb. Fidorra, aus Gr. Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Voßweg 9, 4650 Gelsenkirchen 2, am 6. Mai

Lasarzewski, Anna, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Fockenrader Redder 1, 2408 Timmendorfer Strand, am 8. Mai

Loch, Herbert, aus Waplitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Viktoriastraße 14, 6200 Wiesbaden, am 5. Mai

Peter, Walter (Viehhandel), aus Wehlau, Kl. Vorstadt 6, jetzt Wolfsburger Straße 1, 3182 Wolfsburg 11, am 12. Mai

Pieper, Liesbeth, aus Ortelsburg, jetzt Tobakskamp 16, 2120 Lüneburg, am 2. Mai

Raschkewitz, Werner, aus Königsberg, Nachtigallensteig 3, jetzt Schwalbacher Straße 11, 6000 Frankfurt/Main 1, am 11. Mai

Schenkewitz, Ernst, Stadtrat a. D., aus Tapiau, Kreis Wehlau und Königsberg, jetzt Bortfelder Stieg 6, 3300 Braunschweig, am 13. Mai

Stobbe, Elise, aus Trömpau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Ständehausstraße 8, 3220 Alfeld, am 9. Mai

Vogel, Bertha, geb. Stumm, aus Groß-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, und Gerdauen, jetzt Reimser Straße 45, 5100 Aachen, am 4. Mai

Waschkewitz, Johanna, geb. Gereyda, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Goethestraße 3, 6320 Alsfeld 1, am 11. Mai

Wilke, Gertrud, geb. Pollit, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 2381 Stolk, am 12. Mai

Fortsetzung auf Seite 18

Eingliederung:

Warum versagen westdeutsche Dienststellen?

Unnötige Wartezeiten bei der Gewährung von Hilfen und unzumutbare Belastungen für Übersiedler

BONN — Den aus der DDR kommenden Übersiedlern sollte schneller und unbürokratischer geholfen werden. Dies forderte für die CDU/CSU-Bundestagsfraktion deren deutschlandpolitischer Sprecher, Eduard Lintner MdB. Nach einem Besuch der Arbeitsgruppe Deutschlandpolitik der Unions-Fraktion im Notaufnahmelager Gießen und zahlreicher Gespräche mit den Betroffenen hat Lintner seine Eindrücke und Forderungen in 10 Punkten der Presse in Bonn vorgestellt.

1. Die Deutschen aus der DDR nehmen in geradezu bewundernswerter Geduld die erschwerten Rahmenbedingungen in Gießen hin und weisen dabei in vorbildlicher Weise jedes Anspruchsdenken von sich. Sie sind bemüht, sich möglichst reibungslos und schnell in die Lebensverhältnisse in der Bundesrepublik zu integrieren.

2. Die seit Anfang dieses Jahres anhaltende Übersiedlungswelle aus der DDR wird von den Beamten und Bediensteten im Bundesnotaufnahmeverfahren und im Lager Gießen mit vorbildlicher Bereitschaft zu Mehrarbeit und Freundlichkeit bewältigt. Die Arbeitsgruppe erkennt dies ausdrücklich an, wenngleich sie sich auch davon überzeugt hat, daß die gegenwärtigen Verhältnisse im Notaufnahmelager Gießen nur für eine begrenzte Dauer zumutbar sind und hingenommen werden können.

3. Die räumlichen Verhältnisse im Notaufnahmelager Gießen sind eng, was aber so lange als erträglich bezeichnet werden kann, als der Aufenthalt — wie bisher — nur eine Nacht oder zwei Nächte dauert und die Zahl der Aufzunehmenden nicht noch mehr ansteigt. Unabhängig davon müssen aber dringend Verbesserungen im Bereich der Küche, des Speisesaals und der Ruhemöglichkeiten für Kinder herbeigeführt werden. Die diesbezüglichen Verhältnisse sind unwürdig und praktisch unzumutbar.

4. Die medizinischen Betreuungs- und Untersuchungsmöglichkeiten in Gießen für den Kreis der ehemaligen politischen Häftlinge sind nicht ausreichend. Vor allem ist sicherzustellen, daß eine gründliche Untersuchung im Hinblick auf mögliche Haftfolgen nach dem Aufenthalt im Notaufnahmelager in den jeweiligen Aufenthaltsorten durchgeführt wird. Dabei geht es insbesondere auch um psychische Folgen der Haft.

5. Auffällig häufig klagten die Befragten darüber, daß sie bei den örtlichen zuständigen Arbeitsämtern nicht den vorhandenen Vorschriften entsprechend betreut und behandelt worden sind. So vergeht zum Beispiel bis zur Auszahlung des zustehenden Arbeitslosengelds eine zu große Zeitspanne (bis zu sieben Wochen und mehr); von der hier angemessenen Möglichkeit einer Vorschußzahlung wird häufig nicht Gebrauch gemacht. Dabei herrscht bei den Behörden offensichtlich auch Unkenntnis darüber, wie Ausreisewillige von den DDR-Behörden häufig behandelt werden: Nach dem Stellen eines Ausreiseantrags verlieren sie häufig ihren qualifizierten Arbeitsplatz, werden arbeitslos oder mit einer unterwertigen Tätigkeit weiterbeschäftigt. Die hiesige Einstufung in bezug auf das Arbeitslosengeld erfolgt deshalb häufig unzutreffend bloß nach der zuletzt ausgeübten Tätigkeit und nicht nach dem eigentlichen Beruf!

Von der Bundesanstalt für Arbeit muß daher gefordert werden, alle ihre Außenstellen noch einmal auf die für diesen Personenkreis vorhandenen Vorschriften und Möglichkeiten ausdrücklich hinzuweisen und zu informieren.

6. Mehrfach wurde auch darüber geklagt, daß Dienststellen von Allgemeinen Ortskrankenkassen nicht darüber informiert waren, daß alle aus der DDR Eingereisten zunächst für die Dauer von drei Monaten automatisch krankenversichert sind. Sie wurden in mehreren Fällen als „freiwillig Versicherte" eingestuft und sahen sich dann im Krankheitsfalle entsprechenden Forderungen von Ärzten und Krankenhäusern gegenüber. Auch hier ist eine gründliche Information durch das zuständige Bundesministerium und die entsprechenden Landesministerien erforderlich.

7. Gelegentlich wurde auch darüber geklagt, daß kommunale Dienststellen bei der Gewährung von Sozialhilfe sich mehr nach der örtlichen Kassenlage als nach den rechtlich vorhandenen Ansprüchen richten. Auch eine Vielzahl anderer Stellen zögert durch unverständlich langsame Sachbearbeitung die Eingliederung hinaus. So klagen zum Beispiel Ärzte darüber, daß die zuständigen Landesärztekammern die erforderliche Anerkennung der Approbation erst nach unnötig langer Wartezeit erklären.

8. Auf die von den hiesigen Generalstaatsanwaltschaften auszusprechende Annullierung von politischen Urteilen der DDR-Gerichte wird, obwohl nach den Vorschriften nicht unbedingt erforderlich, häufig zu großer Wert gelegt. Dadurch entstehen völlig unnötige Wartezeiten bei der Gewährung von Hilfen. So wird die mögliche „sogenannte vorläufige Bescheinigung" des öfteren nicht anerkannt und auf einer ausdrücklichen Annullierung durch den Generalstaatsanwalt, auch bei völlig eindeutigen Fällen, bestanden.

9. Völlig unbefriedigend ist die derzeitige Situation bei der Frage, wer die bei der Übersiedlung anfallenden Umzugskosten trägt. Die im Einzelfall durchaus erheblichen Kosten (mehrere tausend Mark) stellen die Übersiedelnden häufig vor unlösbare Probleme. Da sie selbst das nötige Geld nicht haben, müssen Verwandte, Sozialämter oder sonstige Organisationen die Kosten übernehmen. Da in diesem Zusammenhang aber keinerlei verbindliche Regelung vorhanden ist, wächst sich diese Frage zu einer unzumutbaren Belastung aller Beteiligten aus. Es ist deshalb zu fordern, daß schnellstens eine rechtlich verbindliche Regelung über die Kostentragungspflicht bis zum künftigen Aufenthaltsort der Übersiedler geschaffen wird.

10. Nicht hingenommen werden kann auch die Tatsache, daß diejenigen Übersiedler, die mit eigenem Pkw anreisen, praktisch ab dem Übertritt an der innerdeutschen Grenze bis zur Ummeldung ihres Pkw in der Bundesrepublik (Gießen oder Aufenthaltsort) ohne Versicherungsschutz fahren. Die Bundesregierung sollte mit den Kfz-Haftpflichtversicherungen dahingehend übereinkommen, daß Versicherungsschutz rückwirkend bis zum Übertritt an der innerdeutschen Grenze gewährt wird. GNK

Auskunft wird erbeten über...

... Erna Bothe, jetzt etwa 60 Jahre alt und vermutlich verheiratet, geboren im Kreis Goldap, wo ihre Eltern eine Landwirtschaft hatten. Die Gesuchte war während des Krieges bei dem Hilfswerk „Mutter und Kind" in Lötzen tätig.

... Erich Tobbei, geboren am 12. Dezember 1921 in Pathaunen, Kreis Allenstein. Die Heimatanschrift der Eltern war: Johann Tobbei, Bergenthal, Kreis Allenstein. Der Gesuchte war Soldat und zuletzt Angehöriger des 3. Grenadier-Regiments Ostpreußen 3.

... den ehemaligen Mitschüler Kurt Unruh aus Königsberg, Samitter Allee 120, geb. etwa 1912/1913. Seine letzte Nachricht datiert aus 1944. Angeblich soll er jetzt im Rheinland wohnen. Er hatte vier Geschwister: Hertha, Käthe, Elisabeth und Erna.

... Kameraden aus Ostpreußen, die 1937 in Insterburg bei der 1. Schwadron, Reiter-Regiment 1, eingetreten sind: Broszeit, Arno (Kreis Tilsit-Ragnit); Ewert; Forstreuter; Friedrich; Frost; Haasler; Hellwich; Hesske (Danzig); Holland; Knobloch II (Kreis Braunsberg); Kraft, August (Kreis Gumbinnen); Liedtke, Franz (Königsberg); Mankau, Fritz (Danzig); Mattlat; Mörke (Königsberg); Schalla; Scheratzki; Schwan; Seemann; Wabulat, Gustav.

... Mitarbeiterinnen der Munitionsfabrik Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil. Wer hat dort im weiblichen Reichsarbeitsdienst vom 1. November 1942 bis 30. April 1943, als Kriegsdienstverpflichtung vom 1. Mai 1943 bis 7. November 1943, im zivilen Arbeitsverhältnis vom 8. November 1943 bis 14. April 1944 gestanden? Vornehmlich werden folgende Damen unter ihrem Mädchennamen gesucht: Christel Henseleit (Nikolaiken), Ingeborg Ziegenhals (Berlin-Köpenick), Erika Brummer (Berlin), Magda Kasten (Memel), Gertrud Ortlieb (Lötzen), Anita Schmidt (Soest/Westfalen), Erika Hasenbein (Ort unbekannt).

... Mitschülerinnen und Mitschüler aus der Mittelschule Altenkirch, Kreis Tilsit-Ragnit. Klassenlehrerin 1941/42 war Fräulein Ursula Semlies, danach Fräulein Traute Möhring.

... ehemalige Schülerinnen der Lutherschule in Königsberg, Haberberger Schulstraße, ab April 1939. Die Klassenlehrerin war zuletzt Fräulein Rosentritt, in der 3. Klasse Herr Oberüber. Weitere Lehrerinnen Fräulein Vorderung und Frau Koslowski.

Auskunft erbittet die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Sozialversicherung:

Arbeitslos als Streikfolge

Keine Leistungen für Beschäftigte im fachlichen Geltungsbereich

DORTMUND — Arbeitskämpfe haben nicht nur Einfluß auf die Arbeitsverhältnisse der am Streik bzw. einer Aussperrung unmittelbar Beteiligten. Oftmals sind auch andere Betriebe mit ihrer Belegschaft in Mitleidenschaft gezogen. Stichwort: Zulieferindustrie. Da fragt es sich: Stehen den am Streik nicht beteiligten aber mittelbar betroffenen Arbeitnehmern Leistungen des Arbeitsamts zu?

So ist nach Informationen des Bonner Arbeitsministeriums die Rechtslage: Mittelbar betroffene Arbeitnehmer, deren Betrieb nicht unter den fachlichen Geltungsbereich des umkämpften Tarifvertrags fällt, erhalten Arbeitslosengeld ohne besondere Einschränkungen. Beispiel: Ein Kantinen-Zulieferer muß wegen des Ausfalls mehrerer bestreikter Metallbetriebe Beschäftigte entlassen.

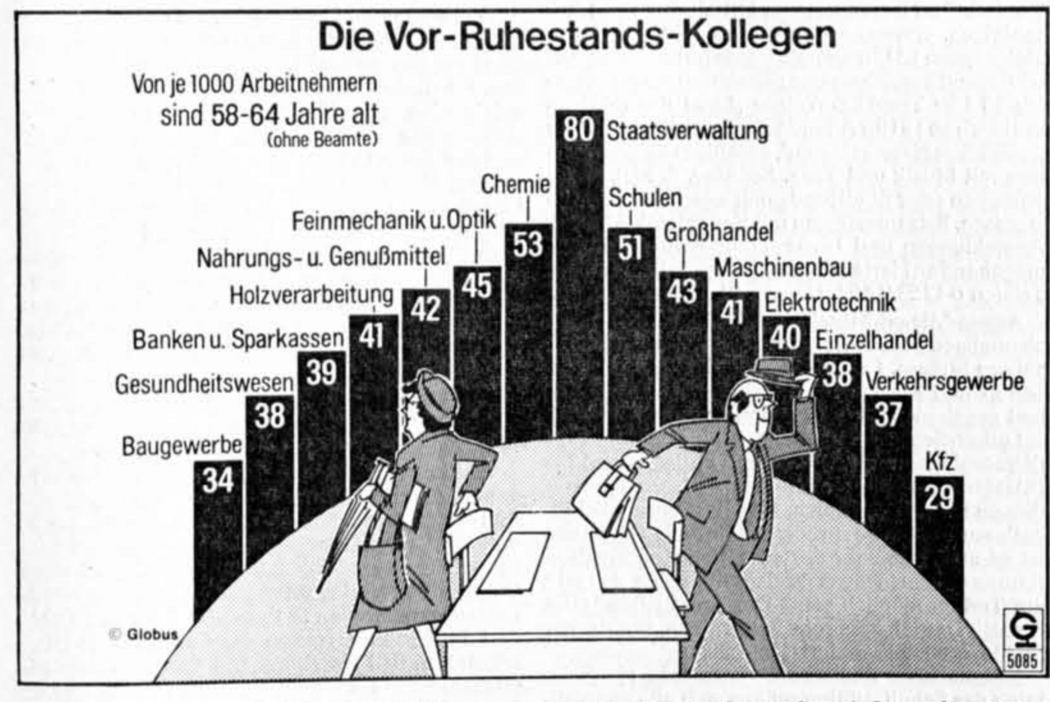
Mittelbar betroffene Arbeitnehmer, deren Betrieb unter den fachlichen Geltungsbereich des umkämpften Tarifvertrags fällt, erhalten dann keine Leistungen, wenn folgende Voraussetzungen erfüllt sind: Der Betrieb des Arbeitsnehmers fällt neben dem fachlichen auch unter den räumlichen Geltungsbereich des betreffenden Tarifvertrags (Beispiel: Bei einem Arbeitskampf in einem bestimmten Tarifbezirk erhalten sämtliche „Metaller" dieses Bezirks keine Leistungen); oder der Betrieb des Arbeitsnehmers fällt zwar nicht unter den räumlichen Geltungsbereich des Tarifvertrags, jedoch hat die Gewerkschaft für diesen Bereich „nach Art und Umfang" gleiche Forderungen wie für den Bereich der streikenden Arbeitnehmer erhoben, und mit dem Arbeitskampf sollen nach Art und Umfang gleiche Arbeitsbedingungen durchgesetzt werden.

Wichtig: Es wird nicht zwischen Gewerkschaftsmitgliedern und solchen Beschäftigten unterschieden, die einer Arbeitnehmervereinigung nicht angehören.

Beschränkt sich die Gewerkschaft auf Schwerpunktbereiche, so hängen die Auswirkungen auf Leistungsansprüche (der zum fachlichen Geltungsbereich des betreffenden Tarifvertrags gehörenden Arbeitnehmer, die außerhalb des räumlichen Geltungsbereichs arbeitslos werden oder kurzarbeiten müssen) davon ab, ob die Gewerkschaft ihres Bezirks nach Art und Umfang gleiche Forderungen wie für den Bezirk der streikenden Arbeitnehmer erhoben hat und mit dem Arbeitskampf nach Art und Umfang gleiche Forderungen durchgesetzt werden sollen.

Dabei lassen die Formulierungen „nach Art und Umfang" unterschiedliche Auslegungen zu. So ist zum Beispiel noch nicht geklärt, ob die Forderung voll identisch sein muß, um zu der aufgezeigten Rechtsfolge der Leistungsablehnung gegenüber mittelbar betroffenen Arbeitnehmern zu führen, oder ob sie nur „im wesentlichen gleich" sein müssen. Deswegen haben die Arbeitsamtsleiter bei auftretenden Zweifeln, die bundesweite Bedeutung haben, „Weisungen der Hauptstelle" in Nürnberg einzuholen. Hierauf sind die Arbeitsämter noch einmal hingewiesen worden.

Wolfgang Büser



Die Bundesanstalt für Arbeit schießt zu, wenn ältere Arbeitnehmer ihre Arbeitsplätze vorzeitig räumen und für jüngere freimachen. Das ist der Sinn des Vorruhestandsgesetzes, das noch rechtzeitig für die Tarifrunden dieses Jahres am 1. Mai in Kraft getreten ist. Denn Vereinbarungen zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern sind Voraussetzung dafür, daß der vorzeitige Ruhestand angetreten werden kann. Diese Vereinbarungen müssen eine Weiterzahlung von mindestens 65 Prozent des bisherigen Bruttoverdienstes sowie der darauf fälligen Arbeitgeberbeiträge zur Sozialversicherung durch den Arbeitgeber vorsehen. Stellt der Arbeitgeber für den Ausgeschiedenen einen Arbeitslosen oder einen Berufsanfänger ein, dann bekommt er 35 Prozent seines Aufwands für den Vor-Ruheständler durch die Bundesanstalt für Arbeit ersetzt. Die Bundesregierung sieht in diesem Gesetz ein Angebot für einen Beschäftigungspakt zwischen Staat und Tarifparteien. Der Pakt soll den Arbeitsmarkt für eine schwierige Übergangszeit entlasten. Deshalb gilt er auch nur für die Geburtsjahrgänge 1926 bis 1930. Angehörige dieser Geburtsjahrgänge können — wenn entsprechende Vereinbarungen mit ihren Arbeitgebern getroffen sind und wenn sie es wollen — schon mit 58 Jahren in den Vorruhestand gehen. Wie viele ältere Arbeitnehmer dafür in Frage kommen, ist von Branche zu Branche verschieden Schaubild Globus

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß der Gärtner Friedrich Dornbusch, geb. am 22. November 1908, ursprünglich in Rogallen, in den ersten Tagen des Monats August 1939 zum Wehrdienst eingezogen wurde? Den Einberufungsbefehl brachte der Postbote aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, zu dem Gutsbesitzer Bludau, wo auch der Gespannführer Paul Mecklenburg tätig war. Dornbusch sollte sich in Peitschendorf, Kreis Sensburg, melden. War dort eine Meldestelle? Eine amtliche Bestätigung, daß Dornbusch am 7. Oktober 1939 von der Wehrmacht entlassen wurde, liegt vor.

Wer kann bestätigen, daß Herr Arno Samel aus Altmühle, Kreis Elchniederung, bei der Schichauwerft in Königsberg im April 1943 bis Januar 1945 eine Lehre absolviert hat?

Zuschriften an die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Wenn verkehrsgewohnte Schulkinder im Alter von 7 und 8 Jahren im großstädtischen Verkehr an einer stark befahrenen Kreuzung ohne Auffälligkeiten ordnungsgemäß vor einer Fußgängerampel auf Grünlicht warten, so geben sie bei verständiger Würdigung ihres Verhaltens objektiv zu erkennen, daß sie dem bevorrechtigten Fahrzeugverkehr den Vorrang lassen und den Fußgängerüberweg erst bei Grünlicht betreten wollen. Betreten sie ihn dennoch bei Rotlicht, trifft den Kraftfahrer kein Verschulden an einem Unfall, wenn er nicht mehr rechtzeitig bremsen konnte. (OLG Hamm — 1 Ss 1351/83)

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1984

5. Mai, **Gumbinnen:** Regionaltreffen. Hansa-Hotel, Schwarzbunte, Bei der Lohmühle 11a, Lübeck

5. Mai, **Treuburg:** Kreistreffen. Stadthalle, Leverkusen-Opladen

5./6. Mai, **Preußisch Eylau:** Treffen Stadt Landsberg, Bauernschänke, Eschborn

5./6. Mai, **Tilsit-Ragnit:** Patenschaftstreffen. Schützenhof, Preetz

5./6. Mai, **Wehlau:** Hauptkreistreffen, Haus des Sports, Hamburg

6. Mai, **Goldap:** Heimattreffen. Zieglerbräu, Heidelberg

6. Mai, **Lyck:** Bezirkstreffen/500-Jahr-Feier Grabnick. Haus der Begegnung, Egenroth

12. Mai, **Braunsberg:** Schultreffen. Europäischer Hof, Hamburg

12. Mai, **Gumbinnen:** Regionaltreffen. Haus der Ost- und Westpreußen, Ferdinand-Schulz-Allee, Am Tower 3, München-Oberschleißheim

12. Mai, **Rößel:** Frühlingsfest. Kolpinghaus, Berlin 65

18./20. Mai, **Bartenstein:** Schippenbeiler Heimattreffen. Mehrzweckhalle, Lägerdorf/Holstein

19. Mai, **Gumbinnen:** Regionaltreffen. Städtische Union, Thaerplatz 1, Celle

19./20. Mai, **Angerapp:** Haupttreffen aus Anlaß der 30jährigen Patenschaft. Stadthalle, Mettmann.

19./20. Mai, **Ebenrode (Stallupönen):** Jubiläumstreffen, 30 Jahre Patenschaft. Philipp-Scheidemann-Haus, Holländische Straße 74, Kassel

19./20. Mai, **Wehlau:** Regionaltreffen Allenburg, Hoya

25.—27. Mai, **Preußisch Eylau:** Hauptkreistreffen. Hotel Grüner Jager, Verden/Aller

25.—27. Mai, **Traditionsgemeinschaft Tilsiter Sport-Club:** Jahrestreffen. Fußballverbandsheim Barsinghausen bei Hannover

26. Mai, **Fischhausen:** Ortstreffen Groß Heidekrug. Gaststätte Henning am Neumarkt, Recklinghausen

26. Mai, **Königsberg-Land:** Ortstreffen Trömpau. Bremen

26. Mai, **Ortelsburg:** 2000-Jahr-Feier der Stadt Trier. Hauptbahnhofsrestaurant, Trier

26./27. Mai, **Preußisch Holland:** Patenschaftstreffen der Gemeinde Reichenbach. Krempe

26./27. Mai, **Schloßberg:** Hauptkreistreffen. Stadthalle, Winsen/Luhe; Zeltlager für Kinder und Jugendliche

1.—3. Juni, **Elchniederung:** Treffen der Kirchspiele Kuckerneese und Skören. Hotel Schaumburger Hof, Steinhude am Meer

2. Juni, **Sensburg:** Treffen der Gemeinde Steinhof. Niederheiderhof, Willich

2./3. Juni, **Gumbinnen:** Hauptkreistreffen/Bundestreffen Salzburger Verein. Große Mensa der Gesamtschule, Bielefeld-Schildesche

2./3. Juni, **Tilsit-Ragnit:** Patenschaftstreffen des Kirchspiels Trappen, Hotel Stadt Hamburg, Schönberg

3. Juni, **Johannisburg:** Kreistreffen. Herrenhausener Gaststätten, Hannover

3. Juni, **Osterode:** Kreistreffen. Städtischer Saalbau, Dorstener Straße, Recklinghausen

3. Juni, **Sensburg:** Hauptkreistreffen. Neues Gymnasium, Remscheid

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Winrich G. Otto. Geschäftsführer: Leo Krämer, Telefon (05 41) 8 36 55, Sutthauser Straße 33, 4500 Osnabrück

Ermländer Wallfahrt am 6. Mai in Werl — Die ermländischen Kreisangehörigen nehmen alljährlich an der traditionellen Ermländer Wallfahrt, die in diesem Jahr am 6. Mai in Werl stattfindet, teil. Nach dem Hochamt ist Gelegenheit, in den bekannten vier Lokalen am Marktplatz sich mit Verwandten, Nachbarn und Aussiedlern zu treffen. Wir vom Kreisvorstand stehen traditionsgemäß in der Kolping-Gaststätte am Marktplatz zur Information unserer Kreisangehörigen mit einem Stand gern zur Verfügung. Wir würden uns freuen, wenn wir viele Landsleute begrüßen könnten.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09, Am Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude

Dokumentation des Heimatkreises — Im Zusammenhang mit der Vorbereitung von Bildmaterial für die Ausstellung zu den Veranstaltungen aus Anlaß des 30jährigen Bestehens der 1954 erneuerten Patenschaft durch die Stadt Kassel am 19. und 20. Mai in Kassel wurde festgestellt, daß von einer Reihe von Dörfern des Heimatkreises kein geeignetes Bildmaterial vorhanden ist. Da dieses Bildmaterial im erweiterten Umfang bei künftigen Treffen ausgestellt werden soll und darüber hinaus auch bei der Ausgestaltung unserer Heimatstube vorgesehen wird, bittet die Kreisvertretung erneut um Übersendung von Bildmaterial, damit nach Möglichkeit alle Orte des Kreises durch Bildmaterial dargestellt werden können. Dies ist auch deshalb besonders wichtig, weil die vorhandenen Bilder für den zu einem späteren Zeitpunkt in Auftrag zu gebenden Bildband berücksichtigt werden sollen. Neben der Unterstützung durch alle Landsleute sind ganz besonders die Kirchspiel- und Ortsvertreter in ihren Bereichen gefordert, bei dieser überaus wichtigen Aktion mitzuwirken. Auf den Bericht im 20. Heimatbrief, Seite 103, „Die Dokumentation unseres Heimatkreises" wird besonders hingewiesen. Alle im Zusammenhang mit der Dokumentation anstehenden Fragen sind an folgende Anschrift zu richten: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Lindenstraße 14, 2112 Jesteburg. Darüber hinaus werden die Landsleute gebeten, gegebenenfalls diesbezügliche Probleme bei den nächsten Heimattreffen an die Vertreter der Kreisgemeinschaft heranzutragen. Dies gilt auch für die Auswahl und Überlassung von Bildmaterial, um unter Umständen Beschädigungen auszuschließen und darüber hinaus, um Portokosten einzusparen.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer Straße 104, 6380 Bad Homburg

Stadtmodell Nordenburg — In monatelanger, mühseliger Kleinstarbeit hat Lm. Karl Fischer in seinem Nürnberger Heim ein originalgetreues Modell seiner Nordenburger Heimatstadt geschaffen, um damit durch viel Liebe zum Detail der zweiten Stadt des Kreises Gerdauen ein bleibendes Denkmal zu setzen. Das schmucke Modell wurde erstmals anläßlich des 30jährigen Patenschaftsjubiläums in Rendsburg den Landsleuten vorgestellt, und bildete anschließend für einige Wochen den Mittelpunkt der vielbeachteten Gerdauen-Ausstellung im Foyer des neuen Rendsburger Kreishauses. Den mehrfachen Bitten seiner Nordenburger Landsleute hat nun Lm. Fischer entsprochen und das Modell der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen zum Kauf angeboten, damit es in der Heimatstube Gerdauen zu Rendsburg stets allen interessierten Landsleuten zugänglich ist. Finanziert wurde der Ankauf aus dem Erlös des Heimatbuches „Der Kreis Gerdauen", welches für 25 DM (Realwert etwa 50 DM) bei der Kreisvertretung bestellt werden kann. Das geplante Vorhaben, durch Lm. Fischer auch ein Stadtmodell von Gerdauen zu erstellen, ist derzeit nicht realisierbar, da er nicht über die erforderlichen exakten Kenntnisse unserer Kreisstadt verfügt. Landsleute, die hier weiterhelfen können, werden gebeten, sich bei der Kreisvertretung zu melden.

Goldap

Kreisvertreter: Dr. Hans Erich Toffert, Telefon (02 11) 37 19 19, Blumenstraße 28, 4000 Düsseldorf 1

Treffen in Heidelberg — Am Sonntag, 6. Mai, 10 Uhr, treffen wir uns im Zieglerbräu, Bergheimer Straße 1b in Heidelberg zu einem heimatlichen Beisammensein. Hierzu darf ich Sie, besonders unsere Landsleute im südwestdeutschen und süddeutschen Raum, sehr herzlich einladen. Bringen Sie bitte auch Ihre Kinder und Enkelkinder mit, für die wir kleine Überraschungen bereithalten werden und verabreden Sie sich rechtzeitig mit Freunden und Nachbarn, auch eventuell zu gemeinsamer Fahrt, damit Sie nicht enttäuscht sind, wenn Sie kein bekanntes Gesicht oder niemanden aus Ihrem Heimatort antreffen. Am 6. Mai wird Heidelberg in Blüte stehen, so daß Ihre Fahrt in die alte, vielbesungene Studentenstadt am Neckar sicherlich zu einem Erlebnis für Sie werden wird, zumal Sie dort im heimatlichen Kreise ein paar schöne Stunden genießen werden.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Regionaltreffen in Lübeck am 5. Mai — Letztmalig erinnern wir an das Gumbinner Regionaltreffen, das am Sonnabend, 5. Mai, ab 10 Uhr im Hanse-Hotel „Schwarzbunte" in Lübeck, Bei der Lohmühle 11a (Nähe Autobahnabfahrt), stattfindet. Gäste sind herzlich willkommen.

Regionaltreffen in Oberschleißheim — Am Sonnabend, 12. Mai, findet ein Gumbinner Regionaltreffen für den Raum südliches Bayern statt. Treffort ist ab 9 Uhr das Haus der Ost- und Westpreußen-Stiftung in Oberschleißheim bei München, Ferdinand-Schulz-Allee, Am Tower 3, in dem früheren Flugplatzgebäude, zu erreichen über Autobahnabfahrt Oberschleißheim oder mit Stadtbahn vom Münchener Hauptbahnhof Linie S 1, Richtung Freising, Station Oberschleißheim, von dort Fußweg 20 Minuten; 11 Uhr Begrüßung, anschließend Bericht des Kreisvertreters mit Aussprache. 12.30 Uhr gemeinsames Mittagessen in der Kantine des Hauses. 14 Uhr Tonfilmvorführung von Studiendirektor a. D. Fritz Romoth (Treuburg): „Erinnerungen an das Land zwischen Weichsel und Memel" — „Erhalten und Mitgestalten". Ausklang des Treffens mit Kaffeetafel und gemütlichem Beisammensein. Gäste und junge Familienmitglieder sind herzlich willkommen.

Das Hauptkreistreffen in der Patenstadt Bielefeld findet am 2. und 3. Juni statt. Es beginnt wie üblich am Sonnabend, 2. Juni, um 10 Uhr, mit der öffentlichen Sitzung des Gumbinner Kreistages im Großen Sitzungssaal des Bielefelder Rathauses. Ab 15 Uhr ist Treffpunkt für alle Teilnehmer die Mensa der Gesamtschule Bielefeld-Schildesche. Hier sind auch Sondertreffen für Landgemeinden, Kameradschaften und Schulgemeinschaften möglich, denen Tische auf Bestellung reserviert werden können. 20 Uhr beginnt das allgemeine gemütliche Beisammensein mit Unterhaltung und Tanz. Um 15 Uhr wird der letzte Teil des Pflegeheims im Wohnstift Salzburg, Memeler Straße 35, eingeweiht, wozu wieder Gäste aus Salzburg erwartet werden. Anschließend im Wohnstift die Salzburger Versammlung. Am Sonntag, 3. Juni, beginnt das allgemeine Haupttreffen um 9 Uhr (Saalöffnung) wieder in der Mensa der Gesamtschule Bielefeld-Schildesche. 10 Uhr, Gottesdienst in der nahegelegenen Stifskirche, Predigt Pfarrer Johannes Klatt (Gumbinnen). 11.30 Uhr Stunde der Patenschaft und Heimatgemeinschaft. Nach der Mittagspause allgemeines Beisammensein und Ausklang. Quartierbestellungen sind an die Stadt Bielefeld, Patenschaft Gumbinnen, Postfach 1 81, 4800 Bielefeld 1, zu richten.

Busfahrt von Berlin nach Bielefeld — Zum Bundestreffen der Gumbinner und Salzburger in Bielefeld ist von Berlin aus eine Busfahrt vorgesehen. Abfahrt 1. Juni, Rückkehr 3. Juni. Bitte umgehend anmelden bei Günther Margies, Telefon (0 30) 3 65 62 59, Sakrower Kirchweg 105b. Der Fahrpreis wird von der Teilnehmerzahl abhängen. Wer noch kein Quartier in Bielefeld hat, kann sich an der zentralen Unterbringung der Busfahrtteilnehmer beteiligen. Näheres ebenfalls durch Lm. Margies.

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler — Zum nächsten Beisammensein mit einem Bericht über den in Vorbereitung befindlichen Bildband Stadt und Kreis Gumbinnen treffen sich die „Ehemaligen" aus Hamburg und Umgebung am Freitag, 4. Mai, 15.30 Uhr, in Hamburg, Restaurant und Café Kranzler am Dammtorbahnhof im Congress-Centrum (CCH). Alle Gumbinner mit ihren Angehörigen, Freunden und Bekannten sind herzlich eingeladen.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Gute Gelegenheit bietet das Königsberger Treffen am Pfingstsonntag, 10. Juni, in Hamburg, sich nach langer Zeit wiederzusehen. Am Informationsstand bitte eine Nachricht hinterlassen, wo der Meldekopf zu finden ist.

Stadtteil Nasser Garten — Sonnabend/Sonntag, 5./6. Mai, Hotel Thomsen, Telefon 0 42 21/7 00 98, Bremer Straße 186, 2870 Delmenhorst, 10. Treffen der früheren Bewohner des Nasser Garten sowie der ehemaligen Schülerinnen, Schüler und Lehrer der Steinschule/Nassengärtener Mittelschule und Angehörigen. Sonnabendvormittag, Eintreffen der Teilnehmer; 13 Uhr gemeinsames Mittagessen, anschließend Begrüßung und Schabbern mit Kaffeetafel; 16 Uhr Ton-Dia-Vortrag „Land der dunklen Wälder"; ab 18 Uhr Abendessen nach Karte; 20 Uhr „Fröhlicher Nasser Garten", geselliges Beisammensein mit Musik und Tanz. Sonntag, 6. Mai, Frühschoppen oder Stadtrundgang; anschließend Mittagessen, Beisammensein mit Kaffeetafel, Abreise. Anmeldungen und Übernachtungswünsche bitte umgehend an Herta Werner, geborene Rautenberg, Telefon 0 42 53/14 94, Uepsen 21, 2811 Asendorf.

Agnes-Miegel-Mittelschule für Mädchen — Alle ehemaligen Schülerinnen melden sich bitte bei Ingeborg Stresse, Ostpreußenring 86, 2400 Lübeck. Schul- und Klassengemeinschaften soll Gelegenheit gegeben werden, sich neu zu finden.

Luther-Schule Haberberg — Einschulung 1927 (Klassenlehrerin Frau Kolde), Entlassung 1935 (Klassenlehrer Rektor Steinau). Klassenkameradinnen bitte meldet Euch. 1985 liegt unsere Schulentlassung 50 Jahre zurück. Für die meisten von uns ist es auch das Jahr der goldenen Konfirmation (Luther-Kirche, Pfarrer Walsdorff). Sollte da nicht ein Treffen möglich sein? Um Anschriften bittet Elsbeth Dardat, geborene Schirrmann, Breitlacher Straße 7, 6000 Frankfurt/Main 90.

Steindammer Realschule — Zwecks Neubelebung der Schultradition mögen sich alle ehemaligen Schüler bei Bruno Jettner, Vlissinger Straße 15, 2800 Bremen 66, melden. Wer kennt noch Anschriften oder hat Kontakt zu ehemaligen Mitschülern? Wer ist bereit, mitzuhelfen?

Lötzen

Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Telefon (0 44 05) 80 73, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe

Regionaltreffen in Ulm — Bei frühlingshaftem Wetter trafen sich die Kreis-Lötzener aus dem süddeutschen Raum am Palmsonntag in angenehmer Atmosphäre im Ulmer Hof. Nach der Begrüßung durch den Kreisvertreter und dem Totengedenken führte Fritz Romoth die Gäste mit seinem Film „Erinnerung an Ostpreußen, Geschichte und Leistung" zurück in das Land ihrer Jugend. Auch die Film-Reiseberichte am Nachmittag ließen heimatliche Erinnerungen wach werden. Manch einer faßte hier den Entschluß, baldmöglichst dieses schöne Land auch seinen Kindern und Enkeln zu zeigen. Nach zwei Jahren will man sich in Ulm wiedertreffen.

Niedernhausen — Zu einem kleinen Ostpreußentreffen hatten unsere Lötzener Freunde Ehepaar Anneliese und Kurt Gerber in ihr jetziges Domizil Niedernhausen/Taunus eingeladen. Zunächst nur für ehemalige Lötzener gedacht, waren zum vierten Treffen 39 Landsleute aus Ost- und Westpreußen der Einladung gefolgt. Unser immer noch rühriger ehemaliger Kulturreferent und Archivar Kurt Gerber trug nach der üblichen Kaffeetafel etwas Fröhliches von Robert Johannes und etwas Ernstes über die Pruzzen vor. Seine bekannte humorvolle Art des Vortrags und sein gut fundiertes Wissen über die Geschichte, die Namen und Gaue der Pruzzen wurden von den Teilnehmern mit großem Beifall aufgenommen. Ein weiteres Treffen ist für Ende September vorgesehen.

Lyck

Kreisvertreter: Walter Mrotzek, Telefon (0 43 21) 52 80 19, Karl-Feldmann-Straße 6, 2350 Neumünster

Das Bezirkstreffen in Lübeck wurde in diesem Jahr zu einem vollen Erfolg. Etwa 250 Landsleute aus dem norddeutschen Raum waren angereist, um auf diese Weise erneut ihre Treue zur Heimat zu bekennen und heimatliche Erinnerungen auszutauschen. Paul Schick eröffnete das Treffen und dankte allen für ihr Erscheinen. Unter den Gästen konnten neben einigen Mitgliedern des Kreisausschusses auch unser Landsmann Peter Dziengel und Ehefrau, Berlin, besonders herzlich begrüßt werden. Lm. Dziengel, ein „Lycker Kind", war eigens zu diesem Treffen angereist, um alle Heimatfreunde mit dem Dia-Vortrag „Lyck, damals und heute" zu erfreuen. Dieser Vortrag fand großen Beifall und hat viel dazu beigetragen, daß dieses Treffen zu einem wahren Heimat- und Familienfest wurde. Dziengel sagen wir für seinen Beitrag herzlichen Dank. Großer Dank gebührt auch der Chorgemeinschaft Lübeck-Brandenbaum unter Leitung von Herrn Füller. Mit seinen Darbietungen hat der Chor Wesentliches zur Auflockerung und Verschönerung des Treffens beigetragen. Nach dem zweieinhalbstündigen offiziellen Teil vergingen die restlichen Stunden bei Mittagessen, Kaffee und Kuchen und angeregter Unterhaltung viel zu schnell. Abschließend kann gesagt werden, daß dieses Treffen alle Erwartungen übertraf und die Teilnehmer ein Stückchen Heimat mit nach Hause in den Alltag nehmen konnten.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Weiterbestehende Firmen aus dem Kreis Neidenburg — Wirtschaftsunternehmen aus Handwerk, Handel, Gewerbe und Industrie, die ihren Betrieb in der Bundesrepublik Deutschland weitergeführt oder unter alter Firmenbezeichnung nach Unterbrechung durch Krieg und Vertreibung wieder aufgenommen haben, werden um Mitteilung an den Kreisvertreter gebeten. Soweit noch möglich, sollten der Mitteilung Material über die Entwicklung vor und nach 1945 und gegebenenfalls auch Prospekte für das wirtschaftliche Betätigungsfeld beigefügt werden.

Heimatstube — Die Kreisgemeinschaft dankt allen Landsleuten, die in der letzten Zeit Erinnerungsstücke aus der Heimat für die Heimatstube zur Verfügung gestellt haben. Noch immer gibt es aber eine Reihe von Gegenständen aus der Heimat, die bei einzelnen Landsleuten ein unbeachtliches Dasein führen, in der Heimatstube einer Vielzahl von Landsleuten zugänglich gemacht werden könnten. Zu diesen Erinnerungsstücken gehören beispielsweise alte Tageszeitungen, Festschriften, Ausschnitte aus Zeitschriften, Vereinsabzeichen und Embleme, Urkunden, Notgeld, Bücher und Prospekte. Aber auch andere aus der Heimat gerettete Gegenstände könnten in einer unserer Vitrinen ausgestellt werden. Alle Landsleute, die noch über derartige Erinnerungsstücke verfügen und diese der Kreisgemeinschaft zu Ausstellungszwecken zur Verfügung stellen möchten, wenden sich bitte an den Kreisvertreter oder an Landsmann Gerhard Toffel, Internburger Straße 44, 4630 Castrop-Rauxel.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Weitere Veranstaltungen folgen am Sonnabend, 5. Mai, Kirchspiel Kobulten; Sonnabend, 12 Mai, Kirchspiel Altkirchen mit Klein Jerutten. Am 26. und 27. Mai Ortelsburger Treffen in Trier; am 14. Juli Sternfahrt nach Schloß Ellingen, Kulturzentrum Ostpreußen; am 16. September, Ortelsburger Jahreshauptkreistreffen in Essen-Saalbau und am 13. und 14. Oktober Treffen der Ortelsburger Oberschulen in Bad Harzburg. Die Klein Jerutter Kirchengemeinde wird im Zusammenhang mit der Entdeckung der Heimatglocke nach Lobmachtersen-Salzgitter zu einem Klein Jerutter Kirchentag voraussichtlich am Erntedanktag eingeladen. Der genaue Termin wird noch bekanntgegeben. Zur Kirchengemeinde gehören außer Klein Jerutten noch die Landgemeinden Ebendorf und Markshöfen.

Neuwahl des Kreistags — Der Wahlausschuß der Kreisgemeinschaft Ortelsburg hat in seiner Sitzung vom 8. April zur Neuwahl des Kreistags folgenden Beschluß gefaßt: Im Ostpreußenblatt, Folge 10, vom 10. März, ist der Wahlvorschlag zum Kreistag veröffentlicht worden. Weitere Wahlvorschläge sind beim Wahlausschuß nicht eingegangen. Damit gilt die Wahl der Mitglieder zum Kreistag als abgeschlossen. Als gewählt gelten die im Ostpreußenblatt, Folge 10, aufgeführten Vertreter der 14 Land-

Fortsetzung auf Seite 18

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42.

Landesgruppe Hamburg und Schleswig-Holstein — Das für Freitag, 18., bis Sonntag, 20. Mai, geplante gemeinsame Seminar muß aus technischen Gründen leider auf einen späteren Termin verschoben werden.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Dienstag, 8. Mai, 9.20 Uhr, Bahnhof, Ausgang Lohbrügge, Wanderung, Ziel ist das Alte Land (Senioren- oder Tageskarte). — Sonntag, 27. Mai, 15 Uhr, Gemeindehaus der Erlöserkirche, „35-Jahr-Feier".

Farmsen-Walddörfer — Donnerstag, 24. Mai, 18 Uhr, Berner Heerweg 187b, Vereinslokal des Farmsener TV, Vortrag von Renate Sternberg, Dolmetscherin im Zweiten Weltkrieg, über die Zeit ihrer sowjetischen Gefangenschaft von 1945 bis 1950 mit Rezensionen aus ihrem Buch „Russische Skizzen".

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Dienstag, 15. Mai, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, Hamburg 62 (U-Bahn, Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft, Gedenken zum Muttertag, anschließend Diavortrag mit Motiven aus den zwölf deutschen SOS-Kinderdörfern.

Harburg/Wilhelmsburg — Montag, 7. Mai, 19.30 Uhr, Bremer Straße 307, Heimatabend im Gasthof Zur grünen Tanne.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen — Sonnabend, 5. Mai, 10 Uhr, Hanse Hotel „Schwarzbunte", Bei der Lohmühle 11a, in Lübeck, Gumbinner Regionaltreffen.

Insterburg Stadt und Land — Sonnabend, 5 Mai, Abfahrt 10 Uhr vom ZOB, Busfahrt nach Gartow, Kreis Lüchow-Dannenberg, Rückkehr gegen 18 Uhr. Die Kosten, einschließlich Mittagessen und Kaffeetafel, betragen für Mitglieder und Gäste 40 DM. Anmeldungen bitte umgehend an Helmut Saunus, Telefon (0 40) 6 50 03 35, Meisenweg 879, 2000 Hamburg 74.

Sensburg — Sonnabend, 2., und Sonntag, 3. Juni, Remscheid, Kreistreffen der Sensburger, Anmeldungen für Busreiseteilnehmer von Hamburg nimmt Landsmännin Kleschies, Telefon (0 40) 21 28 33, schon jetzt entgegen.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 11. Mai, 15 Uhr, Lichwarkhaus, Gedanken zum Muttertag, „Wie schön blüht uns der Maien".

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 8. Mai, 15.30 Uhr, Berner Heerweg 187b, Vereinslokal des Farmsener TV, Monatszusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 3. Mai, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Quizabend.

SALZBURGER VEREIN

Diavortrag — Sonnabend, 12. Mai, 15 Uhr, Alstersaal des Intercity Restaurants, Hamburg Hauptbahnhof, Zusammenkunft mit Gedanken zum Muttertag, ferner hält Ilona Wever, Hamburg, einen Diavortrag über ihre Grönlandreise.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Damlos — Die LJG Oldenburg hilft einem in große Not geratenen deutschen Bauern in Tannenberg, Ostpreußen, mit einem finanziellen Zuschuß. Bei dem gut besuchten Gruppenabend wurde das Geld der Bruderhilfe Ostpreußen zur Weiterleitung übergeben. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden der LGJ Oldenburg, Harboe Oosting, hielt Walter Giese, der Vorsitzende des Bezirks Ost-Holstein Nord, einen Vortag über Ostpreußen. Herr Michaelsen, der Walter Giese auf seinen Fahrten begleitete, zeigte einen 1983 dort gedrehten Film. Einen Diavortrag mit erzählten Erlebnissen hielt H. A. Plötner. Mit einer lebhaften Diskussion ging der Abend zu Ende.

Heide — Frühlingsstimmung herrschte bei der Frauengruppe. Zahlreiche Teilnehmer hatten sich anläßlich der Zusammenkunft, in dem mit bunten Blumen geschmückten Saal, eingefunden. Die Grußworte der Leiterin, Ella Köhnke, galten besonders der schon oft willkommenen Referentin Verena Hempfing, Kiel, sowie der Flöten- und Singgruppe unter Leitung von Klaus Rudat, der es vortrefflich verstand, die Anwesenden mit einem fröhlichen Liederstrauß frühlingsmäßig einzustimmen. Nach der Kaffeepause rezitierte Verena Hempfing mehrere Gedichte von Agnes Miegel, sowie von Börris von Münchhausen und las aus dem Buch „Ich liebe das Leben" von Eckard von Naso. Starker Beifall und die Überreichung eines Blumenstraußes waren Ausdruck des Dankes für den eindrucksvollen Vortrag.

Malente-Gremsmühlen — Ein Erlebnis besonderer Art hatten die über 180 erschienenen Gäste. Dietmar Munier, Kiel, schilderte in einem Farb-Diavortrag die Erlebnisse und Eindrücke einer Jugendgruppe, die mit einem Kleinbus und Fahrrädern die unter polnischer Verwaltung stehenden Gebiete Pommern, Danzig, West- und Ostpreußen besucht hatte. Besonders eindrucksvoll und erschütternd waren die Schilderungen eines verlassenen Bauernhofs in Pommern und von der Demarkationslinie auf der Frischen Nehrung mit dem steinfreien Strand, an dem kilometerweit kein Mensch zu sehen war. Hier war für die Jugendlichen scheinbar die Welt zu Ende. Auch auf Begegnungen mit der Bevölkerung wurde eingegangen, sowie auf die noch zum größten Teil unberührte Naturlandschaft. Die Zuhörer dankten Dietmar Munier mit reichlichem Beifall. Vorsitzender Dr. Schützler hatte zu Beginn der Veranstaltung die Teilnehmer auch im Namen von Kurdirektor Georg Kurz begrüßt. In seinen Schlußworten wies er darauf hin, daß möglichst viele Jugendgruppen von der Möglichkeit Gebrauch machen sollten, in die Gebiete östlich der Oder zu fahren, um mit offenen Augen und klarem Verstand das zu sehen und zu begreifen, was ihnen oft falsch geschildert werde.

Schleswig — Freitag, 8., bis Dienstag, 12. Juni, Fahrt nach Bad Pyrmont, Ostheim, mit einem Besuch der Städte Lüneburg und Hameln, Kosten inklusive Vollpension und Kurtaxe 270 DM.

Niedersachsen

Vorsitzender: Ernst Rohde. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Ernst Rohde, Telefon (0 53 21/2 39 50), Hubertusweg 45, 3380 Goslar. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Braunschweig — Mittwoch, 9. Mai, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Heimatabend mit einem Diavortrag von Kurt Lübke über „Land zwischen Haff und Memel". — Am vorigen Heimatabend zeigte Horst Menzel einen Film über das heutige südliche Ostpreußen, der mit viel Beifall endete. Auch ein Fleckessen wurde gut besucht.

Emden — Auf der Delegiertentagung begrüßte Vorsitzender Kolberg zahlreich erschienene Gäste. Gelobt wurde von ihm besonders die gute Aussiedlerbetreuung. Der alte Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt: Vorsitzender Kolberg, stellvertretende Vorsitzende Stoll, Schatzmeister Wiener, Schriftführer Schligtenhorst, Kassenprüfer Konrad und Geisler. Das Amt des Hauptbetreuers hat, nach dem Ausscheiden von Lm. Stengl, Vorsitzender Kolberg übernommen. Ihm zur Seite stehen seine beiden Stellvertreter.

Uelzen — Sonntag, 6. Mai, 15.30 Uhr, veranstaltet die Gruppe Niedersachsen-Nord in Celle, Städtische Union, eine Gedenkfeier für Immanuel Kant, dem großen Sohn der ostpreußischen Heimat, anläßlich der 260. Wiederkehr seines Geburtstags. Für die Fahrt nach Celle steht ein Bus zur Verfügung; Abfahrt Bad Bevensen, Kirchplatz, 13.30 Uhr; Ebstorf, Busbahnhof, 13.45 Uhr; Uelzen, Herzogenplatz, 14 Uhr. Rückfahrt ab Celle gegen 18 Uhr. Fahrkosten pro Person 5 DM. Unter anderem hält Heinz Novak, Kulturreferent der Gruppe Niedersachsen-Nord, einen Vortrag über Kants „kategorischen Imperativ" und seine Schrift „Zum ewigen Frieden". Das Programm eines anschließenden Beisammenseins umfaßt Rezitationen und Lieder unter Mitwirkung des BdV-Chores, Uelzen/Ebstorf, aus heimatlichem Kulturgut.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Aachen — Die Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe wurde von Erwin Rutsch, Alsdorf, mit einem Jahresrückblick und der Totenehrung, mit Gedenken an Franz Elmanowski, dem im November vergangenen Jahres verstorbenen Vorsitzenden der Gruppe in Merkstein, eingeleitet. Bei der Neuwahl wurde Erwin Rutsch wieder in seinem Amt als Vorsitzender für weitere zwei Jahre bestätigt. Weiter wurden gewählt: stellvertretende Kreisvorsitzende, Herta Kalytta, Eschweiler; Schatzmeister, Helmut Sacht, Merkstein; Schriftführerin, Anni Behrendt, Merkstein; Frauenreferentin Helene Nießen, Eschweiler; Jugendreferentin, Lucia Bittner, Merkstein; Pressereferent, Matthias Nießen, Eschweiler; Beisitzer: Emmerich Bittner, Eva Zerahn, Alfred Schönfeld, Ingeborg Bertrams, Andreas Golks und Werner Petat. Unter „Verschiedenes" wurde eine intensivere Mitgliederwerbung, eine aktivere heimat- und kulturpolitische Öffentlichkeitsarbeit sowie eine bessere Koordination mit anderen Gruppen und Vertriebenenorganisationen angesprochen.

Bad Godesberg — Montag, 14. Mai, 20.15 Uhr, Bonn-Beuel, Kleiner Sitzungssaal im Rathaus, Vortrag über „Die Lage der Deutschen in der Tschechoslowakei".

Bielefeld — Sonntag, 27. Mai, Bundestreffen der Westpreußen in Münster. Bei genügend Voranmeldungen kann für Sonntag, um 7.15 Uhr, ein Bus eingesetzt werden, Rückkehr wird gegen 22 Uhr sein, sofortige Anmeldungen werden erbeten.

Bonn — Montag, 7. Mai, 19 Uhr, Beethovenhalle, Siebengebirgszimmer, Ostpreußische Reiseerfahrungen aus dem Sommer 1983, dargestellt von Sieghart von Pawel-Rammingen, mit Dias. — Sonntag, 20. Mai, Treffpunkt 10 Uhr, Parkplatz am Malteser-Krankenhaus, Familienwandertag.

Dortmund — Montag, 7. Mai, 18 Uhr, Stimmgabel, Wilhelmstraße 24, Treffen der Jugendgruppe.

Düren — Sonnabend, 5. Mai, 19.30 Uhr, Lokal zur Altstadt, Steinweg 8, Tanz in den Mai. — In den Monaten Juni und Juli finden keine Heimatabende statt.

Erinnerungsfoto 488



Hippel-Schule Königsberg — Unser Leser Ewald Jangor stellte uns dieses Foto mit folgenden Zeilen zur Verfügung: „Diese Aufnahme entstand im ersten Schuljahr 1927. Erich Voigt war der Klassenlehrer. Er war der Sohn der Heimatdichterin Johanna Ambrosius, Verfasserin des bekannten und beliebten Ostpreußenliedes ‚Sie sagen all, Du bist nicht schön, mein trautes Heimatland...'. Herr Voigt wohnte mit seiner Mutter in der Hindenburgstraße 38. Dieses Bild erhielt ich von meiner Schwester Herta Schrell, geborene Jangor. Wir hoffen, daß sich die noch lebenden damaligen I-Mädchen über dieses Foto freuen." Die Namen der Schülerinnen der Hippel-Schule Königsberg, Stägemannstraße, lauten, soweit noch bekannt, in der 1. Reihe (von links unten): Lena Balzer, Waltraut Rattay, Eva Lau, Luise Losch, Ilse Weger, Ruth Schwenkner. 2. Reihe: ?, Gertrud Hesse, Barbara ?, Jutta ?, Edith Romoth, Charlotte Schmidtke. 3. Reihe: Waltraut Goldberg, Edith Lewald, Marianne ?, Dora Queißer, Ruth Lamprecht, Elli Thimm. 4. Reihe: Waltraut Beister, Grete Romahn, Edith ?, Ingeborg Wolf, Waltraut ?, Herta Jangor. 5. Reihe: ?, Hilde Klaukien, ?, ?, Christel Mertsch, ?. 6. Reihe: Hilde Lasser, Lieselotte Gutzeit, Maria Lange, Eva Dor, ?. 7. Reihe: Ursula Niederländer, Susanne Leskien, Elfriede Kuhr, Lotte Kuhr, Eva Nordwig, Else Kerwin. 8. Reihe: Ursula Franz, Brigitte Kuwalöwksi, Frieda Heidemann, ?, Hilde Vogt, ?. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 488" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir an den Einsender weiter. **sd**

Gütersloh — Donnerstag, 21. Mai, 20 Uhr, am Potsdamm auf dem GTV-Platz, Sonnenwendfeier. — Sonnabend, 23. Juni, „Fahrt ins Blaue", ab sofort Karten anfordern bei E. A. Kropat.

Herford — Der Vorsitzende der LO-Landesgruppe, Alfred Mikoleit, hielt auf dem Heimatnachmittag einen Vortrag unter dem Motto „Deutschland lebt und wird nicht untergehen". Die wichtigste Aufgabe sei die heimatpolitische. Mikoleit erinnerte ferner an die 1,1 Millionen Deutschen, die noch heute jenseits von Oder und Neiße leben und in Polen ihre deutsche Sprache und Kultur nicht pflegen dürfen. Dem Vortrag folgte ein gemeinsames Kaffeetrinken, das mit Liedern und Gedichten umrahmt wurde. Vorgetragen vom Singkreis der Frauen, dem Singkreis Fedorowitsch und dem Akkordeon Schweppe sowie von der Mandolinengruppe Klesz. Als Anerkennung für unermüdliche Arbeit in der Gruppe, 17jährige Mitgliedschaft und 15jährige Tätigkeit als Kassiererin und Betreuerin, wurde Erika Herter von der LO-Landesgruppe Nordrhein-Westfalen mit dem Verdienstabzeichen geehrt.

Köln — Donnerstag, 31. Mai, Busausflug zum Oberschlesischen Landesmuseum in Ratingen-Hösel mit anschließender Kaffeefahrt durch das Neandertal. Abfahrt 13 Uhr Bushaltplatz Breslauer Platz unten, Rückkehr gegen 20 Uhr, Fahrpreis 10 DM, Anmeldungen nur bei Landsmännin Plaumann, Telefon 87 81 76. — Sonntag, 24. Juni, Tagung des Regierungsbezirks Köln in Bad-Godesberg, Auskunft über die Fahrt beim Vorsitzenden Herbert Frenzel.

Lüdenscheid — Mittwoch, 2. Mai, 15 Uhr, Kerksinghalle, Treffen der Frauengruppe. — Sonnabend, 5. Mai, 14 Uhr, Treffpunkt an der Bushaltestelle Höh, Herscheider Landstraße, Maiwanderung, Ziel ist die Brüninghauser Halle. Mitzubringen sind gute Laune und Turnschuhe für das Preiskegeln, für Kaffee, Kuchen und Gemütlichkeit sorgt der Wirt.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Donnerstag, 10. Mai, 16 Uhr, Gaststätte Henning, Treffen der Frauengruppe. — Freitag, 18. Mai, Gaststätte Henning/Fritz, Monatszusammenkunft.

Viersen — Sonnabend, 23. Juni, Busfahrt ins Sauerland, Bad Berleburg, sein Fürstenschloß und das Kloster in Grafschaft werden besichtigt. Mittagessen und Kaffeetrinken sind eingeplant. — Einen gemütlichen Abend hatte die Frauengruppe durch liebevolle, umfangreiche Arbeiten und zünftige ostpreußische Gerichte vorbereitet. Grützwurst und Grillschinken sowie Königsberger Fleck hatte Metzgermeister Krautschick zubereitet. In gemütlicher Atmosphäre waren alle zufrieden. Kulturwart Ehlert hielt ein Referat über Leben und Wirken des Königsberger Philosophen Immanuel Kant, anläßlich des 180. Todestages.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Gelnhausen — Sonnabend, 19. Mai, 15 Uhr, Gasthaus „Zur guten Quelle", Treffen der Gruppe. Lieder aus der Heimat stehen auf dem Programm und die Damen werden gebeten, wenn möglich, in Trachtenkleidern teilzunehmen. — Der Film „Der Zauberer Gottes", gedreht 1968 nach dem gleichnamigen Schauspiel von Paul Fechter, lockte viele Besucher an. Die Hauptfigur, dargestellt von Wolfgang Reichmann, ist der 1740 im Dorf Lopacken bei Lyck geborene Pfarrer Pogarzelski.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim

Nicht vergessen: Sonntag, 9. September, Landestreffen in Pforzheim.

Göppingen — Sonntag, 20. Mai, Tagesausflug zum Deutschordensschloß Ellingen, Kulturzentrum Ostpreußen, wo derzeit die Sonderausstellung „Von Königsberg bis Weimar — Geschichte Preußens im Spiegel von Orden und Ehrenzeichen", zu sehen ist. Ein weiterer Aufenthalt ist in Dinkelsbühl geplant. Anmeldungen und Auskunft über Zusteigemöglichkeiten beim Vorsitzenden, Telefon (0 71 61) 7 11 61.

Schwenningen — Sonntag, 10., bis Donnerstag, 21. Juni, große Ostpreußenfahrt über Travemünde, mit der Fähre nach Danzig. Standquartier ist in Lötzen.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Hermann Rosenkranz, Telefon (0 91 31) 3 85 39, Erwin-Rommel-Straße 6, 8520 Erlangen

Erlangen — Ein Diavortrag mit dem Thema „Entwicklung der baltischen Staaten" von Lm. Blum, Vorsitzender der Landsmannschaft der Baltendeutschen, fand ein sehr positives Echo. Kreisvorsitzender Erich Klein hob nach der Begrüßung der Teilnehmer die Bedeutung der in diesem Halbjahr durchgeführten geschichtlichen Vortragsreihe hervor und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß auch zahlreiche einheimische Bewohner ihr Interesse an diesen Vorträgen bekundeten. Der neugewählte Vorsitzende der LO-Landesgruppe Bayern, Hermann Rosenkranz, konnte als erste Amtshandlung in der Gruppe Otto Ritter und Klaus Schmidt das Verdienstabzeichen der Westpreußen überreichen. Weiter auf dem Programm stehen am 10. Mai der Diavortrag „Dresden — Kunststadt gestern und heute" von Frau Dr. Zetzmann sowie eine Busfahrt am 12. Mai nach Bayreuth. Einige Plätze sind noch frei.

Hof — Die Gruppe traf sich zu einer Kaffeetafel zugunsten der Bruderhilfe Ostpreußen. Waltraud Hahn, Kulturwartin, begrüßte herzlich die zahlreich erschienenen Besucher und hielt einen kurzen Rückblick auf die bisher geleistete Arbeit. Ihr besonderer Dank galt allen treuen Helfern, die es ermöglichten, daß die Arbeit weiter gehen kann. Sie führte aus, daß seit dem vorigen Jahr einige Patenschaften übernommen wurden und rührende Dankesbriefe seien der Lohn. Auch weiterhin soll nicht vergessen werden, Landsleute in der Heimat zu unterstützen. Dafür rief sie für Sachspenden wie Kleider, Schuhe, vor allem Kinderkleidung, auf.

Kempten — Sonntag, 6. Mai, 15 Uhr, Hotel Peterhof, Salzstraße 1, Treffen der Gruppe. Thema: „Die Medien im Umgang mit Preußen".

München — Gruppe Nord: Auf der Jahreshauptversammlung gab Vorsitzender Günter Rhodius

Fortsetzung auf Seite 18

Fortsetzung von Seite 16 (Heimatkreise)

bezirke und der drei Städte Ortelsburg, Passenheim und Willenberg. Diese Veröffentlichung erfolgt gleichzeitig als Benachrichtigung für die Gewählten.

Friedrich Nock †. Kurz vor Vollendung seines 90. Geburtstags verstarb unser Lm. Friedrich Nock, Moitienen, zuletzt wohnhaft in 4550 Achmer, Rosenweg 1. Neben seinem Beruf als Sattlermeister übte Nock bis zur Vertreibung im Winter 1945 in seiner Heimatgemeinde auch das Amt des Bürgermeisters aus. Nach der Vertreibung wurde er auf Vorschlag seiner Landsleute zum Vertrauensmann für Moitienen bestellt, wo er zum Wohle seiner Heimatgemeinde in Schadenfeststellungsfragen, Familienzusammenführung und Rentenangelegenheiten nach bestem Wissen und Gewissen gewirkt hat. Wir werden ihm ein dankbares Gedenken bewahren.

Uber 300 Mensguther kamen in unsere Patenstadt, um sich wiederzusehen bzw. wiederzufinden. Viele hatten sich durch Krieg und Vertreibung verloren. So gab es frohe und traurige Wiedersehensszenen. Die Veranstaltung wurde mit dem Geläut der wiedergefundenen Klein Jerutter und der Mensguther Glocken (Tonbandaufnahmen) von Walter Kroll-Ebendorf eröffnet. Der Gemeindesprecher Georg Chittka begrüßte die Gemeindeangehörigen und Gäste, die in großer Zahl aus allen Teilen der Bundesrepublik und aus Mitteldeutschland angereist waren. Heinz Krossa, der im Zusammenhang mit der Erforschung der Familiengeschichte Krossa-Krzossa eine abgeschlossene Gründungsstudie von Mensguth erarbeitet hat, gab in einem Vortrag die Entstehung Mensguths vor 600 Jahren wieder. Maria Küssner, Seniorin unter den Mensguthern, hat Schicksal, Freud und Leid am Alltag und Sonntag humorvoll in Verse gekleidet und vorgetragen. Mit Sehnsucht, Wehmut und einem „Aufwiedersehen" zerstreute sich die Gemeinde.

Osterode

Kreisvertreter: Walter Westphal, Tel. (0 45 21) 33 45, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin. Geschäftsführer: Kurt Kuessner, Tel. (04 31) 7 51 71, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14.

Kreistreffen in Recklinghausen — Zu dem am Sonntag, 3. Juni, im städtischen Saalbau in Recklinghausen, Dorstener Straße, stattfindenden Kreistreffen aller Osteroder, insbesondere aus dem Raum Nordrhein-Westfalen und West-Niedersachsen, laden wir herzlich ein. Kommen Sie bitte recht zahlreich, damit es eine eindrucksvolle Veranstaltung wird. Saalöffnung 9 Uhr. Frau Reipert, Bonn, die Sprecherin der Buchwalder Landsleute, bittet alle Buchwalder, zu diesem Treffen zu kommen. Sie wird eine besondere Tischreihe für diesen Kreis reservieren.

Osteroder Zeitung — Die Folge 61 unserer allseits geschätzten Zeitung wird voraussichtlich nach dem 6. Mai zum Versand kommen. Sollten sich noch Anschriftenänderungen aus dem Kreis der Bezieher bis zu diesem Zeitpunkt ergeben, so teilen Sie dies bitte umgehend dem Geschäftsführer mit. Prüfen Sie bitte auch beim Empfang der Büchersendung, ob wir Ihre Anschrift richtig geschrieben haben. Wenn nicht, bitte sogleich Mitteilung an uns. Vergessen Sie bitte auch nicht, uns einen Zuschuß zur Bestreitung der Druckkosten auf eines der bekannten Konten zu überweisen.

Preußisch Holland

Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Telefon (0 48 21) 60 32 99, Reichenstraße 23, 2210 Itzehoe

Veröffentlichungen — Die Kreisgemeinschaft weist noch auf folgende Veröffentlichungen hin, die zur Zeit von der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Preußisch Holland, Reichenstraße 23, 2210 Itzehoe (Helga Konrad), bezogen werden können: Der Bildband „Kreis und Stadt Preußisch Holland zwischen Drausensee und Passarge" zum Preis von 49 DM einschließlich Porto und Verpackung. Festschrift anläßlich des 30jährigen Patenschaftsjubiläums — eine Chronik der Kreisgemeinschaft Preußisch Holland von 1948 bis 1983 zum Preis von 12 DM einschließlich Porto und Verpackung; Sortiment Doppelkarten mit Motiven von Kreis und Stadt Preußisch Holland und gefütterten Briefumschlägen zum Preis von 10 DM.

Verschiedenes — Falls Sie den Fragebogen der Kreisgemeinschaft, der zur Aktualisierung unserer Anschriftenkartei dient, noch nicht erhalten haben, fordern Sie ihn von der o. a. Geschäftsstelle an. Teilen Sie bitte unserer Geschäftsstelle jede Adressenänderung mit. — Sollten Sie Chroniken und historische Unterlagen sowie weitere Erinnerungsstücke von Gemeinden im Kreis Preußisch Holland besitzen, bitte ich Sie, mir die Orginale oder eine Kopie des Originals leihweise zur Verfügung zu stellen und an meine Privatadresse Matthiasstraße 38, 5030 Hürth, zu senden.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade

Hedwig Krawolitzki 90 Jahre — Am 16. April wurde Hedwig Krawolitzki, Ehefrau des Besitzers der Rohmann-Kolonialwaren und Germania Drogerie, Neuer Markt, Hermann Krawolitzki, 90 Jahre alt. Die Kreisgemeinschaft Rastenburg freut sich mit ihr über das erreichte Alter, gratuliert ihr sehr herzlich und wünscht ihr auch weiterhin dem hohen Alter entsprechend eine gute Gesundheit.

Gratulation — Am 21. April feierten die beiden Eheleute Franz und Elise Gerhardt aus Rastenburg, Hindenburgstraße 53, jetzt wohnhaft Karl-Söhle-Straße 11, 3120 Wittingen, das seltene Fest der eisernen Hochzeit. Zu diesem 65. Ehejubiläum gratuliert die Kreisgemeinschaft und auch alle Rastenburger. Wir wünschen dem Paar aber auch von Herzen noch viele gesunde und glückliche Jahre in ihrem gemeinsamen Lebensabend.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Telefon (04 31) 3 45 14, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14

Traditionsgemeinschaft Tilsiter Sport-Club/MTV Tilsit — Im Rahmen des Jahrestreffens vom 25. bis 27. Mai im Niedersächsischen Fußballverbandsheim Barsinghausen tagt der geschäftsführende Vorstand der Tilsiter Stadtvertretung am Sonnabend, 26. Mai, um 11 Uhr, im Konferenzzimmer. Freitag, 25. Mai, 17 Uhr, Sitzung des Gesamtvorstandes der Traditionsgemeinschaft im Konferenzzimmer. Alle Teilnehmer des Treffens finden Gelegenheit das Hallenbad in der Sportschule täglich von 7 bis 9 Uhr kostenfrei zu benutzen.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Matthias Hofer. Geschäftsstelle: Gert-Joachim Jürgens, Telefon (0 41 31) 4 23 16, Schillerstraße 8, 2120 Lüneburg

Patenschaften — Wie bereits im Heimatrundbrief avisiert, findet das alle zwei Jahre traditionell durchzuführende Patenschaftstreffen der früheren im Kirchspiel Trappen wohnhaften Landsleute wiederum in der Patengemeinde Schönberg an der Kieler Förde statt. Hierzu hat die Gemeinde Schönberg einvernehmlich mit der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit alle früheren Einwohner der Kirchspielgemeinde herzlich eingeladen; an alle Rundbriefempfänger hat die Patengemeinde in diesen Tagen noch persönliche Einladungen — unter gleichzeitiger Beifügung eines Anmeldeformulars — versandt, um eine genaue Übersicht über den Teilnehmerkreis zu gewinnen. Diese Patenschaftsbegegnung beginnt am Sonnabend, 2. Juni, um 14.45 Uhr, mit einer Autobusfahrt nach Probsteierhagen und einer gemeinsamen Kaffeetafel; nach Rückkehr ist ein gemeinsames Abendessen im Hotel „Stadt Kiel" in Schönberg vorgesehen. Nach dem offiziellen Teil der Veranstaltung zwangloses, gemütliches Beisammensein. Am Sonntag, 3. Juni, ab 10 Uhr, Möglichkeit zum Besuch des Gottesdienstes oder Besichtigung des Probsteier Heimatmuseums. Daran anschließend Empfang im neuen Rathaus und gemeinsames Mittagessen im Trefflokal; danach Ausklang und Abreise. Wer von den Trappenern einen längeren Aufenthalt in der Patengemeinde Schönberg beabsichtigt, möge sich bitte rechtzeitig mit der Kurverwaltung der Gemeinde Schönberg (Postfach 9, 2306 Schönberg) in Verbindung setzen. Kreisgemeinschaft und der für Trappen zuständige Gemeindebeauftragte Max Willemeit würden es dankbar begrüßen, wenn recht viele Trappener dem Ruf nach Schönberg zu kommen, folgen würden.

Wehlau

Kreisvertreter: Rudolf Meitsch, Telefon (05 11) 32 34 08, Körnerstraße 11, 3000 Hannover 1

Kreistreffen 1984 — Unser Hauptkreistreffen findet am 5. und 6. Mai in Hamburg im Haus des Sports (Bier-Akademie), Schäferkampsallee 1, statt. Das Lokal liegt in unmittelbarer Nähe der S-Bahn-Station Sternschanze und der U-Bahn-Station Schlump. Wir treffen uns am Sonnabend, 5. Mai, ab 17 Uhr, zwanglos im Restaurant. Am Sonntag, 6. Mai, ist der Saal in der ersten Etage ab 9 Uhr geöffnet. Um 11 Uhr findet eine Feierstunde mit Totenehrung statt. Ein Mittagessen kann im gleichen Saal eingenommen werden. Verabreden Sie sich mit Verwandten und Bekannten zu diesem Treffen und überlassen Sie es nicht dem Zufall, ob die, die Sie gern wiedersehen möchten, zum Treffen kommen.

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 14

zum 70. Geburtstag

Barkenings, Horst, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung, jetzt Weilerstraße 34, 7340 Geislingen, am 23. April

Baumgart, Hermann, aus Königsberg, jetzt Schellingweg 10, 8800 Ansbach, am 30. April

Dietrich, Kurt, aus Königsberg, Kuplitzer Straße 8, Altroßg. Predigerstraße 15a, jetzt Goethestraße 1, 5040 Brühl, am 12. Mai

Dietz, Johannes, aus Lyck, jetzt Bergkappel 32, 2210 Itzehoe, am 7. Mai

Drope, Frieda, aus Liska-Schaaken, Kreis Königsberg-Land, jetzt 2093 Stelle-Fachenfelde, am 11. Mai

Gerstmann, Bruno, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt Scharpenberg 14, 4330 Mülheim, am 10. Mai

Grenz, Otto, aus Marienwerder, jetzt Mohrenkamp 11, 5650 Solingen, am 10. Mai

Hoffmann, Hans, aus Poggenpfuhl, Kreis Königsberg-Land, jetzt Lärchenweg 25, 5480 Remagen-Oberwinter, am 6. Mai

Jorkowski, Karl, aus Bartz, Kreis Neidenburg, jetzt Alfredstraße 25b, 4132 Kamp-Lintfort, am 11. Mai

Klisch, Gerda, geb. Spohd, aus Königsberg, jetzt Freiburger Straße 29, 6900 Heidelberg, am 2. Mai

Makuciewitz, Dietrich, aus Wehlau, Lindendorfer Straße, jetzt Unter den Linden, 2820 Bremen 70, am 10. Mai

Nadzeyka, Heinrich, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Rembrandtstraße 1, 6200 Wiesbaden, am 9. Mai

Olk, Wilhelm, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Isseldeich 31, 4236 Hamminkeln 5, am 13. Mai

Poreski, Heinrich, aus Gr. Hoppenbruch-Romansgut, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hasseerstraße 82, 2300 Kiel, am 10. Mai

Schulz, Anna, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt Am Rodelberg 53, App. 812, 6500 Mainz 1, am 12. Mai

Sobottka, Luise, geb. Burbulla, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, am 7. Mai

Steffenhag, Minna, aus Schuren, Litauen, jetzt Königsberger Straße 11, 2380 Schleswig, am 8. Mai

Tesche, Erika, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Straße 64, 5830 Schwelm, am 6. Mai

Wandke, Dorothea, geb. Kalff, aus Pr. Eylau, Kirchenstraße 35, jetzt Theodor-Storm-Straße 60a, 2360 Bad Segeberg, am 12. Mai

Weinert, Ewald, aus Ortelsburg, jetzt Kuthstraße 94, 5000 Köln 91, am 13. Mai

Weinreich, Gertrud, geb. Kröhnert, aus Altdümpelkrug (Neu Noweischen), Kreis Elchniederung, jetzt Spicherstraße 13, 3200 Hildesheim, am 10. Mai

Wohlgemuth, Hans, aus Schneiderende, Kreis Elchniederung, jetzt Domänenweg 5, 3501 Fuldatal 1, am 8. Mai

zur goldenen Hochzeit

Pensky, Ernst und Frau Olga, geb. Killat, aus Aschpalten, Kreis Elchniederung, jetzt Platenweg 3, 3210 Elze 1, am 2. März

Schattauer, Alfred und Frau Emma, geb. von der Werth, aus Argemünde (Bittehnischken), Kreis Elchniederung, jetzt Pappelweg 3, 3340 Wolfenbüttel, am 21. März

zum Examen

Grau, Jutta (Grau, Dr. Dieter und Frau Dr. Ruth, aus Klimmen, Kreis Ebenrode), jetzt Oderstraße 49, 5300 Bonn, hat ihr 2. med. Staatsexamen mit „gut" bestanden

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 17

den Tätigkeitsbericht ab. Er bedankte sich für die gute Zusammenarbeit und legte die Gründe dar, nicht mehr für den Vorstand zu kandidieren. Bei der Neuwahl wurde der bisherige stellvertretende Vorsitzende Leo Benz zum Vorsitzenden gewählt. Sein Stellvertreter wurde der Bezirksvorsitzende der Gruppe Ordensland, Fürstenfeldbruck, Horst Dietrich. Einstimmig in ihrem Amt bestätigt wurden die Beisitzer Lothar Hein, Gruppe München Nord-Süd; Horst Tiedemann, Gruppe München-Ost-West; Horst Goldberg, Gruppe Karlsfeld; Kassenwart Hans Ulrich Lampe; Frauenreferentin Elfriede Jacubzig; Kulturreferentin Elfriede Polixa.

Rosenheim — „Philosoph der Menschlichkeit" lautete die Überschrift eines Artikels in der örtlichen Presse, in dem von der Kantfeier der Ost- und Westpreußen berichtet wurde. Kulturwart Lupp zeichnete das Bild dieses großen Philosophen als Kind seiner Zeit. Er zeigte auf, wie Kant sein Weltbild aufbaute mit Kernsätzen für einen „Ewigen Frieden".

Würzburg — Donnerstag, 17. Mai, 16 Uhr, Frankfurter Hof, Monatsversammlung mit Muttertagsfeier bei Kaffee und Kuchen. Im Anschluß werden Königsberger Landsleute ihrer Heimatstadt gedenken. — Auf der Monatsversammlung hatten sich zahlreiche Teilnehmer eingefunden. Herbert Hellmich sprach über „Meine Vaterstadt Bartenstein und der Heimatkreis Bartenstein". Er leitete damit einen Themenkreis ein, in dem einzelne Landsleute über Landschaft und Erlebnisse aus ihrer eigenen Sicht erzählen werden. Hellmich verstand es ausgezeichnet, abwechslungsreich Lage, Geschichte und die wirtschaftliche Besonderheit seines Kreises und seiner Stadt darzustellen. Fotos aus der Bartensteiner Heimatzeitung, eigens angefertigte Karten und Skizzen ergänzten und vervollständigten den Inhalt eines Berichts.

Hörfunk und Fernsehen

Dienstag, 8. Mai, 14.30 Uhr, B II: An der Glienicker Brücke. Erinnerungen eines Potsdamers. — Das Ost-West-Tagebuch. Bücher über die DDR.

Freitag, 11. Mai, 15.50 Uhr, B I: DDR-Report.

Sonntag, 13. Mai, 22.05 Uhr, B II: Wie schrecklich war Iwan der Schreckliche? Kritische Anmerkungen über ein verzeichnetes Geschichtsbild, von Hans-Ulrich Engel.

Dienstag, 15. Mai, 14.30 Uhr, B II: Osteuropa und wir.

Dienstag, 15. Mai, 11.05 Uhr, WDR 3: Zur deutschen Frage. Grenzübergang Eußenhausen-Meiningen. Eindrücke an der Grenze zur DDR.

Mittwoch, 16. Mai, 8.15 Uhr, WDR 1: Leierkasten. „Drei Rosen im Garten". Volksweisen aus Pommern und Ostpreußen. Musikantengilde Halver/Leitung Harald Falk.

Freitag, 18. Mai, 15.50 Uhr, B I: DDR-Report.

Dienstag, 22. Mai, 14.30 Uhr, B II: Der Weg der Donauschwaben. Ein Kapitel europäischer Geschichte. — Das Ost-West-Tagebuch. Eine deutsche Zeitung in Banat.

Freitag, 25. Mai, 15.50 Uhr, B I: DDR-Report.

Sonnabend, 26. Mai, 9 Uhr, B II: „Hier ist Breslau! — Hier ist Königsberg!" 60 Jahre Rundfunk in Ostdeutschland.

Dienstag, 29. Mai, 14.30 Uhr, B II: Osteuropa und wir.

Schleichende Unterwerfung Westeuropas in Sicht?

Betr.: Leserbriefdiskussion in Folgen 9 und 14 zum Artikel „Vertrauen zu Rußland? von Hans Berger, Folge 52/53-83

Zu Botschafter a. D. Dr. Hans Bergers Erwiderung im Ostpreußenblatt (Ausgabe vom 7. April 1984) auf meinen Leserbrief in der gleichen Zeitung (Ausgabe vom 3. März 1984): Wer mich wie er in einer politischen Sachdiskussion öffentlich mangelnder Redlichkeit zeiht, wer mir den Vorwurf der Verharmlosung der sowjetischen Strategie macht und wer dabei die Argumente eines Befürworters der Nachrüstung und die eines Gegners der Nachrüstung annähernd auf eine Stufe stellt, darf sich nicht wundern und gespielt entschuldigen, wenn der wegen seines „Spiels mit verdeckten Karten" Angeklagte entsprechend reagiert. Daß „sinnlos" und „dumm" dasselbe bedeuten, ist mir neu.

Auf den Kern der Sache, nämlich die von mir gegen Egon Bahr verteidigte Strategie des Atlantischen Bündnisses geht Dr. Berger nicht ein. Er erwähnt nicht den für jede seriöse sicherheitspolitische Diskussion — vor allem aber im Zeitalter mörderischer und selbstmörderischer Massenvernichtungswaffen — entscheidenden Unterschied zwischen „möglich" und „wahrscheinlich". Daß sich die Sowjetunion in ihrer Militärdoktrin alle Möglichkeiten offenhält, ist mir wohlbekannt. Aber darum geht es in meiner Auseinandersetzung mit Egon Bahr nicht; vielmehr um die — von Bahr geleugnete — expansive Natur der sowjetischen Außenpolitik, die militärisches Übergewicht auch diesseits eines Krieges durch einschüchternde Machtdemonstration, vielfältige Verängstigung, indirekten und direkten Druck, versteckte und offene Drohung, Erpressung und ähnliche Formen „friedlicher" Politik erfolgreich zur Geltung bringen kann.

So lange die Strategie der Flexiblen Reaktion in den Augen der expansiven Sowjets glaubwürdig bleibt, ist die Wahrscheinlichkeit eines konventionellen oder gar nuklearen Angriffs des Warschauer Pakts fast gleich Null. In der Tat kann man — bei eigener Wachsamkeit und Festigkeit — der Rationalität „der Russen" im Atomzeitalter trauen. Sonst wäre die Abschreckung sinnlos. Bei der Erläuterung der Nachrüstung kam es darauf an, den Zweiflern klarzumachen: Neben dem — sehr geringen — Risiko einer militärischen Selbstvernichtung gibt es das erheblich größere und wahrscheinlichere Risiko einer schleichenden politischen Selbstunterwerfung Westeuropas, wenn wir auf die SS 20 nach der sowjetischen Intransigenz in Genf nicht mit der 1979 beschlossenen Nachrüstung reagieren. Dr. Berger erwähnt Dr. Kissingers Aufsatz im Wall Street Journal vom 1. Februar 1984 sinnwidrig. Der ehemalige US-Außenminister sagt dort: „Die Sowjets erstreben ein Ziel, das weitergeht als Stabilität; sie wünschen nicht weniger als den politischen Zusammenhalt der NATO zu verändern. Zum zweiten Mal in 10 Jahren möchten sie eine NATO-Stationierung stoppen, zu der sich die Regierungen Jahre zuvor verpflichtet haben — die Neutronenbombe 1978 und die Mittelstreckenraketen jetzt. Die praktische Wirkung wäre die Einräumung eines Vetorechts der Sowjetunion über künftige NATO-Stationierungen — wenigstens im Nuklearbereich. Und der Weg wäre offen für die selektive nukleare Erpressung Europas." Genau das war der Kern meiner Argumente contra Bahr.

Kissinger spricht nicht von der Wahrscheinlichkeit einer sowjetischen Aggression, sondern von den Optionen (Möglichkeiten), um die sich die Sowjetunion zwecks Durchsetzung ihrer Ziele mittels Drohung und Erpressung „im Frieden" bemüht. Übrigens habe ich durch meine Argumente contra Bahr viele noch zögernde Menschen — das ergibt sich aus der großen Fülle von Briefen und Anrufen — von der Notwendigkeit der Nachrüstung überzeugt.

Dr. Alois Mertes MdB
Staatsminister im Auswärtigen Amt

Preußische Residenz

Betr.: Folge 11, Seite 10, „Ein vergessener Präsident", von Dipl.-Ing. Hans Lucke

Vielen Dank für den Artikel „Ein vergessener Präsident", der sich mit einem fast vergessenen Teil Ostpreußens befaßt, wie überhaupt das Memelland als „Pilzewinkel" unserer ostpreußischen Heimat in allen Berichterstattungen schlecht abschneidet. Um so mehr ist anzuerkennen, daß Sie in letzter Zeit hin und wieder auch das Memelland im Ostpreußenblatt behandeln. Etwas möchte ich hier richtigstellen: Das Foto in dem erwähnten Artikel zeigt nicht das Landtagsgebäude in Memel, sondern das Rathaus. Es hat übrigens in Preußens schweren Jahren nach Napoleons Siegen über Preußen dem preußischen Königshaus als Wohnsitz gedient. Der memelländische Landtag (29 Abgeordnete) besaß kein eigenes Gebäude und tagte im Sitzungssaal des Rathauses. Erst kurz vor der Rückgliederung des Memellandes in das Deutsche Reich erbaute die Landesregierung dem Landtag ein eigenes Gebäude in der Polangenstraße.

Noch ein Wort zum dargestellten Gebäude: Memel war nach der unglücklichen Schlacht von Jena und Auerstädt Preußens Residenz geworden. Schon im November 1806 war die Yorcksche Kriegskasse und bald darauf auch die Hofstaatskasse in Memel eingetroffen, und nachdem Ende Dezember der Staats- und Kabinettsminister von Hardenberg mit mehreren hohen Staatsbeamten eingetroffen war, folgten am 7. Januar 1907 der Minister von Schrötter mit den königlichen Kindern und einen Tag später die kranke Königin. Zu der Zeit gehörte das Gebäude dem Handelsherrn und kaufmännischen Assessor des Königlichen Schiffahrts- und Handelsgerichts Friedrich Ludwig Consentius, der es später der Stadt übergab. Diese benutzte es bis 1944 als Rathaus. Das Königspaar verließ Memel am 15. Januar 1808 um ihre Residenz zunächst nach Königsberg zu verlegen.

Harry Aschmann, Salzgitter



Beim Reinigen eines Bildes, welches ich mir bei einem Besuch auf dem Hof meiner Großeltern in Siegerfeld (Kreis Lyck) mitgebracht habe, fand ich hinter dem ursprünglichen Bild dieses Foto (Ausschnitt). Ich persönlich bzw. meine Familie kann mit diesem Bild nichts anfangen. Vielleicht ist dieses Foto für Ihre Zeitung oder für einige Leser interessant.

Karl-Heinz J. Neumann, Dortmund

Keine deutschen Kriegsgräber

Betr.: Folge 9, Seite 2, „Polen und deutsche Kriegsgräber", von Dr. Herbert Hupka MdB

Der Artikel von Herbert Hupka vermittelt den Lesern des Ostpreußenblattes nichts Neues. Die angebliche Zusage des polnischen Außenministers an Bundesaußenminister Genscher, die Angelegenheit prüfen zu wollen, betrachte ich als eine diplomatische Notlüge! Die Wahrheit ist, daß es auf polnischem Boden und allen von Polen besetzten deutschen Gebieten keine deutschen Kriegsgräber mehr gibt.

Vor etwa zwei Jahren strahlte das Fernsehen eine Sendung zum Totensonntag aus. Dabei brachte der Reporter auch ein Interview mit einem polnischen Vertreter über deutsche Kriegsgräber in Polen. Die Antwort lautete wörtlich: „Es gibt keine deutschen Soldatengräber in Polen!" Die Machthaber in Polen haben gleich nach Kriegsende alle deutschen Kriegsgräber und Soldatenfriedhöfe eingeebnet.

1955 reisten zwei Verwandte aus Sensburg nach Siedlce, um das Grab meines Bruders zu pflegen. Doch sie fanden kein einziges Grab mehr vor, nur eine Säule (Denkmal) stand verlassen da. Die Steinplatte in der Säule war mit der deutschen Inschrift versehen: Wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren! Das große Gräberfeld war planiert, und Kühe grasten auf der angesäten Rasenfläche. Zunächst glaubten die Zeugen, vielleicht auf einem verkehrten Friedhof zu sein, doch eingehende Erkundigungen bei polnischen Anwohnern bestätigten die totale Zerstörung aller Soldatengräber.

1975 besuchte ich mit zwei Frauen unseren Heimatkreis Treuburg. Wir waren auch zum Soldatenfriedhof von 1914/18 in Saiden, Kreis Treuburg, gefahren, um daneben auf dem Dorffriedhof Verwandten-Gräber zu besuchen. Auch dort war kein Grab vorzufinden. Etwa 10 m hohe Fichten wuchsen auf dem gesamten Friedhofsgelände. Anscheinend gleich nach dem Kriege angepflanzt. So nahmen die Herren Verwalter unserer Heimat gründlich Rache an unseren gefallenen Vätern, Brüdern und Ehemännern. Das ist der einzige Grund, warum die polnischen Machthaber nicht über die deutschen Kriegsgräber verhandeln wollen.

Richard Kossak, Köln

Potsdamer Glockenspiel nachgebildet

Sehr geehrte Leser des Ostpreußenblattes, als Vorsitzender der Traditionsgemeinschaft „Erstes Garde Regiment zu Fuß Semper talis Bund e.V."; Gruppe Köln, und Angehöriger der 1./I.R. 9 Potsdam von 1934 bis 1936 befasse ich mich mit meiner Garnisonsstadt Potsdam. Geschichtliches hierüber zu berichten ist nicht meine Absicht. Was zerstört wurde, ist hinreichend bekannt und war in der Presse zu lesen. 1968 wurde die Garnison-Kirche gesprengt, und diese liegt mir besonders am Herzen. Befand sich doch in ihr das einzige akustische Nationaldenkmal, das weltbekannte Glockenspiel.

Dieses Glockenspiel ließ ich mit Uhr- und Schlagwerk teils elektronisch nachbauen, und es wurde dem Traditionsträger des „Ersten Garde Regiments zu Fuß", dem Wachbataillon des Bundesministers der Verteidigung, am 15. April 1980, genau 35 Jahre nach der Zerstörung, für die bei der 2. Kompanie des Wachbataillons gepflegte Fahnen- und Ehrenhalle übergeben. Seit dieser Zeit spielt das Glockenspiel zu besonderen Anlässen in Bergisch Gladbach die uns Älteren, bekannten Weisen „Lobe den Herrn" und „Üb immer treu und Redlichkeit".

Zur Übergabe war ich aus finanziellen Gründen leider nicht in der Lage, den Turm in verkleinertem Maßstab bauen zu lassen. Der Turm hatte eine Höhe von 88,40 m, er wird nun 20fach verkleinert in einer Höhe von 4,42 m nachgebaut.

Das Wachbataillon des Bundesministers der Verteidigung, welches zur Zeit noch in Siegburg und Bergisch Gladbach stationiert ist, wird, sobald der Kasernenbau mit einem Kommandeursgebäude in Siegburg abgeschlossen ist, ganz in Siegburg stationiert sein.

Die Fahnen- und Ehrenhalle wird weiterhin von der 2. Kompanie betreut werden. Der Glockenturm mit Uhr und Glockenspiel soll in der Empfangshalle des Kommandeursgebäudes einen Platz finden. Allein kann ich die Kosten nicht aufbringen und bitte daher die Leser vom Ostpreußenblatt um Unterstützung. Die Kosten betragen etwa 8000 DM. Meine Adresse: Vorgebirgsstraße 3, 5300 Bonn 1.

Eine Frage die uns alle angeht: Wer pflegt das preußische Erbe mehr — die DDR oder Deutschland-West, wir?

Karlheinz Richarz, Bonn



Ein seltenes Motiv für unser Fotoarchiv überließ uns dankenswerterweise unser Leser Richard Kossak aus Köln: Es handelt sich um eine Postkarte „Zur Erinnerung an die Fahnenweihe des Ostpreußischen Bundes, Bochum, 27. 10. 1912"

Ostpreußische Wertpapiere

Mein Hobby ist das Sammeln von historischen Wertpapieren. Da meine Großeltern und mein Vater aus Ostpreußen stammen, habe ich versucht, dieses Gebiet in Form von historischen Wertpapieren mit Leben zu erfüllen. Leider fehlen mir doch Informationen, die etwas in die Tiefe der Wirtschaftsstruktur, des Börsenwesens usw. gehen.

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir Informationsmaterial nennen oder, wenn möglich, sogar zusenden könnten. Eventuell sind Sie sogar in der Lage, mir Gesprächspartner zu nennen, die in der Lage sind, mir Details zu nennen.

Speziell interessieren mich u. a.: Welche Wertpapiere sind an der Börse gehandelt worden, welche Aktiengesellschaften in Ostpreußen wurden mit ihren Papieren nicht notiert? Welche Informationen gibt es über diese Gesellschaften?

Udo Grabowski, Schwelm

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Von Mensch zu Mensch



Otto Paltian (65), geboren in Sternsee, Kreis Rößel, ist mit der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet worden. Wissenschaftssenator Professor Wilhelm Kewenig würdigte die Tätigkeit von Paltian im Institut für Philosophie der freien Universität Berlin mit den Worten: „Sie haben in hohem Maße über die ihnen zugewiesenen Aufgaben hinaus für den menschlichen Zusammenhalt im Institut gewirkt." Seit der Gründung der Universität im Jahre 1948 bis zu seiner Pensionierung im Juni 1979 war Otto Paltian dort beschäftigt. Als drittes von acht Kindern wurde er am 11. Mai 1918 im Kreis Rößel geboren. Seine Jugend verlebte er in Gansen, Kreis Sensburg, wo seine Eltern im März 1922 eine Landwirtschaft kauften. Nach dem Besuch der örtlichen Volksschule half er seinen Eltern und war bei anderen Bauern mit größeren Betrieben als landwirtschaftlicher Gehilfe tätig. Es folgten Reichsarbeitsdienst, seine Mitarbeit beim Dampfsägewerk Lassau in Sensburg und 1939 die Einberufung zur Wehrmacht. Als Infanterist nahm er am Polen-, Frankreich- und Rußlandfeldzug teil. Im Herbst 1943 führte eine Verwundung des Oberarms zur Lähmung der rechten Hand. Im August 1944 wurde Otto Paltian deshalb aus dem Wehrdienst entlassen und fand als Schaltwärter beim Ostpreußenwerk Königsberg (Pr) eine Anstellung bis zur Flucht am 30. Januar 1945. Er kam nach Berlin und war vorerst bei Siemens und Halske tätig. Bis zur Gründung der Freien Universität Berlin arbeitete er von Februar 1946 bis zum 31. Oktober 1948 als Bote bei der Humboldt-Universität Unter den Linden. Ob als Seminardiener, Hausmeister oder zuletzt als Bibliotheksangestellter war Otto Paltian, der seit August 1949 verheiratet ist und zwei Kinder hat, für Professoren, Assistenten und Studenten die „Seele vom Geschäft". S. D.

Preußische Tafelrunde

Lübeck — Das Kuratorium Preußische Tafelrunde Lübeck lädt zu Freitag, 11. Mai, 19.30 Uhr, zur 15. Preußischen Tafelrunde ins Lysia-Hotel, Auf der Wallhalbinsel (beim Holstentor), Prismensaal, ein. Gemeinsames Essen: Schmandschinken, Salzkartoffeln mit Gurkensalat, Eisdessert. Essen mit Spendenbeitrag 20 DM. Anschließend spricht Minister a. D. Dr. Hartwig Schlegelberger zum Thema „Preußen auf dem Wege zum Rechtsstaat". Anmeldungen werden bis zum 7. Mai an die Kreisgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen, Meesenring 15, 2400 Lübeck 1, erbeten.

Starrköpfig und doch ergeben

Vorstehund war auch in Ostpreußen ein treuer Jagdgefährte

Hamburg — Ostpreußen, das muß den meisten Lesern sicher nicht erst gesagt werden, ist für seine ausgedehnten Landstriche und seine überwältigende Natur bekannt. Gegensätze bestimmen die Landschaft, die ihrerseits durch ihre Vielfalt den Menschen entscheidend prägte. Ostpreußen werden oft als starrköpfig, aber warmherzig und treu beschrieben, was sich bis heute erhalten hat. Andererseits war es wohl gerade diese eigene Mischung aus Härte und Gutmütigkeit, aus der heraus die Einwohner das rauhe Land so liebgewannen und mit der wilden Natur zu leben suchten, ohne sie sich Untertan zu machen. Das Tier war in dieser Zeit dem Menschen von größtem Nutzen und von unerläßlicher Hilfe. Sei es beim Bestellen der Felder, als lebensnotwendige Nahrungsquelle oder auf der Jagd, immer waren die Vierbeiner eine zuverlässige Unterstützung.

Gerade für die Jagd mußte man sich auf einen guten Verlorenbringer, wie es in der Fachsprache heißt, verlassen können. Nicht jeder Hund war für die Pirsch in den weitläufigen, mehrfach sumpfigen Waldgebieten geeignet. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts tauchte in Ostpreußen das erste Mal der Kleine Münsterländer Vorstehhund (KlM) auf, der auch als „Heidewachtel" bekannt ist. Dieser Hund besitzt die notwendigen Eigenschaften, die ihn sogar unter schwersten Bedingungen zu einem absolut zuverlässigen Jagdgefährten machen. Der heute vor allem aus Liebhaberei gezüchtete Vorstehhund (er wird aufgrund seines eigentümlichen Jagdverhaltens so genannt) bildet durch die Kreuzung zwischen dem sogenannten Heitmann-Hund, einem zierlichen, beweglichen und hochläufigen Tier, und dem Drostener Hund, der eher gedrungen und kräftig war, keinen einheitlichen Typ. Seine Ausdauer und Gründlichkeit, seine vollkommene Ergebenheit, aber auch seine Starrköpfigkeit machen ihn nicht nur zu einem für Ostpreußen hervorragend geeigneten Jagdbegleiter, seine Charakterzüge ähneln darüber hinaus denen seines ostpreußischen Herrn. Der zwischen 50 und 56 Zentimeter große, kräftige und doch in seinen Bewegungen sehr geschmeidige KlM ergänzte sich mit seinem Besitzer so oftmals zu einem großartigen Jagdgespann.

Der weißbraune oder geschimmelte Hund wird heute meist unter der Aufsicht der entsprechenden Vereine gezogen. Auch wenn er nicht mehr ausschließlich für die Jagd gezüchtet wird, zeichnet er sich dennoch durch seine Intelligenz und seine Beschützerinstinkte aus, wodurch er sich als Wachhund eignet. Was der Hund einmal gelernt hat, vergißt er nicht wieder.



Vogelforscher und Hundezüchter: Professor Dr. Johannes Thienemann mit „Heidi von der Sonnenau" 1926 auf der Kurischen Nehrung

Man könnte tatsächlich endlos über die Qualitäten dieser Rasse schwärmen, doch mir fehlt das nötige Fachwissen, und ich fürchte, unsachlich zu werden. Vielleicht hat jedoch der eine oder andere Leser selbst einmal mit den Kleinen Münsterländer Vorstehhunden zu tun gehabt oder weiß von ehemaligen Züchtern in Ostpreußen. Der Verband für Kleine Münsterländer Vorstehhunde ist für alles Material dankbar, denn die Geschichte des KlM ist keineswegs restlos erforscht. Entsprechende Zuschriften unter dem Stichwort „Vorstehhund" leitet die Redaktion des Ostpreußenblatts gern weiter. K. E.

Festakt der Sportlerfamilie

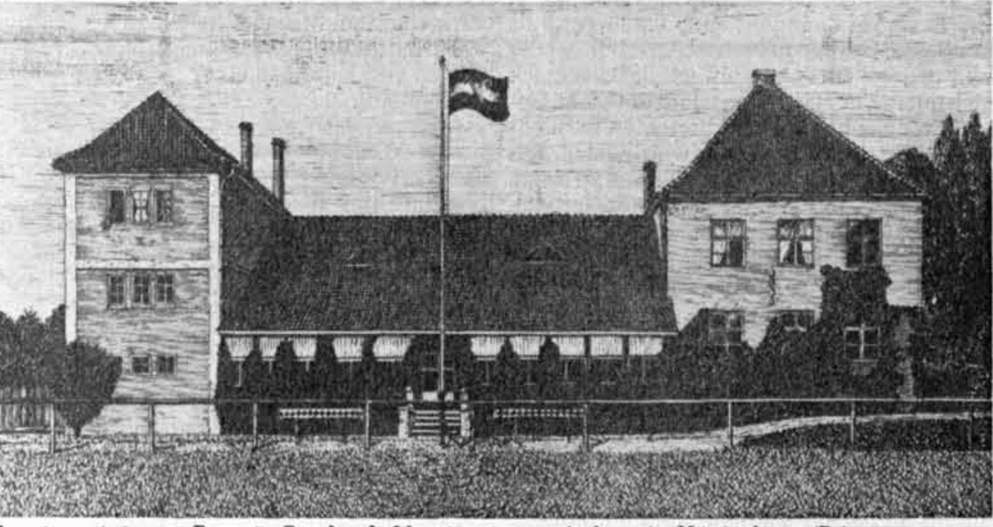
Prussia Samland und VfK-Königsberg feiern Ende Mai Jubiläen

Barsinghausen — Die Sportvereinigung Prussia Samland kann in diesem Jahr auf ihr 80jähriges und der VfK-Königsberg auf sein 65jähriges Bestehen zurückblicken. Mit Stolz haben beide Vereine eine beachtliche Zahl an in der Heimat geleisteten Erfolgen zu verzeichnen. Beide konnten in ihren Sportarten hervorragende Einzel- und Mannschaftsleistungen erzielen und mehrfach zu Meisterschaftsehren kommen.

Durch die Vertreibung aus der Heimat im deutschen Osten mußte die Arbeit zwangsläufig eingestellt werden. Treu der Vergangenheit verpflichtet, fanden sich die Mitglieder der Königsberger Sportvereine in Traditionsgemeinschaften zusammen, die heute noch bestehen und in regelmäßigen Abständen zusammenkommen.

So ist es zu einem guten alten Brauch geworden, daß sich bei bestimmten Anlässen die große Königsberger Sportlerfamilie, bestehend aus Prussia Samland, VfB, VfK, ASCO und Rasensport Preußen, zusammenfinden, um in altbewährter Sportkameradschaft Jubiläen gemeinsam zu begehen, so wie in diesem Jahr.

Sämtliche genannten Vereinigungen treffen sich in der Zeit vom 31. Mai bis zum 3. Juni im NFV-Verbandsheim in Barsinghausen, um dort die Jubiläen des Prussia Samland und VfK feierlich zu begehen. Höhepunkt dieses Treffens ist der von Musik- und Chordarbietungen umrahmte Festakt am Sonnabendnachmittag, wobei die beiden Vereine entsprechend gewürdigt und geehrt werden. **Willi Scharloff**



Sportvereinigung Prussia Samland: Vereinseigene Anlage in Königsberg (Pr)

Kamerad, ich rufe dich

1. (Preuß.) Nachrichten-Abteilung

Herford — Die Kameradschaft der ehemaligen 1. (Preuß.) Nachrichten-Abteilung, Königsberg (Pr)-Kalthof/Devau (1920 bis 1934) trifft sich am Mittwoch, 23., und Donnerstag, 24. Mai, im Stadtgarten Schützenhof (und nicht an diesem Wochenende).

Suchanzeigen

Hohenstein
Behring-Oberschule.
Wer lebt noch? Wer hat Kontakt mit ehemaligen Klassenkameraden? Letzter Schultag etwa 18. Jan. 1945. Unsere Klasse: 5 b, Klassenlehrerin Frau Spiess, anschließend Studienrat Wulfert. Melden bitte bei Ernst Schlesiger, Gartenfelder Str. 122 in 1000 Berlin 20, Tel. 0 30/3 34 74 82.

Königsberg (Pr). Suche meine Mitschülerinnen a. d. Jahnschule, Stadtteil Rosenau. Klassenlehrerin 1941 war Frl. Herold. Wer schreibt? Renate Dommasch, Het-Nieland 49, 4402 Greven 1.

Suche Josefa Freund aus Tiedmannsdorf/Braunsberg (Abbau) und Martel Dziannowski, Försterei-Födersdorf/Braunsberg, beide Jahrgang 1912. Nachr. erb. Marga Büsser, geb. Jeczawitz, Kulmbacher Str. 14, 1000 Berlin 30, Tel. 0 30/2 13 85 45

Achtung, Familien Glagau!
und Nachkommen, deren Vorfahren aus der Gegend von Ludwigsort, Pörschken, Schwanis, Konradswalde od. sonst. Ostpreußen stammen. Möchte weg. Familienforschung gern Verbindung aufnehmen. Bitte melden bei Elly Beister, Düsselkämpchen 3, 4000 Düsseldorf.

FAMILIEN-ANZEIGEN

90

Unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter
Ottilie Wietrzichowski
geb. Bednarski
aus Hohenstein
jetzt Im Wengert 65, 7250 Leonberg
feiert am 11. Mai 1984 ihren
90. Geburtstag.
Es gratulieren
ALLE ANVERWANDTEN

70

Am 10. Mai 1984 feiert
Fritz Uredat
aus Sammelhofen, Kr. Tilsit-Ragnit
jetzt Burscheider Straße 77
4000 Düsseldorf 13
seinen 70. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit und Gottes Segen
seine Frau Hildegard
die Kinder und Schwiegerkinder
sowie Enkelkind Agnes

So Gott will, vollendet am 10. Mai 1984 meine liebe, treusorgende Lebensgefährtin, unsere gute Mutti und Großmutter
Clara Uffhausen
geb. Schwartinski
aus Wormditt
zuletzt Königsberg (Pr)
Luisenallee 88
jetzt Donandtstr. 59, 2800 Bremen 1
ihr 90. Lebensjahr.
Es gratulieren in Dankbarkeit von ganzem Herzen und erbitten Gottes Segen für ihre Gesundheit
Reinhold Uffhausen
Marianne und Edmund Bürger
Sibylle Bürger
Ursula Lüffe
Birgit und Armin Holldorf
Dieter Lüffe
Olga Neumann als Schwester
Dr. Curt Uffhausen als Schwager
Elsbeth Uffhausen als Schwägerin

80
Jahre
wird am 6. Mai 1984 unser lieber Vater, Großvater und Schwiegervater
Wilhelm Janz
aus Schanzenkrug, Kr. Tilsit
jetzt Kunzendorfstraße 1
1000 Berlin 37
Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele Jahre bei bester Gesundheit
Kinder
Enkelkind
und Schwiegerkinder

Ihren 87. Geburtstag
feiert am 4. Mai 1984
unsere liebe Tante
Gertrud Heidelberg
verw. Benter, geb. Heidborn
aus Königsberg (Pr), Sackheim 7
jetzt wohnhaft Singerstraße 4
3300 Braunschweig-Rüningen
Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
Hans und Ursula, Christa und Willi

80
Jahre
wurde am 29. April 1984 mein lieber Mann, unser lieber Vater und Schwiegervater
Heinrich Spilgies
aus Adelshof, Kr. Tilsit
heute Linzer Straße 16
5461 Sankt Katharinen
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin gute Gesundheit
HERTA SPILGIES
DIE KINDER
UND ENKELKINDER



Jahre
wird am 5. Mai 1984 Herr
Willy Rohdmann
aus Rastenburg, Sembeckstraße 4
jetzt Feldkirchen-Oststraße 6
5450 Neuwied 12
Ich wünsche dir segensreiche Jahre und Gesundheit
in Liebe
deine Frau Charlotte, geb. Weidner



Jahre
wurde am 26. April 1984 Herr
Herbert Patschke
zuletzt in Angerburg
jetzt Rupprechtstraße 19 b
8300 Landshut
Es gratulieren ihm sehr herzlich seine Kinder und Schwiegerkinder mit den Enkeln und seine Ev.



Jahre
30. April 1984
Meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Groß- und Urgroßvater
Friedrich Seydack
aus Rinderort, Kr. Labiau
jetzt 2724 Bötersen
Rotenburg/Wümme
alles Gute, alles Liebe und weitere Gesundheit!
Frau Luise, geb. Lapöhn
Kinder, Enkel
und Urenkel



Jahre
wurde am 30. April 1984 mein geliebter Opa
Ewald George
aus der Seestadt Pillau und dem Ostseebad Neuhäuser
jetzt Hauptstraße 30, 2071 Linau
In herzlicher Liebe gratulieren und wünschen gute Gesundheit und Gottes Segen
Oma und Monika
und alle, die dich lieben



Zum 90. Geburtstag am 28. April 1984 wünschen wir unserem langjährigen Freund und Sportskameraden
Max Carl Lockau
in 2370 Rendsburg
in treuer Verbundenheit Glück, Zufriedenheit und Wohlergehen.



Es gratuliert die
Traditionsgemeinschaft des VfB Königsberg/Pr. von 1900

Wir geben das Ableben unseres in Ginkelsmittel, Kr. Elchniederung, geborenen Onkels
Ernst Noetzel
* 7. 10. 1906 † 17. 4. 1984
bekannt.

In stiller Trauer
Ursula Barkenings
Eva Borel, geb. Barkenings
Roland Borel

Hildesheimer Straße 389, 3000 Hannover
Eibenweg 4, 6834 Ketsch

Herr, du gabst und nahmst,
Doch dein Los drückt hart,
Vergib, wenn wir nicht vergessen,
was zu sehr wir geliebt.
Agnes Miegel

Nach einem langen, aufopferungsvollen Leben, fern der geliebten Heimat, wurde unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante in die Ewigkeit heimgerufen.
Charlotte Glagau
geb. Kehlert
* 22. 7. 1901 in Königsberg (Pr)
† 15. 4. 1984 in Münster (Westf)

In stiller Trauer
Familie Christiane Horn, geb. Glagau
Familie Klaus Glagau
und alle Angehörigen

Königsberger Straße 106, 4400 Münster
Die Trauerfeier fand am Gründonnerstag auf dem Waldfriedhof Lauheide statt.

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein. Jes. 43, Vers. 1

Am 1. September 1982 ist in Frieden mein einziger Bruder
Horst Bachler
Oberstudienrat i. R.
aus Königsberg (Pr)
zuletzt Butzbach/Oberhessen
seinen beiden Brüdern nachgefolgt.

Im Namen aller Anverwandten
seine Schwester
Irma Bachler

Heckenweg 53, 5357 Heimerzheim, im April 1984

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meiner lieben Frau, unserer guten Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante
Maria Iwanski
geb. Kretschmann
* 21. 7. 1914 in Stangenwalde, Kr. Sensburg
† 4. 4. 1984 in 5350 Euskirchen, Am Fuchspfad 12

In tiefer Trauer
Klaus Iwanski
Kinder
und Anverwandte



Gott der Herr nahm heute unsere liebe Schwester und Schwägerin, unsere herzensgute Tante
Lydia Saischewski
geb. Jorczyk
aus Schöppenfelde, Kr. Gumbinnen
im Alter von 77 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ruth Babenhauserheide

4800 Bielefeld, den 21. April 1984

Traueranschrift: Familie Hermann Babenhauserheide, Kafkastr. 81, 4800 Bielefeld 16

Die Beerdigung fand am 26. April 1984 auf dem Heeper Friedhof statt.

Nach einem erfüllten Leben verließ uns heute mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel
Max Vongehr
* 3. 9. 1889 in Groß-Brittanien, Elchniederung
† 16. 4. 1984

In Liebe und Dankbarkeit:
Anna Vongehr, geb. Westphal
Karl-Heinz Moritz und Frau Dora
geb. Vongehr
Günther Vongehr und Frau Christel
geb. Jeensch
Helmut Grotholtmann und Frau Elfriede
geb. Vongehr
Peter Hoffmann und Fau Anneliese
geb. Vongehr
Enkel und Urenkel

Lindenstraße 7, 4540 Lengerich

In seinem 100. Lebensjahr ist unser guter Vater und Großvater
Ernst Wiersbitzky
* 28. 5. 1884 † 17. 4. 1984
aus Königsberg (Pr)
in Frieden entschlafen.

Sein langes Leben war erfüllt von erfolgreicher Arbeit, Liebe und Fürsorge.

In stiller Trauer:
Horst Wiersbitzky mit Andreas
Hildegard Gräfin von Nostitz
geb. Wiersbitzky

Flemingstraße 152, 8000 München 81



In Dankbarkeit und Liebe nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter und Großmutter
Magda Pietsch
geb. Schinz
* 10. 5. 1904 in Schniepseln
Kr. Darkehmen (Angerapp)
† 18. 4. 1984 in Bad Sassendorf

Brigitte Pennig, geb. Pietsch
Dipl.-Ing Guido Pennig
Wolfgang, Karin, Ralf und Ute
Dr. Georg Pietsch
Rosel Pietsch, geb. Eickenrodt
Katharina und Alexandra

Sie lebte für ihre Familie und Ostpreußen.

Birkenweg 2, 3250 Hameln-Klein Berkel

Wir haben eine treue und immer hilfsbereite Freundin und Kameradin verloren

Frieda Zappka

aus Königsberg (Pr), Clausewitzstraße

* 17. 7. 1904 † 20. 4. 1984

Im Namen aller Kameradinnen
des Königsberger Frauen-Ruder-Vereins
Evalina Gustke

Herr, in deine Hände
sei Anfang und Ende
sei alles gelegt

In Dankbarkeit und Liebe nehmen wir Abschied von unserer guten Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Ursula Gerlach

geb. Freiin von der Goltz
aus dem Hause Wehlack
1. 11. 1897 — 16. 4. 1984
Königsberg (Pr), Steinstraße 6

In stiller Trauer
Eva Seidel, geb. Gerlach
Klaus Gerlach und Frau Joanne
Guido Sätteli und Barbara
geb. Gerlach
14 Enkel und 7 Urenkel

7703 Rielasingen-Worblingen 2, den 20. April 1984

Die Trauerfeier fand am 19. April 1984 in Worblingen statt.

Zum Gedenken des 40. Todestages meines lieben Mannes, unseres lieben Vaters und Großvaters

Stabsfeldwebel

Max Ewald Dexling

geboren 19. 8. 1903, Tilsit
gefallen 29. 4. 1944, Proskurow (Rußland)

Martha Dexling, geb. Tomuschat
Söhne
Klaus Max Dexling
Hans-Heinrich Dexling und Frau Margrit, geb. Hellmann
Großkinder
Ulf und Ira

Urbecker Straße 40, 5870 Hemer

Für uns alle unfaßbar verstarb nach kurzer Krankheit im 69. Lebensjahr unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Walter Fischereit

* 3. 8. 1915 in Kattenau, Kr. Ebenrode
† 8. 4. 1984 in Kritzkow, Mitteldeutschland

In stiller Trauer
Fritz Fischereit und Gertrud
geb. Müller
Hans Achenbach und Hildegard
geb. Fischereit
4600 Dortmund, Eving, Bauernkamp 6
Heinz Fischereit und Gerda
geb. Gritzmacher

Frühlingsstraße 19, 6661 Großbundenbach

Wir sind nicht traurig,
daß sie nicht mehr da ist,
sondern dankbar, daß wir sie
solange hatten.

Nach einem erfüllten Leben nahm Gott der Herr meine herzensgute Mutter und Schwiegermutter, unsere liebe Großmutter, Urgroßmutter, Ururgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Johanne Altrock

geb. Stobbe
aus Gutfließ, Kr. Labiau

im 95. Lebensjahr zu sich.

In Liebe und Dankbarkeit
Fritz Altrock und Frau Ilse
geb. Knoche
und alle Angehörigen

Zum Roten Hahn 15a, 2902 Rastede/Hahn, den 10. April 1984
Die Trauerandacht fand statt am Freitag, dem 13. April 1984, um 14 Uhr in der Kirche zu Lehmden, anschließend Beisetzung.

Mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Harro Janetzke

Oberstudienrat a. D.
* 21. 8. 1907 † 5. 4. 1984
aus Osterode/Ostpr.

ist heute plötzlich und unerwartet aus unserer Mitte gerissen worden.

In Liebe und Dankbarkeit
Elsbeth Janetzke, geb. Mählau
Gundula Raupach, geb. Janetzke
Eckehard Raupach, Kiel
Harald Janetzke, Tübingen
Kristin Janetzke, geb. Adamaszek
Dorothee Janetzke, Bonn
und 8 Enkelkinder

Knatenser Weg 8, 3062 Bückeburg
Die Trauerfeier fand am Montag, dem 9. April 1984, um 14.00 Uhr in der Jetenburger Kirche statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 21. April 1984 unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Liesbeth Gawehn

geb. Kiebert
aus Swainen, Ostpreußen

im 81. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Paul Kiebert und Frau Auguste
Ida Kruschke, geb. Kiebert
Klara Kiebert
Hildegard Kiebert
und alle Angehörigen

Oher Weg 56, 2057 Reinbek
Beerdigung am Mittwoch, dem 2. Mai 1984, um 12.30 Uhr auf dem Waldfriedhof in Reinbek, Neuschönningstedt.

Ich sah die Blätter von der Rose fallen,
so lautlos warf sie Glanz und Schönheit ab ...
So still geht selten wohl von hinnen,
was einst so lebensvoll das Licht gegrüßt,
und doch — wer kann das Weh ergründen,
das mit dem Fall der Blätter aus dem Kelche fließt.
Ch. Keyer (ostpr. Dichterin)

Mein geliebter Mann, unser über alles geliebter Vater ist nicht mehr.

Eduard Hermann Kahl

Bürgermeister a. D.
* 26. 7. 1913, Königsberg (Pr)
† 2. 4. 1984, Metzingen, Stauferweg 14

In tiefer Liebe und ewiger Dankbarkeit
Swinda Kahl-Heider
Swinda Nolita Kahl
Henning Kahl
Familie Dr. K. H. Heider

Wir legten ihn in seiner zweiten Heimat Metzingen zur ewigen Ruhe.

Mein geliebter Mann, mein guter Vater und Schwiegervater, unser Opa, Schwager und Onkel

Erwin Jendreyzik

* 21. 11. 1911 † 6. 4. 1984
aus Rastenburg

ist heute nach kurzer, schwerer Krankheit sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
Meta Jendreyzik, geb. Schwarplat
Beate Steuer, geb. Jendreyzik
Dietmar Steuer
Astrid und Ralf
Luise Schüttler, geb. Schwarplat
verw. Berns
Heinrich Schüttler
sowie Angehörige und Freunde

Tulpenbaumweg 10, 5300 Bonn 2

Johann Prystawik

* 14. 9. 1893 † 19. 4. 1984
Bauer in Dreifelde, Masuren

Martha Prystawik, geb. Hempel
5 Söhne mit ihren Familien

Maidenheadstraße 17, 5300 Bonn 2 (Bad Godesberg)

Mein lieber, herzensguter Mann, unser vorbildlich treusorgender Vater, Großvater und Urgroßvater, mein guter Schwager

Erich Till

* 1. 9. 1904, Königsberg (Pr)
† 23. 4. 1984, Frechen-Königsdorf

hat uns nach tapfer ertragener, schwerer Krankheit verlassen.

In stiller Trauer
Erika Till, geb. Zenke
Familie Ingrid Scheliga, geb. Till
Familie Manfred Till
Familie Wolfgang Till
Familie Eckhard Till
Lisbeth Zenke und Anverwandte

Montessoristraße 14, 5000 Köln 71
Trauerhaus: Familie Till, Im Rauland 177, 5010 Bergheim 3
Die Beisetzung findet im engsten Familienkreis statt.

Schlicht und einfach war Dein Leben,
treu und fleißig Deine Hand.
Ruhe wohl und schlaf in Frieden,
für Deine Müh' hab herzlich Dank.

Nach schwerer Krankheit hat mich mein geliebter Mann, Sohn, unser Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Kukawka

Firmengründer gl. Namens
gewerbl. Güter, Kraftverkehr, Baustoffe
* 19. 11. 1920 in Rotwalde, Kr. Lötzen, Ostpreußen
† 22. 4. 1984 in Bad Mergentheim

für immer verlassen.

In stiller Trauer
Marie Kukawka, geb. Gräter
Henriette Kukawka
Gustav Kukawka mit Familie
Magdalena Kukawka

Glasswiesenstraße 24, 7119 Dörzbach
Die Beerdigung hat am 26. April 1984 um 13.00 Uhr auf dem Friedhof in Dörzbach stattgefunden.

Den Litauern nicht gebeugt

Chefredakteur i. R. Martin Kakies vollendet das 90. Lebensjahr

Hamburg — Chefredakteur Martin Kakies, allen Landsleuten durch seine zehnjährige Tätigkeit beim Ostpreußenblatt bekannt, ein agiler Neunzigjähriger, feiert am 7. Mai in Hamburg 50, Bahrenfelder Marktplatz 5, seinen runden Geburtstag. Als er 1949 zur Landsmannschaft Ostpreußen und zu deren damaligem Organ „Wir Ostpreußen" geholt wurde, war er kein Neuling im Pressewesen. Von 1927 bis 1945 hatte er in den wohl schwersten Jahren des Memellands die Tageszeitung „Memeler Dampfboot" geleitet, die in den zwanziger und dreißiger Jahren immer wieder in der Weltpresse zitiert wurde. Er war also kein heuriger Hase, als er damals in der Hamburger Averhaftstraße an die Arbeit ging und aus der Zeitung „Wir Ostpreußen" „Das Ostpreußenblatt" wurde.

Martin Kakies wurde 1894 als Sohn eines Nehrungsfischers in Schwarzort geboren. Schon am Tag nach seiner Geburt mußte er notgetauft werden, da die Eltern das Schlimmste erwarteten. Doch er blieb am Leben und geht mit 90 noch täglich mit seiner Frau spazieren und schmökert bis nachts um zwei.

Es ist die Gnade des Alters, sich immer deutlicher der goldenen Jugendzeit zu erinnern. Was er auf dem Haff und an der Ostsee, auf seinen Streifzügen durch den Nehrungswald und die Dünen erlebte, steht in tausend Einzelheiten vor seinen Augen. Da ist, um nur eine zu erwähnen, die abenteuerliche Sache mit dem Bernstein. Unzählige Male war er schon als Kind durch den Wald zum Strand gewandert, um Bernstein zu suchen, oft schon ganz in der Frühe, wenn es noch stockdunkel war. Wer als erster an die See kam und am weitesten lief, der hatte die größten Chancen. Natürlich brachten die Schwarzorter Jungen ihre Funde nicht zur staatlichen Annahmestelle, sondern zu dem alten Juden Abraham mit dem mächtigen, weißen Bart. Sein Nachfolger wurde der kleine Cohn, und die Schwarzorter standen auch mit ihm in einem sehr freundschaftlichen Verhältnis. Vier, fünf Mark waren vor dem Ersten Weltkrieg ein schönes Geld. Kakies weiß noch, daß er einmal von Cohn sogar ein goldenes Zehn-Mark-Stück für seinen Fund erhielt.

Das Geld wanderte auf die Spar- und Darlehnskasse, deren Rechner der Schwarzorter Pfarrer Lotto war. Er war ein begeisterter Volkskundler, der für das „Memeler Dampfboot" schrieb und einen heute noch lesenswerten Führer durch Schwarzort verfaßte. Oft saß er, wenn der kleine Martin sein Bernsteingeld brachte, am Schreibtisch. Zur Linken lag ein kleiner Stapel unbeschriebenen Manuskriptpapiers, und vor sich hatte er seine Arbeit in klarer, ausgewogener Handschrift. War er es, der in dem jungen Kakies die Liebe zum Schreiben weckte?

Vom Pfarrer angeregt, wollte der Vater seinen Martin auf das Lehrerseminar schicken, aber der Präzentor hielt gar nichts davon, Fischerkindern den Weg zu einer höheren Bildung zu ebnen. Vielleicht hatte er noch nichts von Ludwig Rhesa (1777—1840) gehört, der als Fischersohn aus Karwaiten (heute ein Ortsteil von Schwarzort) Professor der Theologie in Königsberg wurde. Er gab Martin Kakies ein vernichtendes Gutachten mit, mit dem dieser sich nicht beschied. Ein Jahr später hatte er den Einzug in das Seminar geschafft. Bei Kriegsausbruch im August 1914 absolvierte er die Erste Lehrerprüfung und wurde zu den Berliner Gardefüsilieren eingezogen. Nach dem Krieg war er auf mehreren Schulstellen tätig, zuletzt (von 1921 bis 1923) in Wischwill und in Memel.

In Wischwill, dem schönen Kirchdorf an der Memel, fand Kakies erstmalig Verbindung zum „Memeler Dampfboot". Es war die Zeit der französischen Besatzung im Memelland, die Zeit, in der sich die Litauer bereits in Versailles und Paris bemühten, das abgetrennte Memelland mit seinem wichtigen Hafen für sich zu gewinnen. Noch hatten sich im Memelland keine Parteien formiert, aber es gab bereits einen Heimatbund, der sich um die Erhaltung eines deutschen Memellands bemühte. Dieser Heimatbund veranstaltete einen Wettbewerb. Beantwortet werden mußte die Frage „Warum habe ich meine Heimat so lieb?" Der junge Lehrer gewann den 1. Preis, und seine Arbeit erschien natürlich in der Memeler Zeitung.

Als die Litauer, die im Januar 1923 das Memelland besetzt und die Franzosen vertrieben hatten, an der Macht waren, gehörte es zu ihren ersten Aufgaben, die deutschen Denkmäler zu stürzen und die deutschen Redakteure aus dem Memelland auszuweisen. Nur Litauer und Bürger des Memelgebiets durften künftig in der Presse tätig sein. So holte man den Lehrer Kakies 1924 in die Redaktion des „Memeler Dampfboots" und ab 1927 war er dort Hauptschriftleiter.

Die Autonomie, die den Memelländern durch das Memelstatut garantiert war, stand auf wackligen Füßen. Bei ihrer Durchsetzung begab sich das „Memeler Dampfboot" in vorderste Front. Als liberales Blatt 1849 gegründet, wurde es nun zum Blatt der Partei, die sich aus den liberalen Memelländern gebildet hatte: Der Memelländischen Volkspartei. Da die für die Autonomie eintretenden Parteien während der zahlreichen Wahlschlachten Burgfrieden hielten, sprach Kakies in seinen Leitartikeln für alle deutschen Memelländer.

Da es die Litauer bei allen Landtagswahlen nur auf drei bis fünf von 29 Sitzen brachten, regierten sie das Gebiet von 1926 bis 1938 mit Hilfe des Kriegszustands. Der Kriegskommandant verhängte über Kakies wiederholt Geldstrafen von jeweils 5000 Litas. Als Kakies im Januar 1934 der Besetzung des Memelgebiets durch Litauen gedachte, waren die 5000 Litas genau so fällig wie beim Abdruck von zwei Zuschriften der sog. Neumann-Partei. Wiederholt wurde die Zeitung beschlagnahmt. Laufend gab es bei Kakies' Leitartikeln Zensurlücken. Als der Kriegskommandant diese Lücken verbot, fanden sich Rezepte für die Hausfrau oder Winke für den Hausgarten auf der Frontseite.

Als das Memelland 1939 zum Reich zurückkehrte, konnte verhindert werden, daß das „Memeler Dampfboot" dem Presseimperium des Gauleiters Erich Koch eingegliedert wurde. Kakies hatte eine Zeitung betreut, die weit über das Memelland hinaus Bedeutung besaß. Von ihm wurden die heimatkundliche Beilage „Der Grenzgarten", die Jugendbeilage „Das kleine Dampfboot" und Dampfboot-Kalender ins Leben gerufen. Als kleine Provinzzeitung leistete er sich Auslandskorrespondenten wie Georg Popoff (London) oder Arthur W. Just (Moskau), der sein Honorar in geräucherten memelländischen Gänsebrüsten erhielt. Noch im Krieg zog er Colin Ross, den alten Weltenbummler, als Mitarbeiter heran.

In diesen Jahren glänzte Kakies durch seine brillanten Leitartikel zum Kriegsgeschehen. Dann aber mußte er einer Verpflichtung zum Reichskommissariat nach Kowno folgen, und erst in der letzten Kriegsphase begleitete er die Reste der Dampfboot-Belegschaft nach Insterburg und Heiligenbeil, von wo die letzten Kriegsausgaben des MD erschienen.

Nicht vergessen werden darf, daß Kakies der Verfasser eines großartigen illustrierten Elchbuchs ist, das mit seinen Auflagen bei 60 000 Exemplaren liegt. Als er 1959 das Ostpreußenblatt verließ, setzte er sich keineswegs zur Ruhe. Bei Gerhard Rautenberg in Leer realisierte er die in vielen Familien zu findenden ostpreußischen Bildbände der Reihe „... in 144 Bildern". Diese sechs Bände werden heute mehrere hunderttausend Exemplare umfassen.

Heinrich A. Kurschat



Vor 60 Jahren Meldungen in alle Welt geliefert: Die Tageszeitung „Memeler Dampfboot"



Im Herbst 1944 wurde Memel von der Zivilbevölkerung geräumt: Martin Kakies (mit Hut) brachte mit den Resten seines Betriebs in Heiligenbeil die letzten Nummern des „Memeler Dampfboot" heraus (seit 1948 als Monatsschrift in Oldenburg) Fotos Archiv

Alle Landsleute sind aufgerufen

Finanzierungsbeihilfen für das Ostpreußische Landesmuseum

Lüneburg — Die Mitglieder des Vereins Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum und die Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums erwartete zur Jahreshauptversammlung noch kein Jahr nach der Grundsteinlegung des neuen Museumsbaus ein umfangreiches Programm. Während der Versammlung des Trägervereins am Vormittag fand eine Führung durch das „alte" Museum statt. In der Jahresversammlung der Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums am Nachmittag gab der Vorsitzende des Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseums, Otto Freiherr von Fircks, einen Bericht zum derzeitigen Stand der Bauarbeiten ab.

Wie bereits berichtet, entsteht auf dem ehemaligen Gelände der Kronen-Brauerei in Lüneburg an der Ritterstraße, inmitten der historischen Altstadt, das Ostpreußische Landesmuseum als Nachfolger des Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseums mit einer Ausstellungsfläche von 2000 Quadratmetern. Ostpreußische Atmosphäre in den doch eher modernen Räumen soll durch zahlreiche Exponate geschaffen werden, damit ein bleibendes Bild vom Land zwischen Weichsel und Memel vermittelt wird, wie es in siebenhundertjähriger deutscher Geschichte gewachsen und bis 1945 weiterentwickelt worden ist. Neben den schon etablierten Landesmuseen in der Bundesrepublik Deutschland und den Museen der anderen ostdeutschen Provinzen soll es zu einer ebenbürtigen Einrichtung werden und somit ein Stück Heimat für alle Ostpreußen.

Die Bauarbeiten am Museum gehen zügig voran, doch die Finanzierung des Projekts ist schwieriger, als man zuvor glaubte. Neben der Finanzierung durch die öffentliche Hand sind zehn Prozent Eigenmittel aufzubringen. So war es ein feierlicher Augenblick bei der Jahreshauptversammlung, als die „Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums" einen mit 100 000 DM dotierten Scheck dem „Verein Ostpreußisches Landesmuseum" übergaben. Sehr hilfreich wird auch die Finanzierungsbeihilfe von ebenfalls 100 000 DM für den Innenausbau aus der Treuespende sein, die das Landesmuseum von der Landsmannschaft Ostpreußen erhielt. Solche Aktionen helfen, den Optimismus nicht zu verlieren und das bewilligte Bauvorhaben nicht zu gefährden. Die Ostpreußen in Lüneburg stehen nicht alleine da, man hofft auf die Solidarität aller Landsleute und ganz besonders auf die des Förderkreises, betonte besonders der Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft Ostpreußen, Friedrich Karl Milthaler.

Nach dem zünftigen Jagdsignal der Begrüßung und dem Lagebericht des Vorsitzenden, Oberforstmeister a. D. Ehrenfried Liebeneiner, sowie dem Kassenbericht von Sigrid Klimmeck, erhielt Oberforstmeister a. D. Wolfram Gieseler das Wort. Er berichtete in einem anschaulich und lebendig geschilderten Vortrag über sein Wirken als Forstmeister von 1939 bis 1942 in Polen. Sein forstlicher Einsatz führte ihn im November 1939 in die Militärforstverwaltung nach Suwalki. Dieses Gebiet wurde, dem 1939 geschlossenen deutsch-russischen Freundschaftskreis gemäß, von den Russen geräumt und den Deutschen überlassen. Nach zweijähriger Tätigkeit in diesem für ihn sehr erlebnisreichen Revier wurde Oberforstmeister Gieseler im Juli 1941 in die Wälder des inzwischen besetzten Regierungsbezirks Bialystok versetzt. Dieser Bezirk war seit dem Polenfeldzug zwei Jahre lang von den Russen besetzt gewesen. Nach Ablauf eines weiteren Jahres erhielt Wolfram Gieseler im Herbst 1942 seinen Einberufungsbefehl zum Fronteinsatz. Im November mußte er sein Revier verlassen, und es begann ein völlig neuer Lebensabschnitt.

Während des gesamten Vortrags wurden die Zuhörer durch die Schilderung der abenteuerlichen Unternehmungen und gefahrvollen Einsätze im Forstrevier vertraut gemacht. Neben den erlebten Ereignissen verstand der Vortragende es immer wieder, sein großes forstliches Wissen über Fauna und Flora des Ostens den Anwesenden zu vermitteln.

S. K.

Eine Woche Togo

Studienreise im Juli vorgesehen

Oberschleißheim — Die Bayerisch-Togoische Gesellschaft, die durch ihren derzeitigen Geschäftsführer Sepp Prentl mit den Ostpreußen besonders eng verbunden ist — ihm verdanken sie die seinerzeitige Vermittlung der Patenschaft des Freistaats Bayern für Ostpreußen — wird in der ersten Juliwoche dieses Jahres aus Anlaß der Feierlichkeiten zur 100. Wiederkehr der Vertragsabschlüsse zwischen dem Deutschen Reich und Togo eine Charterflugreise nach Togo durchführen. Die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern, der Oberst a. D. Sepp Prentl als Kuratoriumsmitglied angehört, wird sich im Rahmen ihres Studienreise-Programms an diesen Veranstaltungen beteiligen. Allen interessierten Landsleuten kann sie ein außerordentlich günstiges Angebot unterbreiten: Charterflug ab München am 1. Juli über Zürich nach Lome/Togo einschließlich Hotelkosten mit Halbpension für eine Woche im idyllisch am Togosee gelegenen Hotel Le Lac bzw. direkt am Meer gelegenen Hotel Tropicana (vollklimatisierte Zimmer bzw. Bungalows mit Dusche, WC, Telefon etc.) Pauschalpreis 1983 DM. Im Programm sind eingeschlossen: Teilnahme an der Einweihung einer Gedenktafel in Bagida, dem Ort der ersten Flaggenhissung am 5. Juli 1884, und am offiziellen Festakt in Togoville, der ehemaligen Residenz des Königs Mlappa, mit dem 1884 der erste Schutzvertrag abgeschlossen wurde. Für Teilnehmer, die anschließend ihren Urlaub in Togo verbringen wollen, wird ein Sonderpreis für Hotelkosten von 390 DM pro Woche angeboten. Anmeldungen bis zum 20. Mai an die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern, Lilienthalstraße 5, 8042 Oberschleißheim.

D. R.

Geheimdienst-Report:

Operation: „Aussiedlung"

Sind unter den mitteldeutschen Übersiedlern Agenten? – Fakten und Erkenntnisse

VON HENDRIK VAN BERGH

Die „Ausreisewelle aus der DDR" dauert an. 1983 waren es etwa 11 000 DDR-Bürger, die eine Ausreisegenehmigung in die Bundesrepublik erhielten. In den ersten 3 Monaten des Jahres 1984 waren es schon fast 13 000. Das sind etwa 330 pro Tag. Dieser Tagesdurchschnitt auf das ganze Jahr hochgerechnet, ergibt eine Übersiedlerzahl von über 120 000 DDR-Bürgern, die in die Bundesrepublik übersiedeln werden. Nach anderen Quellen sind 1984 schon 16 200 Übersiedler aus der DDR gekommen. Bei dieser Zahl wäre die Hochrechnung für 1984 insgesamt ca. 165 000 DDR-Übersiedler. Niemand weiß, ob diese Zahl erreicht werden wird. Aber schon jetzt ergeben sich — neben der Frage, warum die DDR so viele Bürger ausreisen läßt — Probleme. Eines davon betrifft die — Sicherheit: Sind unter den DDR-Übersiedlern Agenten? Wenn ja, wie viele?

Der Präsident des Bayerischen Landesamtes für Verfassungsschutz, Hermann Häring, hat am 29. März 84 in einer vertraulichen Sitzung des Sicherheitsausschusses des Landtages in München erklärt, die DDR versuche, einen Teil der Übersiedler „für nachrichtendienstliche Zwecke zu gewinnen". In Zeitungsartikeln war davon die Rede, die Spionageabwehr des Bundesamtes für Verfassungsschutz in Köln sei „in Alarmzustand versetzt", weil der „Ost-Berliner Spionagechef Markus Wolf die Ausreisewelle nutzt, um Perspektivagenten (Agenten auf lange Sicht) einzuschleusen, um die gelichteten Reihen seiner ‚Kundschafter' aufzufüllen". Das hört sich sensationell an. Die Frage ist: Was ist daran wahr? Was Medien-Hysterie? Oder ist alles nur von drüben gesteuerte Desinformation?

*

Die Szene spielt im Grenzdurchgangslager Friedland. Ein Aussiedler hat darum gebeten, den Sicherheitsbeamten unter vier Augen sprechen zu dürfen. Bei dieser Besprechung kam es zu folgendem Dialog:

Beamter: „Setzen Sie sich. Ist 'was nicht in Ordnung?"

Aussiedler: „Doch. Ich bin zufrieden mit der Unterkunft. Ich bin zufrieden — ja, eigentlich mit allem."

Beamter: „Trotzdem wollen Sie mich unter vier Augen sprechen? Um was gehts denn? Warum so geheimnisvoll?"

Aussiedler: (zögernd) „Ich wollte — ich will Ihnen nur sagen: Ich bin unschuldig. Ich habe nie etwas gegen die BRD, ich meine die Bundesrepublik, getan."

Beamter: „Nun beruhigen Sie sich erst mal. Wir tun Ihnen ja nichts. Also, Sie müssen 'was gestehen? Was?"

Aussiedler: „Ich bin kommunistischer Agent."

Beamter: „So? Kommunistischer Agent sind Sie. Erzählen Sie ruhig weiter."

Aussiedler: „Nun, ich habe — wie viele meiner Freunde — vor einem halben Jahr einen Ausreiseantrag gestellt. Einige Monate später wurde ich von der lokalen Behörde vorgeladen. Man stellte viele Fragen, und plötzlich wurde mir klar, daß das Leute von der Polizei, ich meine vom Stasi, waren. Zuerst waren sie ganz freundlich. Und plötzlich drohten sie, wenn ich nicht bereit sei, für sie in Westdeutschland zu arbeiten, bekäme ich keine Ausreisegenehmigung. So sagte ich eben zu. Ich habe aber nie, niemals die Absicht gehabt, für diese Leute zu arbeiten, also — zu spionieren."

Beamter: „Nun, es war richtig, daß Sie uns das gleich gesagt haben. Früher oder später wären wir ohnehin draufgekommen. Sie haben sich durch Ihr Geständnis viel Unangenehmes erspart. Gehen Sie jetzt in Ihre Baracke und schreiben Sie einen Bericht über das, was Sie mir eben gesagt haben, über Ihr Erlebnis mit den Leuten vom Geheimdienst."

*

Diese Szene spielt nicht im Jahr 1984, sondern 1965. Sie ist auch nicht aus einem Lagebericht der Spionageabwehr, sondern stammt aus dem Buch von Ladislaw Bittman: „Geheimwaffe D". D — wie Desinformation. Der geschilderte Übersiedler war kein DDR-Bürger, sondern ein Volksdeutscher aus der CSSR. Es ging damals um eine zweite Aussiedlung von Deutschen aus der CSSR in die Bundesrepublik. Rund 70 000 erhielten die Ausreisegenehmigung.

Damals kam, wie Bittman schreibt, der Leiter der Abt. D = Desinformation im Nachrichtendienst der CSSR, Oberstleutnant Milan Michel, auf die Idee, die Ausreisewelle für ein breit angelegtes Desinformations-Manöver zu nutzen, um die westdeutsche Spionageabwehr „verrückt zu machen". Er gab seinem Plan den Decknamen: „Operation Aussiedlung". Michel hatte folgende Kriegslist: „Unter den Tausenden von ausreisewilligen Deutschen aus der CSSR sollten mehrere hundert Pseudo-Agenten" angeworben werden, „von denen man erwarten durfte, daß sie die westdeutsche Polizei informieren würden."

Während die deutsche Spionageabwehr mit der Durchleuchtung der angeblichen CSSR-Agenten ausgelastet war, sollte „Spielraum für wirkliche Spionage gewonnen werden". Dafür sollten einige wirklich fähige und zuverlässige Agenten in die Bundesrepublik eingeschleust werden. Die Gefahr ihrer Enttarnung war in demselben Maße um so geringer wie es gelang, die Aufmerksamkeit der Abwehr auf die „Pseudo-Agenten" zu lenken. Bittman: „Prag bereitete es ein Vergnügen, das BfV und den BND zu desorientieren."

Die „Operation Aussiedlung" war für den tschechischen ND ein voller Erfolg: „Die westdeutsche Abwehr war gezwungen, in das Spiel des tschechoslowakischen Geheimdienstes einzusteigen. Und ihr einzig möglicher Gegenzug legte sie selbst lahm."

Der „Fall Bittman" und die „Operation Aussiedlung" werden in der Dokumentation „Die Überläufer", Hendrik van Bergh, Naumann Verlag Würzburg, in allen Einzelheiten geschildert.

Der hier geschilderte Fall aus dem Jahr 1965 zeigt zweierlei:

- Ein Nachrichtendienst des Ostblocks nutzt eine Massenaussiedlung seiner Bürger aus, um Agenten in das Aufnahmeland zu schleusen. Dabei ist es gleichgültig, ob es sich um Deutsche, Volksdeutsche oder Juden aus der Sowjetunion handelt.
- Der Ostblock-ND benutzt diese Gelegenheit, um gleichzeitig die gegnerische Abwehr zu „desinformieren", indem er unter den wenigen Top-Agenten eine große Zahl von Schein-Agenten mischt, um die Abwehr auf falsche Spuren zu locken und um so ungestörter gezielte Spionage-Aktionen durchführen zu können.

Das heißt: An der Grundkonzeption der Problematik bei. Massenaussiedlungen hat sich für die Spionageabwehr in den letzten 20 Jahren nichts geändert: Schein oder Wirklichkeit, gesicherte Information oder gesteuerte Des-Information — das ist auch bei der gegenwärtigen Übersiedlung von DDR-Bürgern in die Bundesrepublik Deutschland die äußerst schwierige Frage. Allerdings von einer „Alarmstimmung bei der Abwehr" kann keine Rede sein, denn so neu wie die Aufgabe zu sein scheint, ist sie nicht. In den 50er Jahren — bis zum Bau der Berliner Mauer — waren es im Durchschnitt 250 000 DDR-Bürger, die pro Jahr in die Bundesrepublik geflohen sind. Auch damals waren geheime Mitarbeiter der DDR-Nachrichtendienste darunter. Die Spionageabwehr hat demnach ein altes Problem neu zu lösen. Flucht oder legale Aussiedlung — für die Nachrichtendienste stellen sich dieselben Chancen und die gleichen Gefahren.



Aus dem „Arbeiter- und Bauernparadies" entkommen: Der Strom von Deutschen aus der DDR in die Notaufnahmelager — hier Ankunft einer Familie in Gießen — reißt nicht ab Foto dpa

Wir fragten einen Sicherheitsbeamten, ob es auch unter den DDR-Übersiedlern — wie im geschilderten Fall — „Pseudo- und Top-Agenten" gibt: „Wir tun gut daran, mit beiden zu rechnen. Auch damit, daß die ‚Hauptverwaltung Aufklärung' im Ministerium für Staatssicherheit (MfS) in Ost-Berlin die ‚Operation Aussiedlung' von 1965 wiederholt. Aber die heutige Lage unterscheidet sich doch in zwei wesentlichen Punkten von damals."

Der Geheimdienstexperte aus Bonn erinnerte an zwei „klassische Fälle": Arthur Köhler und Harald Gottfried. Sie sind Prototypen jener Agenten, die auch jetzt wieder von der DDR in die Bundesrepublik eingeschleust oder später angeworben werden: Perspektiv-Agenten oder „Spione auf lange Sicht".

Das MfS in Ost-Berlin baut auf die Verunsicherung im Westen

Wenn in der Spionageliteratur das Stichwort „Perspektiv-Agent" fällt, steht ein Name am Anfang einer langen Liste: Arthur Köhler. Köhler, Jahrgang 1935, in Leipzig geboren, war als Student in Berlin-Ost vom DDR-Staatssicherheitsdienst angeworben worden. Er wurde Leutnant (Deckname: Kolb) und für einen Sondereinsatz als „Karriere im besonderen Auftrag" geschult. Für diese „Karriere" wurde vom MfS ein „Zehnjahresplan" als „Perspektiv-Agent auf lange Sicht" ausgearbeitet. Die Stationen dieses Plans: Köhler „flieht" 1955 als „politischer Flüchtling" in die Bundesrepublik. In Hamburg beginnt er das Studium der Rechtswissenschaften. Nach zwei Jahren setzt er das Studium in Bonn fort. Auftragsgemäß wird Köhler Mitglied einer angesehenen Studentenkorporation und wählt sich einen „Leibburschen", der gute Beziehungen zum Auswärtigen Amt hat und wenig später als Attaché in den diplomatischen Dienst übernommen wird. Köhler soll ihm nachfolgen.

Der „Perspektivplan" wäre beinahe gelungen. Köhler stand bereits mitten im ersten juristischen Staatsexamen, als er verhaftet wurde. Eine Liebesaffäre war ihm zum Verhängnis geworden. Arthur Köhler wurde am 3. August 1962 vom Bundesgerichtshof in Karlsruhe wegen landesverräterischer Beziehungen zu zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt.

Der „Fall K." ist kein Einzelfall. Die Einschleusung von „Perspektiv-Agenten" steht nach wie vor auf der Dringlichkeitsliste der DDR-Nachrichtendienste.

Harald Gottfried, Jahrgang 1935, wurde im Oktober 1969 vom Oberlandesgericht in Karlsruhe wegen landesverräterischer Beziehungen zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Gottfrieds Mutter war 1954 mit zwei Töchtern in die Bundesrepublik geflohen. Als Sohn Harald sie im Notaufnahmelager Gießen besucht hatte, wurde er zur Mitarbeit beim Ost-Berliner Staatssicherheitsdienst erpreßt. Er bekam den Auftrag, als „politischer Flüchtling" in die Bundesrepublik zu „fliehen", in Bonn Jura zu studieren und in eine möglichst hohe Position im Staatsdienst aufzusteigen. Aber es kam anders.

Gottfried hatte bei einem Besuch in Karlsruhe eine junge, geschiedene Frau kennengelernt. Ihr zuliebe gab er sein Jurastudium auf und begann in Karlsruhe ein Studium an der TH. Er wurde Dipl.-Ing. für Elektrotechnik, erhielt eine Stellung als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Kernforschungszentrum in Karlsruhe, wurde dann Vorstandsmitglied des geschäftsführenden Ausschusses und der Vereinigung der Wissenschafts- und Forschungsinstitute. Im Hauptberuf war er Geheiminformant des MfS. Am 20. September 1968 wurde er festgenommen.

Unser Informant: „Das Ziel, Perspektiv-Agenten in sicherheitsempfindliche Behörden des Öffentlichen Dienstes einzuschleusen, ist insofern schwierig zu verwirklichen, weil Angehörige des Öffentlichen Dienstes vor ihrer Einstellung und danach alle zwei Jahre einer Sicherheitsüberprüfung unterzogen werden. Nach den geltenden Sicherheitsrichtlinien sollen Personen ‚aus dem kommunistischen Machtbereich' innerhalb von fünf Jahren nach der Übersiedlung nicht zum Umgang mit ‚VS-geheim' ermächtigt werden. Zu ‚Streng geheim erst nach 10 Jahren. Obwohl die Nachrichtendienste des Ostblocks in langen Zeiträumen planen, dürfte ihnen diese Hürde zu hoch sein."

Anders ist es in der Industrie und Forschung: „Obwohl es in den ‚geschützten' Industriebetrieben und Forschungsanlagen ähnlich strenge Sicherheitsbestimmungen gibt, werden die Vorschriften hier erfahrungsgemäß großzügiger und lascher gehandhabt. Man fragt nicht, woher kommt der Mann, sondern, ob er etwas kann. In diesem Fall bleibt die Sicherheitsvorschrift in der Schublade. Selbstverständlich weiß das auch der Gegner und richtet sich danach."

In den letzten Jahren hat es in der Spionage und Spionageabwehr zwei Entwicklungen gegeben, die eine neue Beurteilung der derzeitigen Lage verlangen. Unser Gewährsmann:

„Da ist zuerst die inzwischen zur Perfektion gereifte Rasterfahndung. Es ist eine Enttarnung per Computer. Die DDR benutzt schematische, nicht auf den einzelnen bezogene Auslese-, Einschleusungs- und Führungsmethoden von Agenten. Mit Hilfe der Computer-Fahndung gelingt es, das typische dieser Methode herauszufiltern und damit einen Schlüssel zur Enttarnung der Spione zu finden."

Stellen Sie sich vor, man fertigt eine Schablone mit allen typischen Merkmalen eines Agenten an. Auf diesen Prototyp eines Papier-Spions wird das Computer-Bild eines Verdächtigen gelegt. Stimmen die beiden überein, sind sie kongruent, spricht alles dafür, daß der Verdächtige ein wirklicher Agent ist. Die Durchführung der Computer- oder Rasterfahndung dauert relativ lange, weil zuerst ein Verdacht bestehen muß und dann die Informationen gesammelt und gespeichert werden müssen. Aber sie ist so sicher, daß die Abwehrexperten darauf bauen, den Spreu vom Weizen trennen zu können und eingeschleuste Agenten mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit herauszufinden.

Aber da ist noch ein anderes Faktum, das zu berücksichtigen ist: „Die Sowjetspionage hat sich in den letzten 15 Jahren insofern gründlich verändert, weil das KGB den Schwerpunkt ihrer Spionageoperationen statt wie bisher auf die ‚Illegalen', den getarnten Einzelkämpfern, auf die ‚Legalen Residenturen' gelegt hat. Eine ‚Legale Residentur' ist ein Geheimdienst-Stützpunkt in einer offiziellen Auslandsmission wie Botschaft, Konsulat, Handelsmission oder Presseagentur. Die ‚Diplomaten-Agenten' sind durch ihre diplomatische Immunität vor einer Festnahme und gerichtlichen Verfolgung geschützt und können schlimmstenfalls ausgewiesen werden. Diese neue, fast risikolose Methode der Ausspähung hat sich so bewährt, daß die DDR es gar nicht nötig hat, Agenten unter die Aussiedler einzuschleusen. Wenn sie das wollte, gibt es andere Wege und Möglichkeiten. Wenn sie es trotzdem tut oder tun sollte, operiert sie ‚auf lange Sicht' nach dem Grundsatz: ‚Doppelt besetzt, spioniert besser'!"

Wir können demnach davon ausgehen, daß kein Anlaß zu einer Spionagehysterie besteht. Es werden unter den Übersiedlern aus der DDR weniger „Top-Agenten" sein als vermutet wird, und die wenigen werden mit großer Wahrscheinlichkeit bald enttarnt werden. Jeder Aussiedler, der in die „Klauen des MfS" oder eines anderen östlichen Nachrichtendienstes geraten ist, hat noch immer zwei Auswege, die ihn aus der geheimdienstlichen Verstrickung lösen: Er verweigert die von ihm erpreßte Mitarbeit oder er offenbart sich bei der Polizei oder den zuständigen Abwehrbehörden.

Unser Gewährsmann fordert eine Korrektur: „Ihre Fragestellung: Wirkliche Einschleusung von Agenten oder Disinformation? ist falsch gestellt. Die DDR und ihre Geheimdienste erstreben einen Maximal-Erfolg. Daher: Sowohl Einschleusung wie Disinformation. Das SED-Regime hat schon verraten, woran ihr hauptsächlich liegt: Zersetzung und Verunsicherung. Sie hat erklärt, ‚Ein Zurück für die Aussiedler gibt es nicht!' Sie will den ehemaligen DDR-Bürgern suggerieren, wenn du in die BRD gehst, dann auf eigenes Risiko: ‚Vogel friß, oder stirb'."

Der Gipfelpunkt der „Desinformation" wäre erreicht, wenn es der DDR-Agitation gelänge, den „Spaltpilz Skepsis" mit den Übersiedlern einzuschleusen. Hier liegt eine Gefahr, die größer ist als die Einschleusung von Agenten und Spionen: Hintergedanken erzeugen, Mißtrauen und Argwohn säen, Verdacht und Zweifel ausstreuen mit dem Ziel, hinter jedem Übersiedler aus der DDR einen heimlichen Spion oder einen zukünftigen Agenten des Staatssicherheitsdienstes der DDR zu sehen. Dann, wenn dies einträte, würden alle, die so denken oder reagieren genau das tun, was der DDR-Nachrichtendienst erwartet: Unbewußt und ahnungslos zu geheimen und heimlichen Mitarbeitern des MfS zu werden!

Die Übersiedler aus der DDR sind Deutsche und genießen auch den Schutz unseres Grundgesetzes. Sie sind danach solange unbescholten und unschuldig, bis ihnen eine Schuld von einem Gericht rechtskräftig nachgewiesen worden ist.

Hier liegt das eigentliche aktuelle Sicherheitsproblem: Nicht zu Handlangern der heimlichen Häscher des Staatssicherheitsdienstes aus Ost-Berlin zu werden. Hinter der augenblicklichen Übersiedlungswelle von DDR-Bürgern steckt kein Gesinnungswandel des SED-Regimes in Richtung Anerkennung der Freizügigkeit und Menschenrechte. Hinter allem steckt der Einsatz der „Geheimwaffe D". D wie Desinformation. D auch wie das Erzeugen von Destruktion, Desorganisation, Desillusion und Depression. D wie das Schüren von Denuntiation und das Verbreiten von Demoralisation. Kurz: Das Zerstören von dem, was die Deutschen aus Ost und West verbindet: des Gefühls der Gemeinsamkeit, der nationalen Solidarität, der Schicksalsgemeinschaft aus gemeinsam erlebter Geschichte.